JÄGER
jaegermagazin.de

JÄGER

Nr. 12A
2024

Magazin für das Jagdrevier

Wald mit Wild
Rehwild Bejagung

Lebenspirsch
Schwarze Faszination

1x1 der Bockjäger

Rehwild Spezial

Kitzrettung
Drohnen als Hegemaßnahmen

Äsung
Expertentipps für den Wildacker

Rehböcke
Von Abkochen bis Zerwirken

Bejagung
Stöberjagd auf Rehwild

Entdecken,
30% sparen,
Gutschein sichern.

https://shop.jahr-media.de/

Blinker · Angel Woche · Angelsee aktuell · FliegenFischen · Kutter&Küste DAS MEERESANGEL-MAGAZIN
KARPFEN · JÄGER · Reiter Revue International · Mein Pferd · St.GEORG

Foto: Beba Lindhorst/NDR

Madeline Lindhorst,
Chefredakteurin

Reviertrumpf

Liebe Leser,

wir freuen uns, Ihnen unser neues Rehwild-Spezial vorstellen zu dürfen.

Von A wie Abnorme Rehböcke bis Z wie Zerwirken haben wir nicht nur alle wichtigen Daten und Fakten über Deutschlands Lieblingswildart zusammengetragen. Wir sind auch der Frage auf den Grund gegangen, warum die Bejagung und die Hege der Cerviden uns immer wieder faszinieren. Wir nehmen Sie mit auf die Jagd auf schwarzes Rehwild, geben Ihnen die besten Expertentipps für die Blattzeit, stellen neue Ideen zur Trophäenpräparation vor und werfen die Frage auf, wieviel Rehwild der deutsche Wald verträgt.

Ob im hohen Norden oder im Süden Deutschlands. Das Reh fühlt sich selbst im kleinsten Feldgehölz heimisch und so dürfen viele Jäger in den Genuss von Capreolus capreolus kommen. Rund drei Rehe erlegt jeder deutsche Jäger pro Jagdjahr. Die Strecke liegt derzeit bei über einer Million Stück. So wurden im Jagdjahr 2022/2023 1.305.758 Rehe erlegt. Tendenz steigend. Rehwild ist die meistbejagte Wildart und liegt mit seiner Strecke noch weit vor Schwarzwild oder anderen Schalenwildarten. Um auch in Zukunft weiterhin der Rehwildjagd mit Freude nachgehen zu können, gilt es, diese Wildart gezielt zu hegen und mit einem geeigneten Bejagungskonzept zu bejagen. Denn unser oberstes Ziel ist immer ein gesunder, den Revierverhältnissen angepasster artenreicher Wildbestand.

Ich wünsche Ihnen viel Freude mit dieser Spezialausgabe und Waidmannsheil für die Rehwildjagd.

Ihre,

Madeline Lindhorst

INHALT

62
So lässt sich weibliches Rehwild mit System bejagen.

Titelbild: H. Pieper

JÄGERMAGAZIN **REH-SPEZIAL**

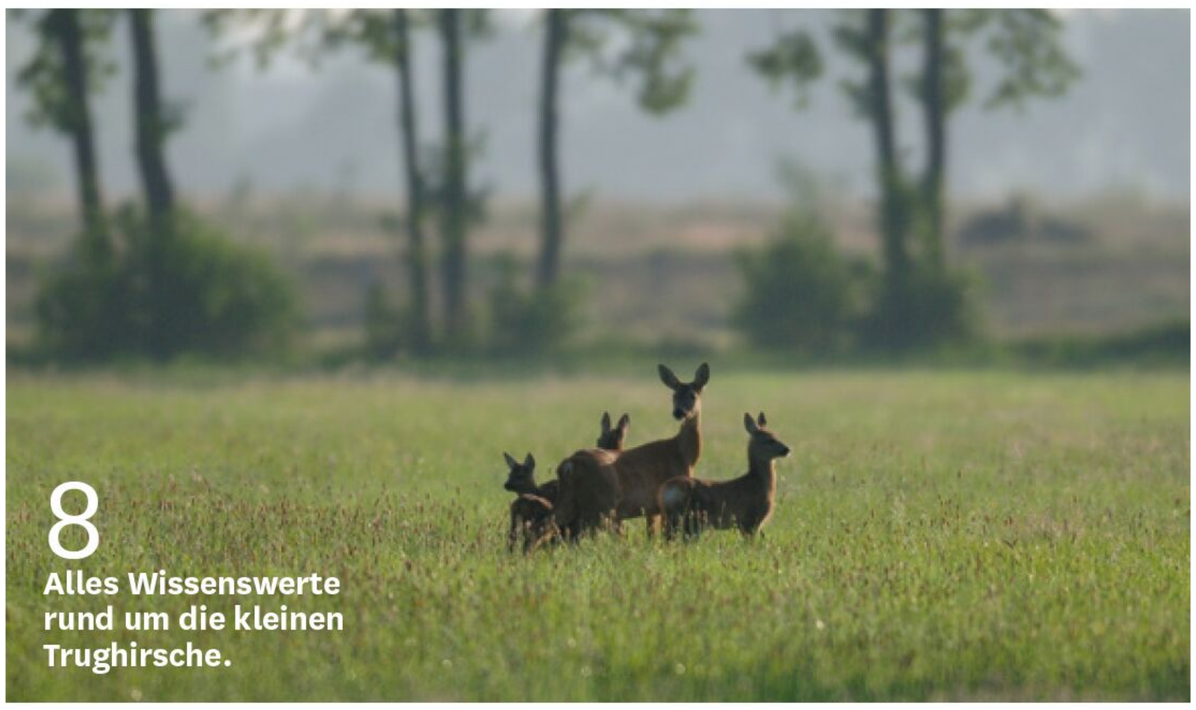
06 **UNSERE AUTOREN**
08 **ZAHLEN, DATEN, FAKTEN**
10 **REHBILD**
12 **ALLES GUTE KOMMT VON OBEN**
Drohnen im Einsatz zur Kitzrettung
16 **ÄSUNG**
Wildäcker für das Rehwild
22 **1X1 DER BOCKJÄGER**
Sicher Ansprechen
24 **FAZINIEREND ANDERS**
Abnorme Böcke
30 **VOBEREITUNG IST ALLES!**
Startschuss für die Bockjagd
34 **VERTRAUENSBEWEIS**
Frühjahrsjagd
38 **REHBRUNFT – SEX NACH KALENDER**
Blattzeit
44 **DIE KRONE DER BOCKJAGD**
Die Kunst des Blattens
50 **SCHWARZE FASZINATION**
Norddeutschlands seltene Rehe
54 **BLEIBENDE ERINNERUNGEN**
Richtig abgekocht
58 **BÖCKE MAL ANDERS**
Trophäenpräsentation
62 **DAS RICHTIGE VERHÄLTNIS**
Weibliches Rehwild bejagen
66 **STÖBERN AUF REHWILD**
Bewegungsjagd
72 **BÖSEWICHT REHWILD**
Schaden im Wald
80 **BIS ZUM LETZTEN BISSEN**
Vollständig verwerten
82 **EINE FRAGE DER TECHNIK**
Richtig aufbrechen

TITELTHEMEN SIND ORANGE

Follow us: #jaegermagazin

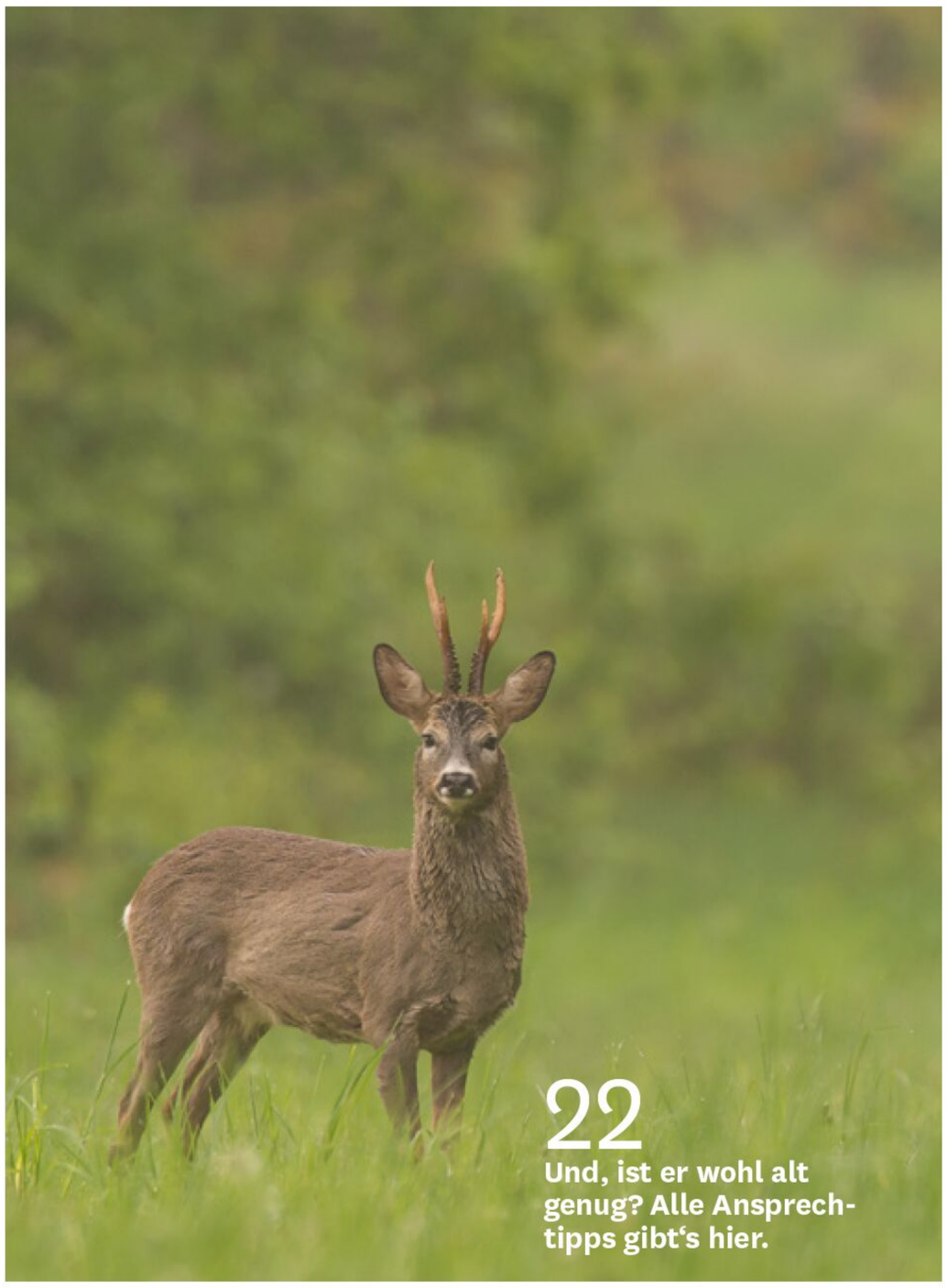
44
Mit der richtigen Technik springt der Bock bis vor die Füße.

Titelbild:Rafal Lapinski



8
Alles Wissenswerte rund um die kleinen Trughirsche.

Titelbild: M. Migos



22
Und, ist er wohl alt genug? Alle Ansprechtipps gibt‘s hier.

Titelbild: Klaus Herbert Schröder

IMPRESSUM

Geschäftsführung
Alexandra Jahr

Chefredakteurin
Madeline Lindhorst
Redaktion
Kim Trautmann

Director Content Michael Werner

Art-Director Heico Forster

Grafik
Dirk Bartos (Stv. Art-Director, CvD),
Sandra Sodemann
Lithographie
Katja Mucke-Koopmann
Produktionsmanagement
Ilja Badekow, Sybille Hagen,
Andreas Meyer

Vertrieb
Einzelverkauf
DMV Der Medienvertrieb GmbH & Co. KG,
Meßberg 1, 20086 Hamburg
www.dermedienvertrieb.de

Abonnement
DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH
Postfach 57 04 02,
22773 Hamburg, www.dpv.de
Abonnentenpreis 12 Hefte
Inland: 94,80 € inkl. Versandgebühr zzgl. JÄGER Prime für 4,90 €,
Österreich:105,60 €
zzgl. JÄGER Prime für 4,90 €,
Schweiz: 154,80 SFr
zzgl. JÄGER Prime für 4,90 SFr,
übriges europäisches Ausland (Land): 120,00 €
zzgl. JÄGER Prime für 4,90 €,
übriges europäisches Ausland (Luft):
162,00 € zzgl. JÄGER Prime für 4,90 €,
außereuropäisches Ausland: 187,20 € zzgl. JÄGER Prime für 4,90 €

Bestellung von Einzelheften
Aktuelle und ältere Ausgaben sind versandkostenfrei für den aktuellen Heftpreis von 7,90 € zu bestellen unter www.jaeger-magazin.de/einzelhefte (Preise für A und CH sind aufgeführt, weitere auf Anfrage) oder per E-Mail: abo@jaegermagazin.de

Media Sales
Jan Hendrik Röhrs
Tel: 040 389 06-161
Jan-Hendrik.Roehrs@jahr-media.de

Anzeigenpreisliste
Nr. 58 vom 1. Januar 2024

Marketing
marketing@jahr-media.de

Bankverbindungen
Hamburger Sparkasse
BIC HASPDEHHXXX
Konto für Vertrieb:
IBAN DE24 2005 0550 1002 1279 40
Konto für Anzeigen:
IBAN DE50 2005 0550 1002 1279 57

Druck Walstead Central Europe
ul. Obr. Modlina 11, 30-733 Krakau

JÄGER ist das offizielle Mitteilungsblatt des Landesjagd- und Naturschutzverbandes der Freien und Hansestadt Hamburg e.V., Hansastr. 5, 20149 Hamburg. Für Mitglieder des LJV-Hamburg ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Rechte
© JÄGER, soweit nicht anders angegeben. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bilder, Dateien und Datenträger. Kürzung und Bearbeitung von Beiträgen und Leserbriefen bleiben vorbehalten. Zuschriften und Bilder können ohne ausdrücklichen Vorbehalt veröffentlicht werden. Die Verwendung einer Bauanleitung erfolgt auf eigene Gefahr und setzt entsprechende Fachkunde und Geschicklichkeit voraus. Der Verlag haftet nicht für die Durchführbarkeit und Fehlerfreiheit von Bauanleitungen sowie etwaige Schäden beim Bau oder infolge der Benutzung bzw. des Inverkehrbringens eines Gegenstands, auf den sich die Bauanleitung bezieht.

Internet
www.jaegermagazin.de

Jäger erscheint monatlich in der JAHR MEDIA GMBH & CO. KG
Jürgen-Töpfer-Straße 48, 22763 Hamburg

JÄGER 141. Jahrgang

JAHR MEDIA
www.jahr-media.de

Titelbild: AdobeStock/Andreas Krappweis

LESERSERVICE:
040 - 389 06-880

Abo/Heftbestellung
Abo-Service, 20080 Hamburg GERMANY,
Tel: 040 38906-880
E-Mail: abo@jaegermagazin.de

Fragen zur Digital-Ausgabe
www.jaegermagazin.de/digital
epaper@jaegermagazin.de

Fragen an die Redaktion
Redaktion JÄGER
Tel: 040 38906-111
E-Mail: info@jaegermagazin.de

JÄGER-Autoren

Mit Kompetenz für Sie im Einsatz.
Unsere Autoren sind gestandene Praktiker, Biologen, Förster, Tierärzte.
In diesem Heft finden Sie Beiträge folgender Verfasser:

Patrik Bollrath
Der studierte Förster bewirtschaftet ein Niederwildrevier in Schleswig Holstein und ist Experte für Lockjagd. Am liebsten bejagt er Reh- und Damwild.

Jens Krüger
Der Wildmeister bewirtschaftet ein Hochwildrevier mit Dam- und Schwarzwild in Niedersachsen und ist seit über 25 Jahren als Outfitter in Kanada tätig.

Frank Heil
ist seit über 50 Jahren Jäger, er ist Ingenieur und Waffensachverständiger und bewirtschaftet ein Niederwildrevier. Zudem ist er Gründungsmitglied des LJV Sachsen.

Eike Mross
ist seit 15 Jahren passionierter Jäger, studierter Forstwirt, ausgebildeter Redakteur und auch begeisterter Fotograf. Sein Lieblingsmotiv: Wildtiere.

Kim Trautmann
Kim ist jagdlicher Allrounder mit einer hohen Affinität zu technischen Themen. Seine jagdliche Leidenschaft gilt dem Schwarzwild sowie der Niederwildhege.

Das Magazin für den Schwarzwildjäger

SAUEN

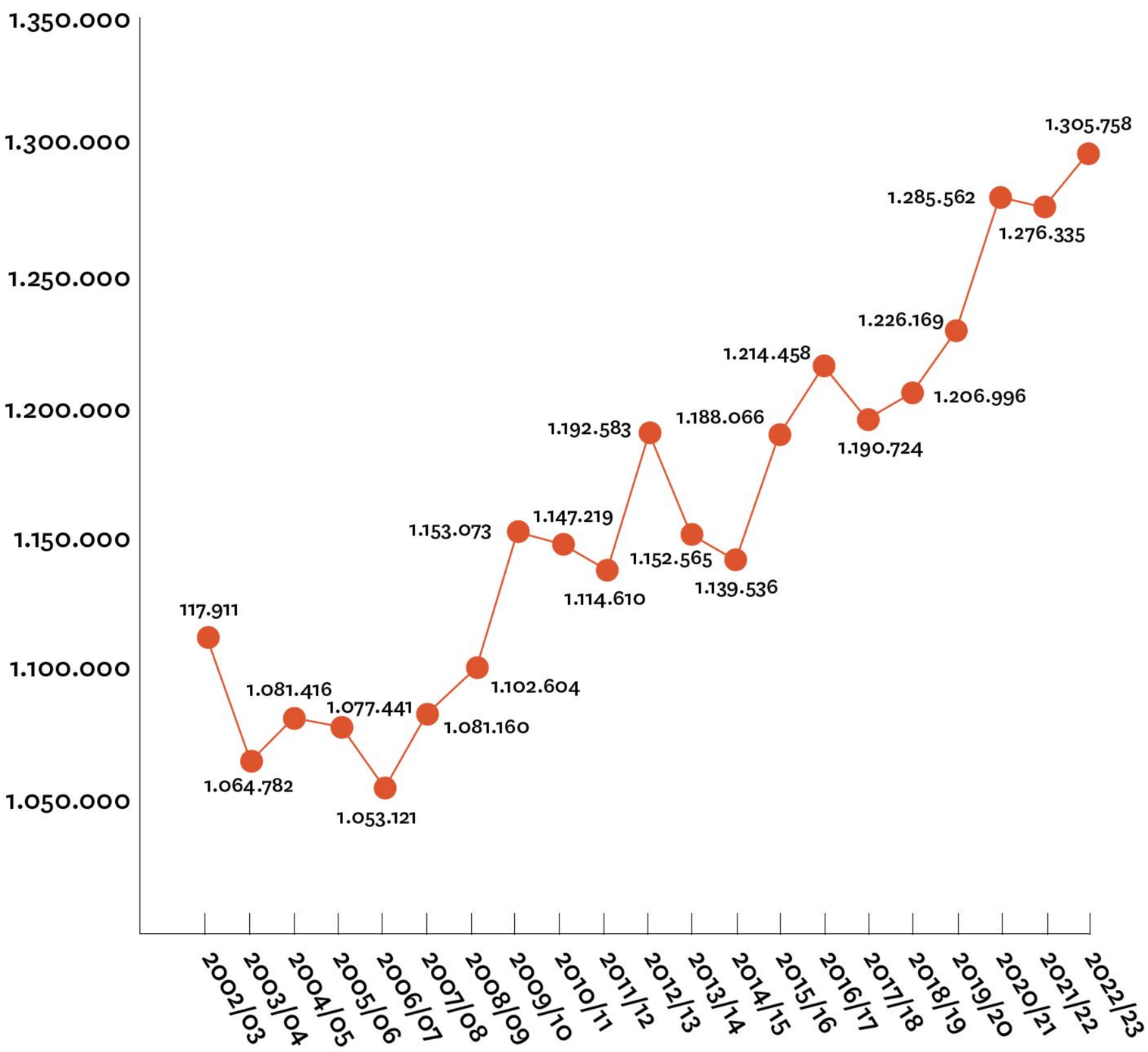
FASZINATION SCHWARZWILD

Alles was man zur Sauenjagd wissen muss.

www.sauen.de

Konstante Rehe

Rund drei Rehe erlegt jeder deutsche Jäger pro Jagdjahr. Rehwild ist somit die verbreiteste Schalenwildart und nicht nur die Blattzeit begeistert viele Jäger.



Das Rehwild ist immer noch die erfolgreichste Schalenwildart in Deutschland. Von den Almen im Süden bis zu den Inseln im Norden findet man die Cerviden. Die Strecke liegt seit Jahrzehnten konstant über einer Million Stück. Die Tendenz? Steigend. Der Waldumbau mit seinen flächigen Naturverjüngungen kommt dem Reh als Waldrandtyp entgegen. Doch auch für das Rehwild gibt es negative Entwicklungen, denn die Wolfspopulation in Deutschland steigt kontinuierlich. Rehwild ist mit 54 Prozent die Hauptnahrung des Wolfes und ein Blick in die Streckenstatistik lässt den Einfluss des Wolfes zumindest erahnen. Besonders in östlichen Wolfsbundesländern wie Brandenburg macht sich der Streckenrückgang bemerkbar. Auch die vielerorts ausufernden Jagdzeiten und rein wildschadensorientieres Jagen setzen den Rehbeständen regional zu. Bang muss einem um die kleine Hirschart jedoch nicht sein, denn Rehwild ist der Reproduktionsmeister unter unseren heimischen Wildwiederkäuern und noch dazu sehr anpassungsfähig. *stb*

209.400

Rehe wurden im JJ 2022/23 überfahren.

Jahresstrecken Rehwild 2022/23

Baden-Württemberg

21/22: 171.905
22/23: 180.397
Tendenz: + 4,9%
Wildunfälle: 23.940

Bayern

21/22: 354.439
22/23: 366.731
Tendenz: +3,4%
Wildunfälle: 54.940

Berlin

21/22: 503
22/23: 396
Tendenz: -21,3%
Wildunfälle: 60

Bremen

21/22: 575
22/23: 620
Tendenz: +7,8%
Wildunfälle: 300

Brandenburg

21/22: 52.551
22/23: 48.772
Tendenz: -7,2%
Wildunfälle: 1.450

Hamburg

21/22: 1.326
22/23: 1.414
Tendenz: +6,6%
Wildunfälle: 300

Thüringen

21/22: 40.668
22/23: 42.108
Tendenz: +3,5%
Wildunfälle: 4620

Hessen

21/22: 104.584
22/23: 109.315
Tendenz: +4,5%
Wildunfälle: 16.950

Schleswig-Holstein

21/22: 55.005
22/23: 53.135
Tendenz: -4,4%
Wildunfälle: 15.230

Mecklenburg-Vorpommern

21/22: 58.822
22/23: 55.932
Tendenz: -5,0%
Wildunfälle: 5.920

Niedersachsen

21/22: 130.739
22/23: 131.122
Tendenz: +0,3%
Wildunfälle: 26.180

Sachsen-Anhalt

21/22: 42.656
22/23: 44.464
Tendenz: +4,2%
Wildunfälle: 7020

Sachsen

21/22: 35.458
22/23: 33.827
Tendenz: -4,6%
Wildunfälle: 5010

Saarland

21/22: 12.105
22/23: 12.218
Tendenz: +0,9%
Wildunfälle: 2090

Rheinland-Pfalz

21/22: 97.523
22/23: 100.042
Tendenz: +2,6%
Wildunfälle: 14.190

Nordrhein-Westfalen

21/22: 117.496
22/23: 125.265
Tendenz: +6,6%
Wildunfälle: 31.200

Illustration: M. Reif

WIR SUCHEN:
IHR BILD DES MONATS

Nicht nur Vollprofis machen tolle Bilder.
Wenn Sie meinen, ein richtig gutes Foto auf Lager
zu haben, dann schicken Sie es uns doch einfach.
Die kleine Mühe lohnt sich: Für jedes
„Bild des Monats“ gibt es 100 Euro!

Und ab die Mail an:

info@jaegermagazin.de

Foto: Karl-Heinz Reich

Auf zu neuen Ufern

Auch wenn man es den zierlichen Rehen nicht zutraut, so durchrinnen sie doch regelmäßig auch größere Flüsse. Besonders junge, wanderfreudige Böcke erschließen sich so neue Reviere.

KITZRETTUNG MIT DER DROHNE

Alles Gute kommt von oben

Die Rettung von Rehkitzen vor dem Mähtod gehört zu den wichtigsten Hegemaßnahmen überhaupt. Am erfolgreichsten funktioniert dies mithilfe von Drohnen, die mit Wärmebildgeräten bestückt sind. Kitzrettungsspezialist **JOHANNES DÖTTERL** erläutert, worauf es dabei ankommt.

Jährlich werden bundesweit bei der ersten Mahd zigtausend Rehkitze und anderes Jungwild durch Mähsysteme getötet. Die Landwirtschaft hat diese Problematik erkannt und bemüht sich, die Verluste an Jungwild zu begrenzen, um den Tierschutz mit ihren berechtigten Interessen zu vereinbaren, sprich ihre Flächen profitabel zu bewirtschaften. Vor allem wir Jäger sind daran interessiert, den Mähtod unter dem Jungwild möglichst gering zu halten. Landwirte sind ohnehin verpflichtet, die zuständigen Revierjäger über den Beginn der ersten Mahd zu informieren, so dass sich eine enge Zusammenarbeit bei der Vorbereitung und Durchführung der Rehkitzrettung anbietet.

Jede Mähwerkgröße tötet

Hier hat sich die Nutzung von Drohnen, also unbemannten Fluggeräten, als effektives Hilfsmittel erwiesen und wird mittlerweile in großem Umfang eingesetzt. Seitdem wir in unserem Landkreis fast flächendeckend die

M100 – Vorgängermodell der M200- und M300-Serie

Foto: Matthias Böhl

Drohnenpilot: lenkt das unbemannte Flugobjekt über die nach Kitzen abzusuchenden Wiesen. Sein Geschick ist entscheidend.

Wiesen unmittelbar vor der Mahd mit Drohnen überfliegen, haben wir erfahren, dass auch kleine Mähsysteme wie Balkenmäher, die nur mit geringer Geschwindigkeit fahren und per Hand bedient werden, ebenso zu tödlichen Verletzungen bei Jungwild führen können wie die bis zu neun Meter breiten Mähwerke. Dies hat uns gezeigt, dass nicht zwangsläufig die Mähtechnik für die tödlichen Verletzungen verantwortlich ist, sondern vielmehr der Zeitpunkt der Mahd, der in der Regel mit der Setz- und Aufzuchtzeit zusammenfällt. Da das geschnittene Gras in den Landwirtschaftsbetrieben Verwendung als Futter findet, bekommt die Problematik getöteter Rehkitze eine zusätzliche Brisanz: Sollten sich nach der Mahd in der Silage unerkannt Reste von Rehkadavern befinden, so kann dies für die damit versorgten Nutztiere lebensgefährlich werden. Denn möglicherweise wird mit dem Futter durch die Verwesung gebildetes Botulinumtoxin aufgenommen. Hier besteht die Gefahr von großen wirtschaftlichen Schäden, da gerade die Aufnahme des Botulinumtoxins vom Typ C für Rinder generell tödlich endet.

Etwa 90.000 Kitzopfer

Unsere Entscheidung, mithilfe von Drohnen und daran befestigten Wärmebildkameras Rehkitze zu schützen, hat sich als sehr erfolgreich erwiesen. Wir überfliegen mit einer leistungsfähigen Drohne jährlich von Ende April bis Mitte Juni etwa 650 Hektar Wiese, dabei finden wir rund 220 Rehkitze. Die maximale Tagesleistung beträgt bei sehr guter Organisation, bei erfahrenem Piloten und dementsprechend großen Wiesen etwa 100 Hektar. Bei kleinen Wiesen, bei denen oft umgesetzt werden muss, sind 20 Hektar schon viel. Die Deutsche Wildtier Stiftung schätzt, dass jedes Jahr bundesweit ungefähr 90.000 Rehkitze unbeabsichtigt bei Mäharbeiten getötet werden. Die Ausweitung der drohnengestützten Suche hilft dabei, diese hohe Zahl langfristig zu reduzieren. Die Arbeitsabläufe der Landwirte werden durch die Suchaktionen im Übrigen nicht gestört. Hier hat sich eine wirkungsvolle Kooperation entwickelt, deren praktische Umsetzung im Folgenden näher erläutert wird.

Zeitliche Unwägbarkeiten

Meist findet die erste Mahd zwischen Mitte und Ende Mai statt. In dieser Jahreszeit ist das Wetter oft unbeständig, und so kann der Zeitpunkt der Mahd oft erst einen Tag vorher festgelegt werden. Die zeitlichen Unwägbarkeiten sind eine Herausforderung, eine weitere liegt in immer größer werdenden landwirtschaftlichen Betrieben und damit deren Wiesen, die abgesucht werden müssen.

Foto: Globe Flight GmbH

Blick auf den Monitor der Wärmebildkamera DJI Zenmuse H20T: erkennbar zwei Wärmequellen an der Hecke.

Benötigter PersonenkreisUm die Effektivität der Kitzrettung zu gewährleisten, benötigt man eine Gruppe zuverlässiger und motivierter Personen, die bei Bedarf auch kurzfristig in den Sucheinsatz gehen können. Es ist sinnvoll, wenn diese Gruppe aus Jägern und Landwirten besteht, darunter im Idealfall der Betriebsinhaber, um die Arbeitsabläufe möglichst kurz zu halten. Etwa die Organisation der kürzesten An- und Abfahrtswege, wenn mehrere Wiesenflächen abgesucht werden müssen. Revierinhaber und Mitjäger sollten ebenfalls immer dabei sein, um den richtigen Umgang mit dem gefundenen Wild zu gewährleisten. So ist zum Beispiel darauf zu achten, dass die Rehkitze nicht mit bloßen Händen aufgenommen werden, da der menschliche Geruch später dazu führen kann, dass die Ricke ihr Kitz nicht mehr annimmt. Nicht zuletzt muss vor Beginn der Suche sichergestellt werden, dass die technische Ausstattung vorbereitet ist. Besonders wichtig ist es, die Akkus der Drohne voll aufzuladen, um die maximale Flugzeit erreichen und somit möglichst viel Fläche abfliegen zu können.

Ablauf der Rehkitzrettung

Um die Rettung möglichst effektiv zu gestalten, benötigt man für die Durchführung je nach Fläche, Lage und Bewuchs der Wiesen ein Suchteam aus zwei bis fünf Personen. Es ist ein großer Unterschied, ob man ebene Flächen oder Hanglagen oder beispielsweise bis zu 1,6 Meter hohe Grünroggenschläge, die für Biogasanlagen geerntet werden, durchkämmen muss. Der Pilot der Drohne nimmt nicht aktiv an der Suche teil, sondern dirigiert die Teammitglieder zu Wärme- ›

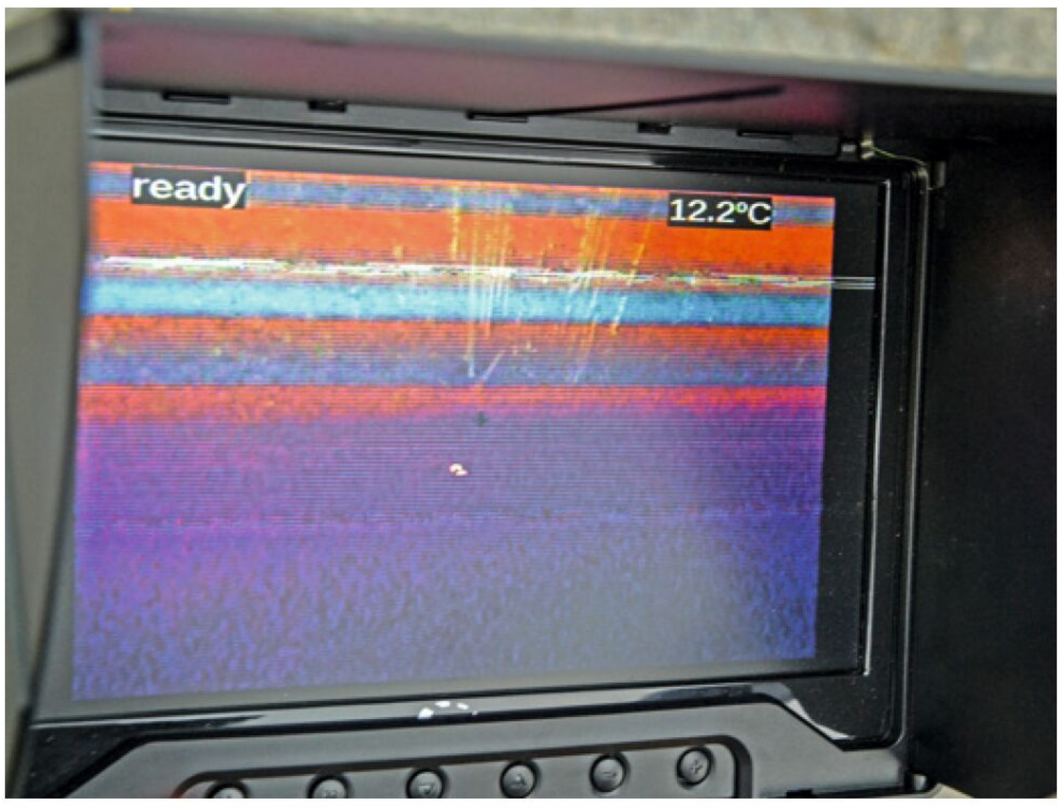


Foto: Matthias Böhl

Auf dem Bildschirm wird eine Wärmequelle angezeigt. Worum es sich handelt, weiß der Pilot aufgrund seiner Erfahrung am besten einzuschätzen.

quellen, die nach Auswertung der Live-Bilder wahrscheinlich ein Rehkitz anzeigen. Die Steuerung der Drohne sowie die Auswertung des Wärmebilds erfolgt über die integrierte Software, eine Anschaffung ist nicht notwendig. In jedem Fall ist für die zuverlässige Erkennung von Jungwild im Wärmebild ein geübtes Auge nötig, besonders in unwegsamem Gelände. Ziel muss es sein, die Retter möglichst schnell zur Wärmequelle zu dirigieren, die der Pilot auf seinem Bildschirm feststellt. Je schneller ein einzelnes Tier von den Eingewiesenen gefunden wird, desto eher steht die zeitlich begrenzte Leistung der Drohnenakkus für das Auffinden des nächsten Jungwilds zur Verfügung, und letztendlich kann ein größeres Gebiet als wildfrei für die Mahd freigegeben werden.

Unentbehrliche Kommunikation

Weiterhin ist die Kommunikation aller Beteiligten an der Wiese sehr wichtig, diese stellt man durch Handsprechfunkgeräte sicher. Für den Piloten empfiehlt sich ein Headset, damit er ständig die Drohne steuern kann. Hat der Pilot eine Wärmequelle gefunden, gibt er das an seine Retter per Funk weiter. Derjenige Retter, der sich am nächsten bei der Drohne befindet, läuft in das Sichtfeld der Drohnenkamera und lässt sich vom Piloten genau zur Wärmequelle führen. Ist dies geschehen, setzt der Pilot den Flug fort und weist den nächsten verfügbaren Retter ein.

Schwerstarbeit für die Retter

Nicht zu unterschätzen ist die körperliche Belastung für die Retter, die in den frühen Morgenstunden durch das noch feuchte, hohe Gras laufen müssen.

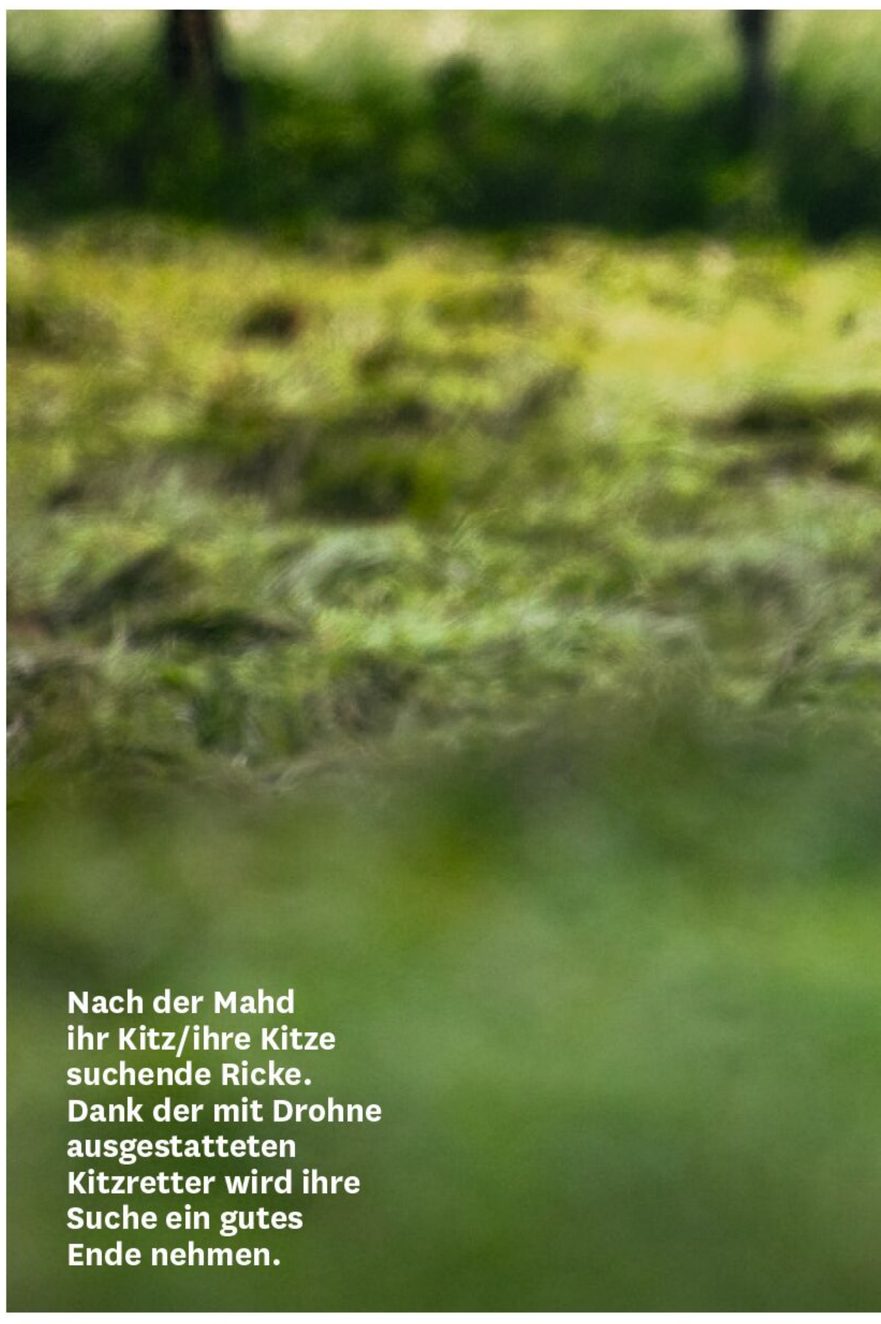
Nutzen der MorgenstundenIm Allgemeinen sollte man die Suche vor Sonnenaufgang durchführen, um die zu dieser Tageszeit vorherrschenden Unterschiede zwischen Boden- und Lufttemperatur für eindeutigere Suchergebnisse nutzen zu können. Gerade Mäharbeiten werden üblicherweise für solche Tage geplant, an denen mit trockenem und sonnigem Wetter gerechnet wird. Und hat die Sonne den Boden erst einmal erwärmt, ist es für den Piloten schwieriger bis unmöglich, Wärmequellen zu finden und als Rehkitz zu identifizieren. Allerdings ermöglichen Verbesserungen in der Wärmebildtechnik, vorausgesetzt die entsprechend hochpreisigere Technologie liegt im Rahmen des verfügbaren Budgets, erfolgreiche

Blick auf Monitor der mit Normalbild gerüsteten Drohne DJI M300 RTK: unübersehbar sind zwei Stück Rehwild.

Foto: Globe Flight GmbH

Gerettetes Rehkitz: nachdem die Wärmebildkamera es aufspürte und der Retter vom Drohnenpiloten eingewiesen wurde. Deutlich ist dem Retter die Anstrengung anzusehen.

Foto: Matthias Böhl



Nach der Mahd ihr Kitz/ihre Kitze suchende Ricke. Dank der mit Drohne ausgestatteten Kitzretter wird ihre Suche ein gutes Ende nehmen.

Wiesenmahd: fordert jährlich zigtausend Kitzopfer, unabhängig von der Größe und Geschwindigkeit des Mähers.

Foto: Sebastian Grell

Foto: Sebastian Grell

Suchen auch bei höheren Umgebungstemperaturen. Bei Bewölkung lassen sich oft bis Mittag erfolgreich Flüge durchführen, abhängig von der Leistungsfähigkeit der an der Drohne befestigten Wärmebildkamera. Entscheidend ist hierbei die Auflösung des Infrarotsensors.

Drohne und Wärmebildtechnik

Mittlerweile gibt es auf dem Markt zahlreiche Drohnensysteme, die sich für die Kitzrettung anbieten. Die notwendigen Investitionen starten preislich bei rund 3.000 Euro für Systeme, mit denen man in die Rehkitzrettung einsteigen kann. Da wir in unserem Landkreis die Tiersuche inzwischen in großem Umfang betreiben und somit große Flächen zeitnah abarbeiten müssen, sind wir mit mehreren hochleistungsfähigen Drohnen im Einsatz. Diese Fluggeräte schlagen mit rund 20.000 Euro je System, inklusive Zubehör, zu Buche. Dafür ermöglichen sie auch wesentlich längere Flugzeiten dank der höheren Akkuleistung und die Nutzung von Wärmebildkameras, die denen der Einstiegssysteme deutlich überlegen sind. Darüber hinaus können die von uns verwendeten Drohnen des Herstellers DJI verschiedene andere Nutzlasten tragen beziehungsweise bis zu drei davon gleichzeitig mitführen. So stehen etwa Lautsprecher und Scheinwerfer zur Verfügung, wodurch die Koordination der Sucharbeiten in der Dunkelheit erleichtert wird. Um die passenden Systeme auszuwählen, haben wir uns entschlossen, uns für die notwendige Beratung an einen lokalen DJI-Händler zu wenden. Mit dem Unternehmen Globe Flight aus Barbing, in der Nähe von Regensburg, haben wir einen Partner gefunden, dessen Fachpersonal schnell für uns erreichbar ist, falls während unserer Rehkitzsuchen technische Probleme auftauchen. Das Zeitfenster für die Rehkitzrettung ist recht eng, und so sind wir schnell wieder im Einsatz.

Förderliche Zusammenarbeit

Wenn Jäger (Hegegemeinschaften) sowie Landwirte (Jagdgenossenschaften) zusammen die Finanzierung übernehmen, sind die notwendigen Finanzmittel meist verfügbar. Eine gute Zusammenarbeit zwischen den Suchteams untereinander und mit den Landwirten ist die Grundlage für eine sinnvolle Planung der jährlichen Rehkitzsuche. Wenn man dann noch mit kompetenten Partnern die richtige Drohnentechnologie auswählt und sich entsprechend schult, steht einer erfolgreichen Rehkitzrettung nichts mehr im Wege. ■

Pionierarbeit

Einen Wildacker im Wald und auf sehr schwierigen Böden anzulegen bedarf einer guten Vorbereitung. **PATRIK BOLLRATH** verrät seine besten Tipps!

Einige schwierige Standorte erfordern auch den Einsatz der Bodenfräse.

Foto: Adobe Stock

Für die gelungene Anlage eines Wildackers, einer Ablenkungsäsung oder einer Blühwiese im Wald, müssen wir einige Sachen beachten. Als allererstes gilt es die Erlaubnis des Waldbesitzers einzuholen und gegebenenfalls Auflagen seitens der Behörden zu klären. Steht aus behördlicher Sicht nichts im Wege, so können wir damit beginnen geeignete Flächen zu suchen. Wichtig hierfür sind die Lichtverhältnisse, da die meisten Kräuter, Gräser oder Kleearten nicht besonders schattenverträglich sind. Halbschatten ist möglich, idealerweise gibt es jedoch Flächen, die kaum oder gar nicht beschattet werden. Nur mit ausreichend Licht können die Pflanzen auch entsprechend wachsen und die Wildackersaat kann gut auflaufen.

Flächen finden

Vorrangig eigenen sich alte Wildwiesen oder Grasflächen im Bestand. Da man diese jedoch nur selten ungenutzt vorfindet, kann man auch sehr gut auf Wegesränder, Holzpolterplätze oder breite, aufgehauene Rückegassen zurückgreifen. Wegesränder und Polterplätze eigenen sich besonders gut, da man je nach umliegendem Bestand meist eine gute Lichtverfügbarkeit hat und sich der Boden in Wegnähe leichter bearbeiten lässt. Auf den Holzlagerplätzen kann sogar nur eine Bodenverwundung ausreichen, um eine Saat auszubringen. Ist ein Platz gefunden, sollte zuerst die Bodengüte bestimmt werden. Wer den Nährstoffhaushalt und den pH-Wert kennt, kann durch Kalkung oder Düngung die Bodengüte verbessern. Eine Kalkung ist auf den meisten Standorten zu empfehlen, wobei die landesspezifischen Regularien zu kennen und einzuhalten sind. Dieser Mehraufwand wird später durch einen wesentlich besseren Aufwuchs der Pflanzen entschädigt. Wer hier sparen möchte, kann auf Mischungen für arme Standorte (Pioniermischung) zurückgreifen und fährt damit auf allen Bodenarten ohne großen Aufwand meist sehr gut.

Beispiel Pionierwildackermischung
Schwedenklee, Perserklee, Rotklee
Furchenkohl, Winterraps, Winterrüben
Waldstaudenroogen, Buchweizen, Schwarzhafer
Phacelia, Kulturmalve, Süßlupine, Rotschwingel

„Es sollte absolute Jagdruhe auf den Äsungsflächen herrschen“

Vorbereitung ist die halbe Miete

Auch wenn der Standort gut passt und man vielleicht bereits in unmittelbarer Nähe starke Wechsel ausgemacht hat, so sollte man doch so wenig als möglich dem Zufall überlassen. Bereits im Spätwinter und zeitigen Frühjahr kann man die Randbereiche von störenden Ästen befreien, die die Fläche im Sommer zusätzlich beschatten könnten. Noch gelingt dies leicht und die Bäume stehen ohnehin noch nicht im Saft. So ist gewährleistet, dass die Saat aufgeht und der Acker gut angenommen wird.

Für alle Geschmäcker

Gerade Rotklee bietet eine langfristig gute Basis für den Wildacker, da er mehrjährig ist und dauerhaft Äsung bietet. Buchweizen, Schwarzhafer und Waldstaudenroggen sind recht genügsam und gedeihen auch auf armen Böden mit geringem pH-Wert. Insbesondere die Kleesorten und andere Leguminosen binden Stickstoff und bereiten unseren Wildacker für kommende Saaten vor. Winterrüben und Winterfutterraps sind ein guter Indikator und verraten uns, in welchem Zustand sich der angelegte Acker befindet. Wachsen sie nur ein paar Zentimeter auf, so fehlen uns auch nach längerer Bewirtschaftung noch die Nährstoffe. Kohl und Ölrettich bieten auch spät im Jahr noch gute Deckung und schmackhafte Äsung. Wer insbesondere dem Rehwild etwas Gutes tun möchte, der sollte auf lange Sicht Luzerne auf den Äsungsflächen anbieten – sie wirkt wie ein Magnet auf Capreolus Capreolus.

Ohne Maschinen geht es nicht

Die Bodenbearbeitung geschieht mit üblichen landwirtschaftlichen Maschinen. Aufgrund des üppigen Wurzelwerkes im Wald ist eine Fräse dem Pflug stets vorzuziehen,

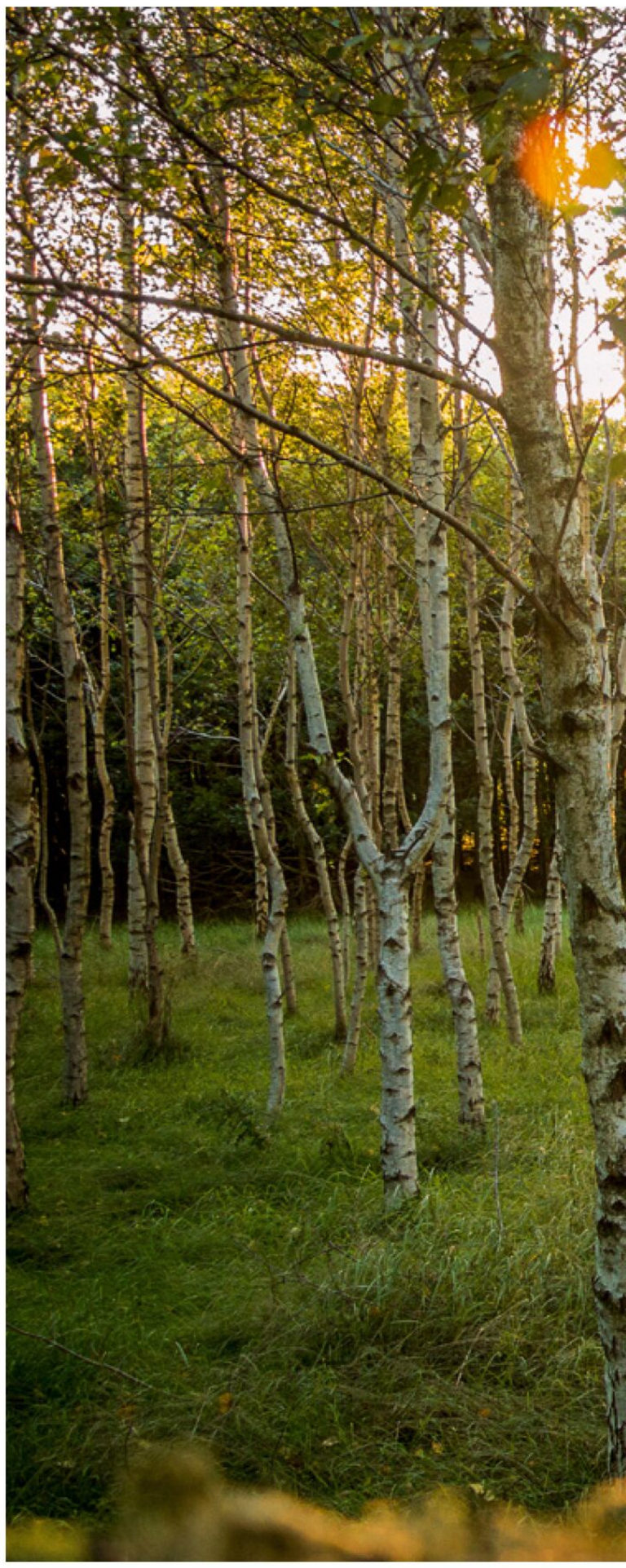
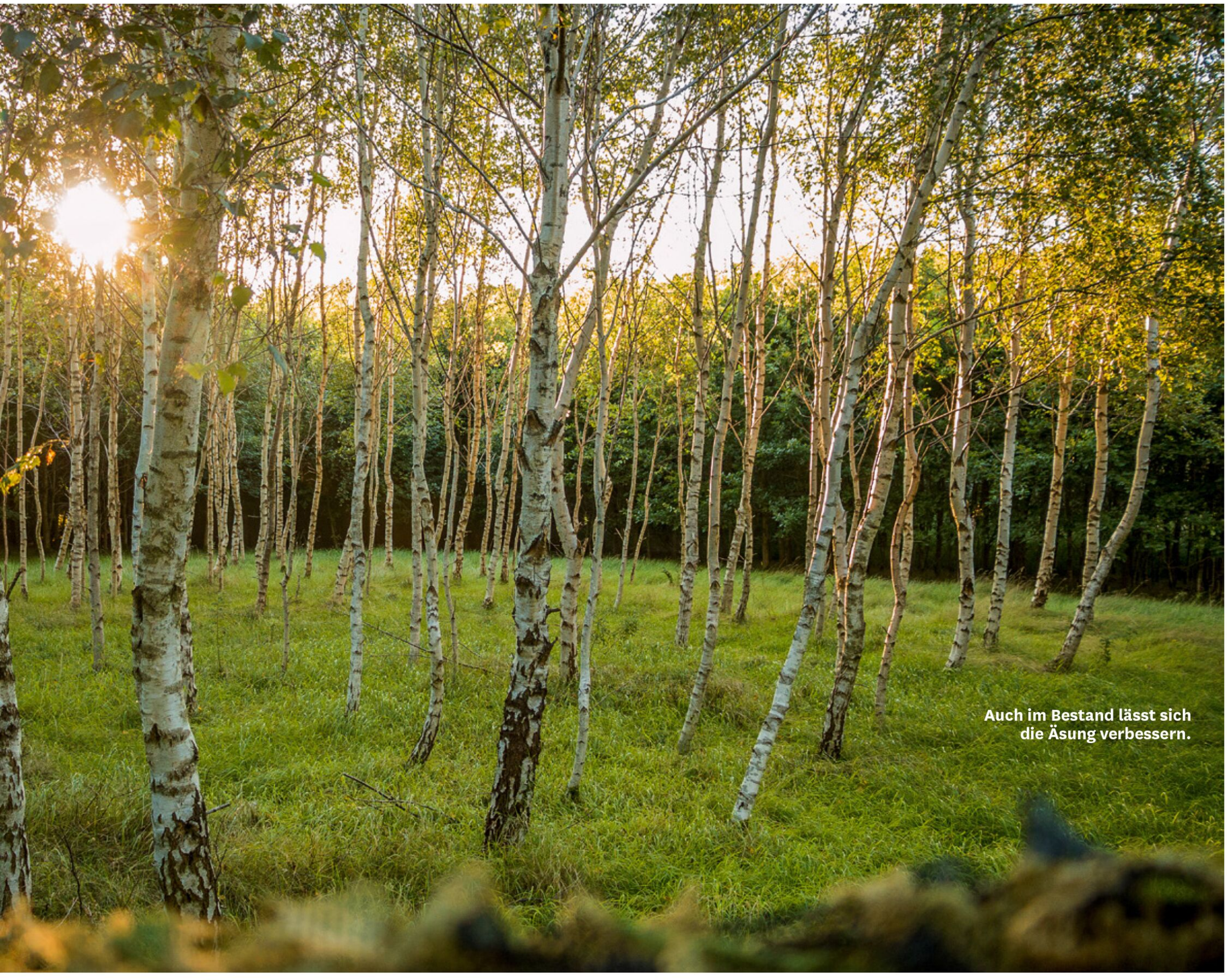


Foto: P. Bollrath

da diese nicht so tief in den Boden eindringt. Hier gehen die Meinungen jedoch auseinander. Auf kleineren Flächen eignet sich auch eine Handfräse sehr gut. Handelt es sich um eine Erstanlage, sollte man die Fläche mindestens zweimal fräsen, bevor die Saat ausbracht wird. Der optimale Ausbringungszeitpunkt für die Samen ist gekommen, wenn der Boden leicht feucht ist und eine Temperatur von 10 ° C Grad hat. Ein stark durchnässter Boden ist für die Bearbeitung mit einer Saatmaschine ungünstig. Auf größeren Flächen ist die Ausbringung der Saat mit einer Drillmaschine immer sinnvoll, da diese die kleinen Samen gleichmäßiger und in der richtigen Tiefe ablegt. Auf kleineren Flächen reicht es auch, die Saatmischung mit der Hand auszubringen. Hierbei muss die Saat anschließend mindestens 2 cm tief eingeggt werden, um richtig anzugehen. Bei leichten Böden empfiehlt es sich, die Fläche noch zusätzlich anzuwalzen, um ein Austrocknen zu verhindern.

Gelenktes Wild

Wichtig ist, dass die Wildäcker nicht als „Abschussschneisen“ zum Strecke machen genutzt werden, denn warum machen wir uns all die Mühe und betreiben großen Arbeitsaufwand? Richtig, Primärziel ist es, dem Wild nicht nur Äsung zu bieten, sondern es auch gezielt auf diejenigen Flächen zu lenken, auf denen es keinen Schaden verursacht, wichtige Nährstoffe aufnimmt und noch viel wichtiger, ungestört Wildtier sein kann. Es sollte absolute Jagdruhe auf den Äsungsflächen herrschen, damit das Wild das Angebot sicher annehmen kann und dafür die jungen Bäume weniger verbeisst. Wildäcker und Wiesen sorgen für tagaktives Wild, insbesondere für das Rot- und Damwild, aber auch das Rehwild gäbe es sonst oft nur die Möglichkeit, den Einstand bei absoluter Dunkelheit zu verlassen. Auch kann man durch gezielte Äsungsstreifen das Wild besser auf und hin zu Offenlandflächen lenken. Hinter einem Wildacker oder einer Blühfläche steckt immer ein großer Arbeitsaufwand und auch eine nicht zu verachtende Summe Geld. Es lohnt sich jedoch, wenn man es richtig angeht. Wild, Vögel, Insekten und der Wald als Ganzes werden es Ihnen danken und entschädigen für die Mühen. ■



Auch im Bestand lässt sich die Äsung verbessern.

JÄGER

Ursprünglich Respektvoll Naturverbunden

Mittendrin – verlässlich – jeden Monat neu

JETZT 12 AUSGABEN + TOLLE PRÄMIE SICHERN!

amazon Gutschein, Wert 30 €

oder

Ledlenser P6R Core QC, 19 € Zuzahlung

- **Gratis-Ausgabe bei Bankeinzug**
- **Versandkostenfreie Lieferung**
- **Geschenk-Abo: Heft und Mappe gratis**

Mehr Top-Prämien online – jetzt bestellen:
www.jaegermagazin.de/praemie · www.jaegermagazin.de/verschenken · 040/38906-880*

Der Preis in Höhe von zzt. 99,70 € (DE) / 110,50 € (AT) / 159,70 CHF (CH) setzt sich aus 12 Ausgaben JÄGER für zzt. nur 94,80 € (DE) / 105,60 € (AT) / 154,80 CHF (CH) (inkl. MwSt. u. Versand) und 4,90 €/CHF für JÄGER Prime zusammen zzgl. des jeweiligen Zuzahlungsbetrags. Dieses Angebot gilt nur solange der Vorrat reicht. Ersatzlieferung vorbehalten. Der Prämienversand erfolg nach Zahlungseingang. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Anbieter des Abonnements ist JAHR MEDIA GmbH & Co. KG. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer. *(Bitte die Bestellnummer angeben: Selberlesen: 2155866 · Verschenken: 2155886)

1x1 der Bockjäger

Richtiges Ansprechen von Rehwild ist eine hohe Schule und bedarf einer gewissen Routine. Die Bockjagd steht vor der Tür und es ist an der Zeit, unsere Böcke erneut kennen zu lernen. Der Bast wurden abgerieben und die Stangen glänzen. Nun geht’s ans Eingemachte.

Alter Bock

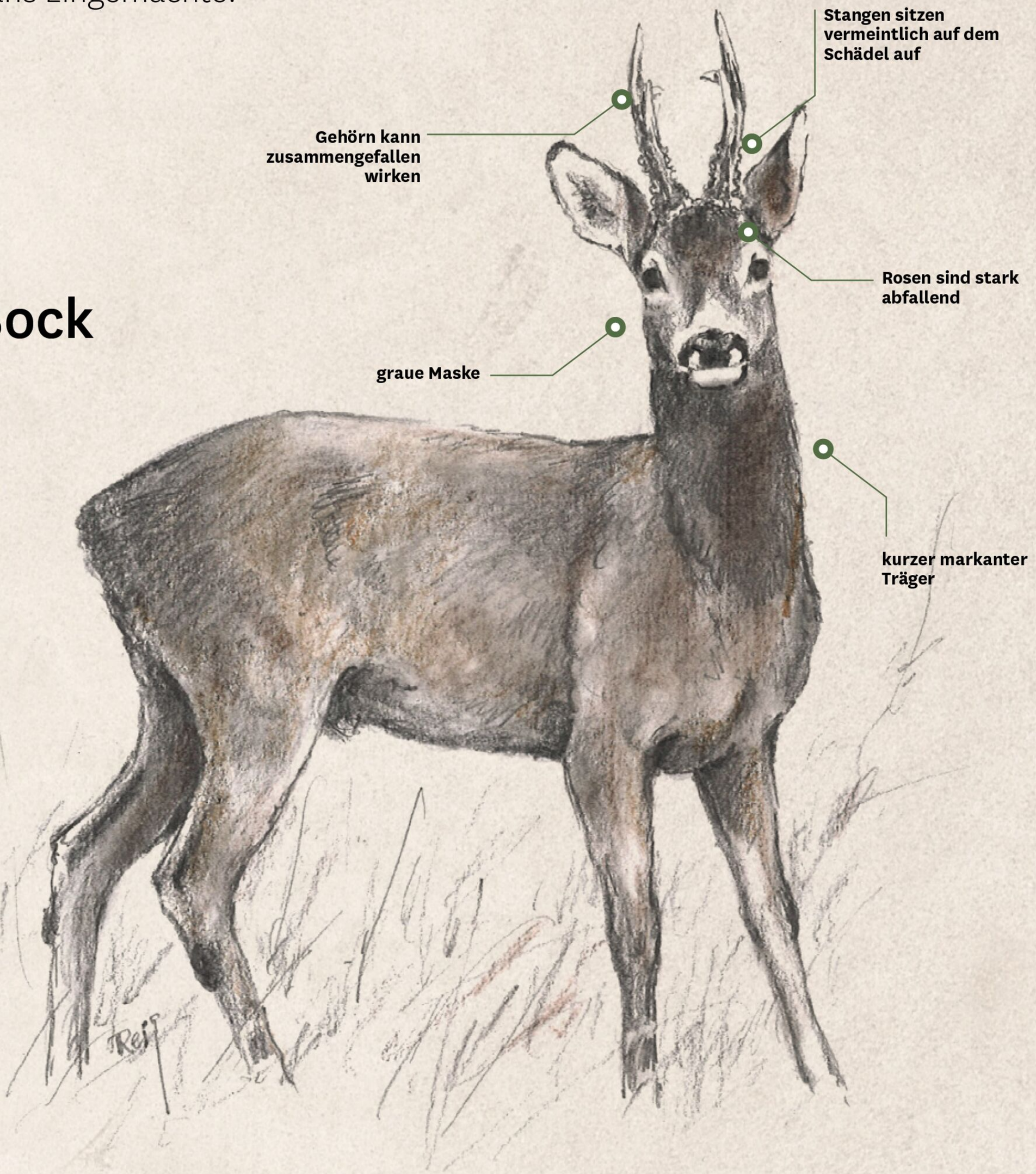


Foto: xxxxxxxxx

Mittelalt

Wann bejage ich welchen Bock?

Der Jährling

- Bejagung ab Mai
- klare Definition des Abschussjährlings abhängig vom Gesamtzustand der Population
- Bejagung der Abschussjährlinge bis zum 16.10.

Der mittelalte Rehbock

- wenn möglich nur bedingt bejagen, ein Zielalter von fünf sollte angestrebt werden
- klare Definition der Abschussböcke in dieser Altersklasse
- bejagbar sind glattstangige und dünnstangige Böcke in schlechter körperlicher Verfassung

Der alte Rehbock

- Bejagung von alten Böcken ab der Blattzeit, zirka der 22.07.
- Bejagung von alten Böcken, wenn diese komplett verfärbt sind
- Erlegung von alten Böcke bis zum 16.09.

Jährling

Faszinierend anders

Sie sind anders. Faszinierend. Liefern immer wieder Gesprächsstoff. Denn sie entsprechen nicht der Norm: die abnormen Rehböcke mir ihrem eigenwilligen Gehörn. Dabei stets in der vehement geführten Diskussion: die Frage nach der Ursache. Unser Autor Bruno Hespeler macht sich auf die Suche nach Antworten und aktuellen Erkenntnissen.

Foto: HF

Lange machte man es sich einfach: Schuld sei die Genetik. Alles, was nicht der ideellen „Reh-DIN“ entsprach, wurde zum „schlechten Vererber“ erklärt. Doch das hat sich in den letzten zwei, drei Jahrzehnten geändert. Gleichwohl liegen manchmal Dichtung und Wahrheit ziemlich nahe beieinander. Um es kurz zu machen: Abnorme Gehörnbildung hat eine oder auch mehrere der nachstehend genannten Ursachen. Häufig ist es schlicht mangelhafte Ernährung. Manchmal hat Abnormität aber auch mechanische Ursachen. Selbst Frost vermag eine Rolle zu spielen. Starker Parasitenbefall ebenso. Er kann, über den geschwächten Allgemeinzustand, ebenfalls auf die Gehörnbildung Einfluss nehmen.

Um die Genetik-Fans nicht ganz zu enttäuschen, sei eingestanden, dass manche Gehörnformen durchaus erblich bedingt sein können. Gewicht und Volumen eines Gehörns haben jedoch mit der Genetik nichts zu tun. Es ist simpel: Geht es dem Bock gut, dann schiebt er ordentlich. Zum „Gutgehen“ gehört allerdings nicht nur ein voller Pansen, sondern auch eine „soziale Zufriedenheit“. Der Bock, der sich ständig über Artgenossen ärgert, schiebt unter Umständen schlechter als ein unangefochtener Herrscher. Hier – der Leser verzeihe den Vergleich – unterscheiden sich Rehe von Menschen. Gestresste Rehe verlieren an Gewicht, beruflich oder sozial gestresste Menschen flüchten eher in „Frust-Fraß“. Dieses Verhalten mag man als abnorm bezeichnen, die nicht unseren Vorstellungen entsprechenden Rehgehörne ebenso.

Stangenbrüche

Gar nicht so selten begegnen uns Böcke mit mehr als zwei Stangen. Grundsätzlich wächst eine „Stange“ immer direkt aus einem Rosenstock. Jede Stange hat einen eigenen Petschaft. Teilt sich eine Stange in zwei, so handelt es sich nicht um einen echten Dreistangenbock.

Manchmal erkennen wir erst auf den zweiten Blick – an toten Böcken geht das besonders leicht –, dass es in Wirklichkeit doch nur zwei Stangen und zwei Rosenstöcke sind. Ursache für solche Teilungen sind Verletzungen der Stangen während des Schiebens. Je früher diese erfolgen, umso tiefer setzt die Teilung an. Kleines Beispiel: Der Bock hat erst kurze Stümpfe geschoben, die noch weich sind. Aus irgendeinem Grund flüchtet er in ein Hindernis und verletzt sich dabei eine oder auch beide Stangen. „Ideale“ Hindernisse sind Drähte, die wir in vielen Revieren finden, etwa an Kulturzäunen. Es muss aber kein Draht gewesen sein. Möglichkeiten, sich die Baststangen zu verletzen, gibt es viele. Im Gebirge ist es manchmal ein simpler Ausrutscher in vereistem, steilem Gelände und nachfolgendem Aufschlag. Auch ein „Angriff“ des Bockes auf ein Auto ist denkbar.

Es gibt noch eine Möglichkeit: Eine relativ leichte Baststange wird nur angebrochen, von der Basthaut jedoch gehalten und behält ihre Stellung. An der Bruchstelle entsteht dann eine Verdickung, und der Jäger hat einen „Abnormen“ mehr an der Wand.

Ein echter Einstangenbock – so wie dieser hier – ist selten. Oft ist eine der Stangen nur abgebrochen. Fehlt ein Rosenstock komplett, ist es ein echter.

Bei schweren Stangenbrüchen ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sich die Stange zur Seite neigt. Der Bruch verheilt und es können an der Bruchstelle neue Enden entstehen. Die Möglichkeiten sind zahlreich. Die Stange kann auch so getroffen werden, dass sie sich nicht teilt, sondern abwinkelt, Kallus bildet, weiterwächst und nach Kalkeinlagerung aushärtet. Mitunter bricht eine Baststange und wird nur noch von der Basthaut gehalten. Dann kann eine Pendelstange entstehen.

Rosenstöcke sind verletzlich

Echte Dreistangenböcke haben von Natur aus oder durch frühe Verletzung drei Rosenstöcke. Hat sich einer der beiden Rosenstöcke infolge einer Verletzung geteilt, dann wächst die dritte Stange aus dieser Teilung und wir sprechen von einem echten Dreistangenbock.

Deformationen am Schädel entstehen, so lange die Knochen noch relativ weich sind, also im Kitzalter. Da kann ein Schlag – womit und wie auch immer – einen Rosenstock beschädigen. Der ist jedoch selbst noch im Wachstum und kann sich teilen. Später wird der Bock drei echte Stangen tragen. Während abnormes Wachstum aufgrund einer Stangenverletzung eine temporäre Angelegenheit ist, bleiben Abnormalitäten infolge einer Rosenstockverletzung dauerhaft. Bei der ersten Variante wird die Stange ganz normal abgeworfen und nachfolgend eine „normale“ neue Stange gebildet. Der echte Dreistangenbock hingegen bleibt lebenslänglich ein solcher.

Welche Stange wird in diesem Fall die stärkere, beziehungsweise welche bleibt etwas (und wie viel) zurück? Das hängt von der Struktur der Verletzung ab. Erfolgte die Spaltung des Rosenstockes genau mittig? Sitzt der stärkere Teil außen oder innen? Dazu muss man wissen, dass der Aufbau eines Gehörns ausschließlich von unten nach oben entwickelt. Die Stärke einer Stange wird mit Beginn des Schiebens festgelegt. Aus einem dünnen Rosenstock kann nur eine dünne Stange wachsen!

Die Blutbahnen sind in der Bastschicht gelagert, nicht im Zentrum der Stange, in dem sich rasch Knorpel bildet. Und es sind die Blutbahnen, welche die zum Gehörnaufbau notwendigen Stoffe transportieren. Wurden nun – ich darf vereinfachen – aus einem intakten Rosenstock zwei ungleiche Hälften, wird über das größere Segment (über das größere „Ventil“) mehr Blut mehr Nährstoffe transportieren als über das kleinere Segment. Die dabei entstehende Stange wird größer und wird eher zur Verzweigung neigen als jene, die über das kleinere Segment entsteht. So, jetzt haben wir zwei Möglichkeiten: Die größere Stange kann innen stehen oder außen!

Manchmal wird ein Rosenstock nicht geteilt, sondern schlicht abgebrochen. Reißt beim Bruch die Rosenstockhaut nicht ab, so kann sich an der Bruchstelle Kallus bilden und die Stange fixieren. Im günstigsten Fall wächst aus diesem Rosenstock eine Stange in normaler Haltung. Bricht der Rosenstock, auf dem bereits eine Stange sitzt, völlig durch, entsteht meist eine Pendelstange. ›

Baststangen werden dann in der Regel nicht gefegt. Möglich ist aber auch, dass die Basthaut ebenfalls reißt und dann die Stange verloren geht.

Zuweilen werden auch abgebrochene Stangen als Abnormität gesehen. Das sind sie natürlich nicht. Auch wir werden nicht zur Abnormität, wenn uns die Kreissäge zwei Finger raubt. Der allerdings erhebliche Unterschied ist der, dass die Gehörnstange im Herbst abgeworfen wird und sich nachfolgend eine neue – „normale“ – bildet. Bei unseren verlorenen Fingern ist das hingegen so eine Sache.

Blasen- und Ledergehörne

Manchmal zeigen einzelne Stangen rundliche Verdickungen, fast bis zur Größe eines Apfels. Über ihre Entstehung wurde schon viel gerätselt. Früher sah man sogar Insektenstiche als Ursache, eine Theorie, die nicht haltbar war. Inzwischen werden Prellungen oder Quetschungen unter der Basthaut als Ursache gesehen. Dabei entstehen Blutergüsse und es kann sich Eiter bilden. Kann dieser nicht abfließen, entsteht eine von der Basthaut umhüllte Blase. In ihr bleibt getrockneter Schweiß zurück.

Foto: HF

Ein Pendelstangenbock. Die Pendelstange entsteht, wenn die Baststange komplett bricht.

Hin und wieder treten sogenannte Ledergehörne in Erscheinung. Meist sind diese voll ausgebildet, jedoch noch komplett oder überwiegend mit Bast überzogen. Diesem fehlen die feinen Haare. Sie wurden beim Fegen abgescheuert. Warum aber sind die Stangen noch vom Bast überzogen, wenn der Bock eifrig gefegt hat?

Hier müssen wir ein Missverständnis ausräumen. Viele Jäger sind der Meinung, der Bast würde durch das Fegen von den Stangen gelöst. Tatsächlich löst sich der Bast – normalerweise – auch ohne Fegen von der Stange. Das geschieht innerhalb weniger Stunden. Allerdings können gerade bei stark geperlten Böcken Teile des Bastes haften bleiben und erst beim Fegen abgestreift werden. Mit dem Fegen wollen die Böcke auch nicht den Bast loswerden. Sie setzen damit schlicht Marken. Fegestellen fallen optisch auf, weil an den gefegten Hölzern die Rinde abgeschabt wird. Die Hölzer leuchten dann „weiß“. Dem Bock geht es jedoch weniger um die Optik als um das Abstreifen und Deponieren eines Sekrets aus den Drüsen seiner Stirnlocken. Um dies zu erreichen, fegt er! Meist plätzt er auch noch und setzt damit eine weitere Duftmarke. Dass sich die Basthaut auch ohne Fegen vom Gehörnknochen löst, sehen wir an Ge-

Sofort erkennbar: Dies ist kein echter Dreistangenbock. Die linke Stange teilt sich kurz über den Rosenstöcken. Das ist deutlich verbreiteter als ein echter.

„Viele Jäger sind der Meinung, der Bast wird durch das Fegen von der Stange gelöst. Das ist Falsch.“

FOTO: Olaf Lapinski

hegeböcken, die keine Möglichkeit haben, zu fegen. Zwar bleiben ihre Stangen zunächst hell, aber der Bast fehlt ihnen. Allerdings können bei starker Perlung Reste der Basthaut noch einige Zeit festhängen. Erst nach und nach werden die Stangen durch Verschmutzung und Oxidation etwas dunkler. Und nun zurück zum Ledergeweih. Bei ihm war die Basthaut einfach nicht in der Lage, sich vom Knochen zu lösen. Der Bock mag eifrig fegen, schafft es aber nicht, die Basthaut loszuwerden. Er poliert lediglich die feinen Härchen weg.

Frostgehörne

Die Frage, ob Bastgehörne „erfrieren“ können und welche Folgen starke Frosteinwirkung auf sie haben kann, wurde in der Vergangenheit häufig diskutiert. Rückerinnernd in die Zeit vor 1980 wurde einem nicht der Norm entsprechenden Rehgehörn – wenn die Ursache für die Missbildung nicht bekannt war – häufig die Bezeichnung „Frostgehörn“ verliehen. Bubenik (ein ganz großer Wildforscher, der heute kaum noch bekannt ist) und viele andere haben sich mit dem Thema beschäftigt und versucht, Merkmale und Ursachen zu beschreiben.

Beschrieben werden Rehböcke, bei denen das Gehörnwachstum plötzlich stockt und Teile der Stange abgeworfen werden. Es wird auch von abgeworfenen Baststangen berichtet. Neuhaus zeigt in Raesfeld (Das Rehwild, 8. Auflage, 1977) zwei noch nicht fertig ausgeschobene Baststangen, die Mitte Februar 1963 in Westfalen gefunden wurden. Als Ursache wurden Tiefsttemperaturen von maximal minus 22 Grad Celsius genannt, zu denen es in der Nacht des 18. Januars kam. Betroffen von dieser Kälte war aber sicher nicht nur ein Rehbock.

Ich erinnere mich an manchen Wintermorgen, mit um die 20 Grad minus, die nach vorausgegangenen Nächten mit weit tieferen Temperaturen landläufig so kommentiert wurden: „Es ist wärmer geworden, es hatte heute Nacht nur noch minus 20“. Damals waren Nachttemperaturen von 25 bis 30 Grad minus – oft viele Nächte in Folge hindurch – nicht so selten. Nur als Beispiel: In Österreich wurde die tiefste Temperatur 1905 auf dem Sonnblick gemessen: minus 37,4 Grad. „Aha, Sonnblick“, werden die Skeptiker sagen, „3106 Meter überm Meer!“

Gemach – Zwettel in Niederösterreich, mit nur 500 Metern Meereshöhe, brachte es im Februar 1929 immer noch auf stolze minus 36,6 Grad Celsius! Dennoch fielen in solchen Jagdjahren keine Böcke mit Gehörn-Anomalitäten auf, die dem Frost zugeschrieben wurden. In weiten Teilen des europäischen Rehwild-Verbreitungsgebietes sind Temperaturen deutlich unter minus 20 Grad Celsius normal. Zur gemessenen Temperatur kommt der Wind. Er ist im alpinen Raum mehr Regel als Ausnahme und kühlt zusätzlich aus. Bei einer echten Temperatur von minus 20 Grad Celsius und einer Windgeschwindigkeit von nur 40 km/h (in Hochlagen nicht besonders viel) entsteht eine gefühlte Temperatur von minus 34 Grad Celsius! Rehe aus alpinen Hochlagen, erst recht aber die Böcke des Sibirischen Rehwildes, müssten dann überwiegend „Frostgehörne“ tragen. Nebenbei sei bemerkt, dass in der Praxis des Verfassers einzelne „Frostgehörne“ auch nach betont milden Wintern erlegt wurden.

Die Körperliche Verfassung

Vielleicht kommen wir weiter, wenn wir den Fokus nicht alleine auf die Temperatur lenken. Es wäre ja möglich, dass zusätzlich auch die körperliche Verfassung eines Rehs Ein- ›

Ist das ein Gehörn oder schon Wachs? Die Stangen dieses kapitalen Schwedenbocks erinnern an zerlaufene Wachskerzen. Die verlaufene Form ist auf Kalkmangel zurückzuführen.

FOTO: Sven-Erik Arndt

Auf der rechten Seite ein Gabler, links ein Spießer. Durchaus eine interessante Kombination.

„Plattköpfige Böcke sind unterprivilegierte, perückenlose Perückenböcke“

Foto: Naturfoto Schilling

fluss nimmt. Gehörne sind Luxusprodukte, ohne die es sich als Reh ganz gut leben lässt. Fürs Überleben des Rehs sind andere Organe viel wichtiger. Aber ein gut durchblutetes Gehörn ist möglicherweise weniger frostempfindlich als ein schlecht durchblutetes. Für jeden körperlichen Defekt eines Rehs ist eine bevorzugte Blutversorgung dringlicher als für das Gehörn.

Eine gute Durchblutung ist auch von der körperlichen Gesamtverfassung abhängig. Solange kräftig Blut durch die im Bast liegenden Arterien strömt, funktioniert die „Gehörn-Heizung“! Denkbar ist auch schlicht eine unzureichende Nährstoffzufuhr. Es fehlt das Material für den weiteren Gehörnaufbau, von unten her wird schnell noch Kalk eingelagert, während oben die Baustelle gedrosselt und schließlich geschlossen wird. Irgendwann – spätestens beim Fegen – bricht die obere, noch nicht verfestigte Masse einfach ab. Die Stümpfe von Frostgehörnen sind in der Regel in der Mitte etwas eingedrückt.

Moorgehörne & Co.

Manche Rehgehörne sind porös und haben brandige Enden. Uns wurden solche noch als Zeichen einer besonders guten „Veranlagung“ nahegebracht. Eher sind sie jedoch ein Hinweis auf eine Stoffwechselstörung. Der Bock kann nicht ausreichend Kalk einlagern. Daher verknöchern die Stangen unzureichend und werden porös. Sie nutzen sich leicht ab oder brechen einfach. Auffällig ist ihre dunkle, manchmal fast schwarze Farbe. Das hat ihren Trägern den Namen „Moorbock“ eingetragen. Auch wenn wir solche Böcke überall finden können, begegnet man ihnen in großen Moorgebieten signifikant häufiger als etwa im Gebirge. Tatsächlich ist Kalk in sauren Moorgebieten ein eher seltener Stoff.

Zur selben „Fraktion“ gehören auch die Korkenzieher- und Widdergehörne. Zwar werden sie häufig als Folge eines hohen Parasitenfalles gesehen, wahrscheinlicher ist aber, wie auch Stubbe schreibt (Stubbe in „Rehwild“, 3. Auflage, 1990) ebenfalls Kalkmangel. Er führt es auf eine verspätete Aushärtung der Stangen zurück. Diese senken sich durch ihr Eigengewicht ab und verformen. Eine Variante sind die bekannten „Gummigehörne“, deren Stangen nach der Erlegung noch weich sind. Manche dieser Gummigehörne lassen sich verbiegen, nehmen aber danach wieder ihre alte Form an. Sie härten an der Wand aus.

Plattkopf und Perückengehörn

Den Plattköpfen, die wir auch bei anderen Cerviden finden, fehlt schlicht das Sexualhormon Testosteron. Das kann zwei Ursachen haben: Ihre Brunftkugeln haben sich bereits im Embryonalstadium nicht normal entwickelt, oder sie gingen schon in den ersten Lebenswochen verloren.

Plattköpfige Böcke sind – flapsig ausgedrückt – unterprivilegierte, sprich perückenlose Perückenböcke. Hätten sie ihre Geschlechtsdrüsen erst als Jährlinge verloren, hätte es ihnen immerhin noch zu einer Perücke gereicht. Das ist aber absolut menschliches Eitelkeitsdenken. Denn mit Perücke mag ein Bock vielleicht noch einer Ricke imponieren (es wurde allerdings noch keine befragt), aber am Ende der Entwicklung steht ein Leidensweg und letztlich sein Tod. Bleibt ihm die Aufmerksamkeit und Wertschätzung durch den Jäger. Plattköpfe hingegen bleiben Plattköpfe, ganz ohne jährlichen Gehörnaufbau und Gehörnabwurf, mit zumindest weniger Streitereien über Reviergrenzen und ohne sexuelle Belästigungen durch die weibliche Verwand- und Bekanntschaft.

Der Verlauf einer Karriere als Perückenbock ist abhängig vom Zeitpunkt des Verlustes oder der Beschädigung des Kurzwildbrets. Da gibt es mehrere Ursachen: Die simpelste kommt meist aus dem Büchsenlauf eines mit Schießständen wenig sympathisierenden Jägers. So ist die relative Seltenheit von Perückenböcken auch auf Verbot oder Verzicht von Schrotschüssen zurückzuführen. Gerade bei den Treibjagden traf mancher Schrotschuss ein Reh schräg von hinten. Ganz harmlos, und dennoch nicht angenehmer, ist die Kastration an Zäunen, mehrheitlich an Stacheldraht. Übrigens wird ein erheblicher Teil der europäischen Rehwildstrecke nach wie vor ganz legal mithilfe von Hund und Flinte erreicht! Auch „Streitereien“ mit Kraftfahrzeugen können einen Rehbock von gesellschaftspolitischen Pflichten befreien.

Nehmen wir an, der Bock verliert seine „Bockeskraft“ im Sommer oder Frühherbst, dann wird er seine Stangen abwerfen. Das ist noch kein großer Verlust; ohne Verletzung würde er es auch tun. Im Winter wird er – wie fast alle Böcke – sein neues Gehörn bilden. Bei gesunden Böcken setzt im Spätwinter das Hodenwachstum und somit die Bildung des Geschlechtshormons ein. Dieses übertrumpft nun das bis dahin die Gehörnbildung befeuernde Wachstumshormon, dessen Bildung nun zurückgeht. Das Geschlechtshormon führt zur Einstellung des Gehörnwachstums, zur Kalkeinlagerung, damit zur Aushärtung der Stangen und schließlich zur Ablösung des Bastes, zum Prozess des Fegens und zur Territorialität. Was aber, wenn kein Sexualhormon mehr gebildet wird, weil das kleine Labor zerstört wurde? Dann hört das Gehörnwachstum dennoch auf, weil die Bildung des Wachstumshormons zurückgeht. Gefegt wird das Gehörn dann nicht, denn dazu braucht der Bock das Sexualhormon. Das Gehörn verharrt im Bast und wartet ab, bis der Körper wieder mehr Wachstumshormone bildet. Nun wächst die Perücke weiter. Irgendwann überwuchert sie die Lichter. Abgeschlossen wird die Entwicklung direkt menschlich – mit dem Tod!

Tulpengehörne

Bis jetzt haben wir von Böcken gesprochen, die durch mechanische, hormonelle oder sonstige Einwirkungen verformte oder auch gar keine Gehörne tragen. Natürlich hält sich die Genetik nicht völlig zurück. Immer wieder erlebt der Jäger, dass es in seinem Revier Ecken gibt, in denen Böcke mit ganz bestimmten Gehörnmerkmalen leben. Gelegentlich ist es die Stellung der Stangen. Da steht durch Jahre ein Bock mit absolut eng und parallel gestellten Stangen. Wird er erlegt, steht wieder ein Bock mit diesen Merkmalen am selben Platz oder in der Nähe. Andere zeichnen sich durch „Fischhäute“ zwischen Mittel- und Endsprosse aus. Wieder andere schieben Jahr für Jahr sogenannte Tulpengehörne.

Alle diese Formen haben nichts mit der Umwelt zu tun. Sie sind genetisch bedingt, werden vererbt und kennzeichnen einen Bock durch Jahre. Daher können sie – vor allem in stark bejagten Revieren – auch wieder verschwinden, weil die Linie, welche diese Merkmale vererbte, nicht mehr existiert.

„Schlussgebet“

Der Jäger mag an allen diesen, von der Norm abweichenden Gehörnen seine Freude haben. Er mag sie sammeln oder sich Gedanken über ihre Entstehung machen. Wer aber verbissen nach „Abnormen“ sucht, um mit ihrer Erlegung den Rehwildbestand gesund zu erhalten, gar um die vielzitierte Erbmasse zu verbessern, der ist mit seinem Verständnis für Rehwild irgendwo im 19.Jahrhundert hängen geblieben. Die Rehe haben Jahrmillionen ohne unsere Selektion überlebt. Sie tun dies auch jetzt und in Zukunft. Und so werden sie auch eine Faszination auf zukünftige Jäger ausüben. ■

Vorbereitung ist alles!

Im Frühjahr liegen viele Arbeiten im Revier an. JÄGER-Autor **JENS KRÜGER** verrät Ihnen seine 10 Punkte für eine erfolgreiche Bockjagd.

Die Natur erwacht nun mit einer gewaltigen Geschwindigkeit. Die letzten Monate waren jagdlich definitiv ruhiger und mit den länger werdenden Tagen kommt mehr Leben ins Revier. Die Neugier kennt jetzt keine Grenzen und jedes Jagdjahr ist immer wieder aufregend schön für uns Jäger.

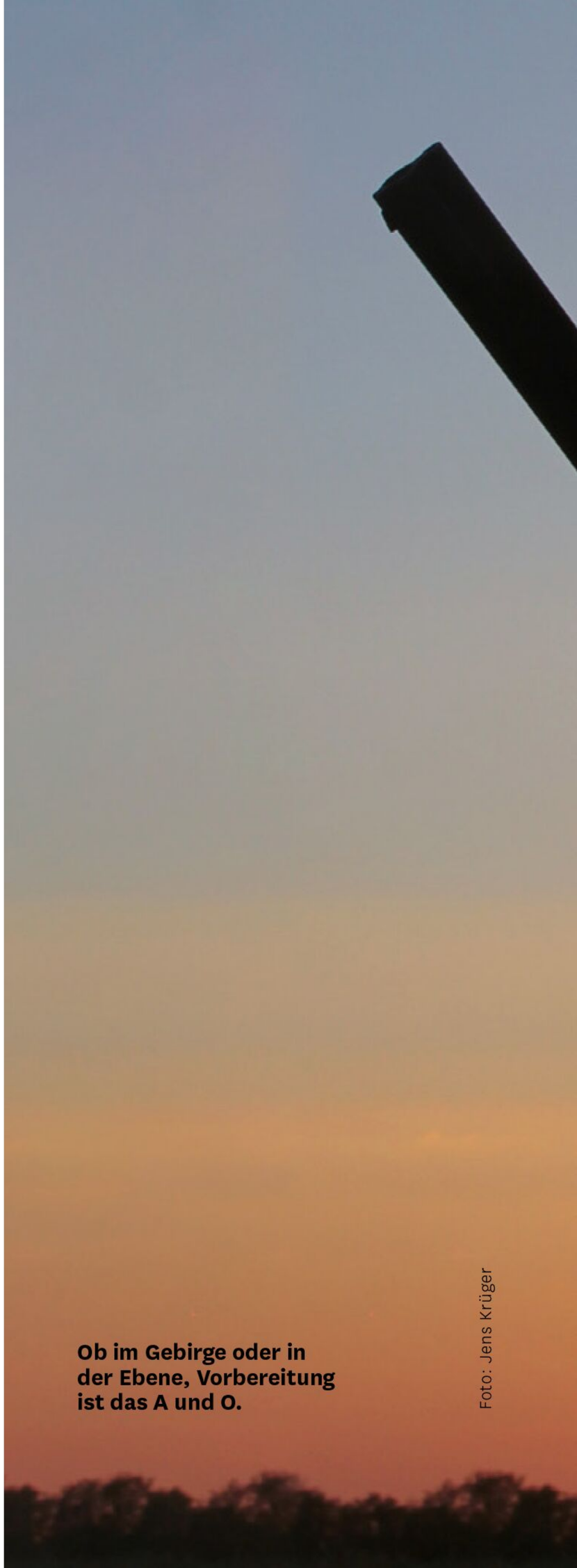
1. Böcke bestätigen

Bevor wir überhaupt weitere Vorbereitungen für die Bockjagd treffen, müssen wir die Einstände erst einmal bestätigen. Also raus ins Revier, denn die älteren Böcke haben gefegt und lassen sich wesentlich besser ansprechen. Die auffallenden Plätzstellen verraten ihre Anwesenheit, ihr Territorialverhalten, ihre Standorttreue beginnt. Das Rehwild bezieht seinen angestammten Sommereinstand. Solch ein Bockterritorium hat eine Größe von 10 – 50 ha. Die tatsächliche Territoriumsgröße hängt von einer Reihe von Faktoren wie Lebensraumqualität, Äsungsangebot, zudem vom Geschlechterverhältnis und der Wilddichte ab. Dabei entwickelt das Wild eine fast preußische Pünktlichkeit beim Erscheinen auf den Äsungsflächen.

Wir Berufsjäger haben schon immer Böcke bestätigen und ausmachen müssen, für Jagdherrn und Jagdgast. Vorfreude kommt auf, heißt es doch eventuell auch alte Bekannte wieder zu sehen. Wie war die Gehörnentwicklung, haben wir ein ausgesprochenes Gehörnjahr, werden die gleichen Territorien besetzt, wie haben sich die Bockkitze, jetzt Jährlinge, entwickelt? Fragen über Fragen, die beantwortet werden. Eines muss grundsätzlich gesagt werden, wer seine Böcke zum Aufgang der Bockjagd bestätigt hat, jagt auch im Jahresverlauf erfolgreicher.

Also jeden Abend raus mit Fernglas, besser noch Spektiv und Bleistift, damit keine Fragen offen bleiben. Man sollte durchaus mit dem Auto die Revierecken vor Sonnenuntergang bis zur Dämmerung abfahren, um sich einen Überblick zu verschaffen. Die jetzt sichtbaren Rehwildbesätze kennen den Verkehr und halten lange aus, Fluchtdistanzen zeigen sie nicht. Besser aber noch setzen wir wieder das Fahrrad ein, so wie früher auch bei der späteren Bockjagd. Das ist zusätzlicher Naturgenuss und schont das Portemonnaie.

Da die meisten von uns keine „da Vincis“ sind, helfen vorgezeichnete Gehörnskizzenblätter um die Raufbolde aufzuzeichnen. Man glaubt gar nicht, was man während eines Jahres alles vergisst. Zudem sind einige Notizen über besondere Merkmale stets hilfreich. Noch besser und sicherer ist es, den Bock zu fotografieren. Digitale Bilder kann man den Jagdfreunden auf dem Display oder dem heimischen PC zeigen und die besonderen Merkmale eines bestimmten Bockes besser erkennen. Wichtig ist, sich alles niederzuschreiben, nichts, keine der Beobachtungen, darf verloren gehen und siehe da, mit einem Male bekommen wir ein ganz ›



Ob im Gebirge oder in der Ebene, Vorbereitung ist das A und O.

Foto: Jens Krüger

„Wer seine Böcke
zum Aufgang
der Bockjagd
bestätigt,
jagt auch
erfolgreicher!“

Es ist nicht nur nach Stürmen wichtig, die Ansitzeinrichtungen zu kontrollieren.

Foto: Jens Krüger

genaues Gesamtbild und erkennen unsere Böcke Jahr für Jahr wieder. Mir macht es Freude, sie bekommen sogar Namen.

2. Ansitze kontrollieren und richtig platzieren

Die Bockjagd setzt nicht nur viel Erfahrung im Revier voraus, sondern auch eine vielseitige, konsequente Vorbereitung. Wenn die Böcke ausspekuliert und Pläne für den Start in den Mai geschmiedet sind, sollten die Wege zum Ziel überprüft werden - gemeint sind hier die Ansitzplätze.

Vorhandene Kanzeln werden dabei natürlich gleich auf ihre Sicherheit kontrolliert. Bauholz altert und fault nun einmal relativ schnell. Die meisten Unfälle passieren dabei beim Benutzen der Leiter und darum ist gerade die Leiter einer besonderen Prüfung zu unterziehen. Abschließend sollten zur bevorstehenden Jagd im Revier Hochsitze freigeschnitten werden. Vieles hat sich in der Winterzeit nach den Stürmen im Astwerk verändert. Immer zu zweit, einer auf dem Sitz weist ein, der andere sägt mit der Säge hindernde Äste herunter und sorgt für freie Sicht.

Wo kein Ansitz vorhanden ist, reicht oft ein kleiner Schirm oder gar nur der Sitzstock. Gerne sitze ich so im taufrischen Morgen mit seiner erwachenden Natur - keine

Foto: Jens Krüger

Die Wildkamera lüftet oft ein paar Geheimnisse

störenden Passanten, Jogger oder andere Naturbegeisterte. Dabei sollte man durchaus morgens einmal länger sitzen, das Wild liebt die wärmende Sonne genauso wie wir. Gerade an kühlen Morgen wird das Rehwild oft erst mit den ersten Sonnenstrahlen aktiv.

3. Pirschwege herrichten

Wir richten nicht nur die Pirschwege zu den Hochsitzen her, in vielen Revieren eignen sich Pirschwege von Äsungsfläche zur Äsungsfläche ebenfalls zur Bejagung.

Die Pirsch gehört zu den reizvollsten Facetten, die das Waidwerk zu bieten hat. Pirschen mit allen Sinnen bedeutet höchste Konzentration. Nicht umsonst wird die Pirsch als „Krone der Jagd“ bezeichnet, sie ist eine jagdliche Herausforderung. Für den passionierten Pirschjäger geht es darum, mit den eigenen Sinnen den Bock zu überlisten. Mit dabei mein Vierbein, ohne das pirsche ich nun gar nicht mehr.

Bewegt sich das Wild nicht, entdeckt es auch das geübte Auge schwer. Wild vernimmt Bewegungen sofort und hält dann nicht lange aus. Wildtiere sind Bewegungsseher. Ob wir auf der Pirsch mit der Wärmebildkamera arbeiten, entscheidet jeder Jäger individuell für sich selbst.

Ständiges Abglasen ist Pflicht. Mit der Tarnkleidung verschmelzen wir mit der Landschaft. Die Farbe der Tarnung spielt eine wichtige Rolle, Muster und Farbe sollten mit der Vegetation übereinstimmen. Mit entscheidend für den Erfolg ist, nicht frühzeitig erkannt zu werden, die Tarnung der Hände und des Gesichts sind wesentlich. Bei Bewegungen werden sie sofort wahrgenommen. Darum verwenden wir eine Tarnkappe, darüber hinaus empfehlen sich Gesichtsschleier und Handschuhe gegen die blasse Haut.

Zur Pirsch gehört natürlich eine gute Revierkenntnis. Wir laufen nicht planlos umher, eine sorgfältige Planung geht jeder Pirsch voraus. Wir achten auf den Wind, wissen wo sich die Einstände befinden und das Wild einwechseln könnte. Abends verzichten wir auf die Pirsch, das Wild will austreten und sollte nicht gestört werden.

4. Wildkameras anbringen

Gibt es besonders heimliche Böcke, die wir dennoch nicht in Anblick bekommen, helfen Wildkameras. Gut platziert an den Grenzen des Territoriums, lüften sie so manches Geheimnis eines Heimlichen. Inzwischen sollen 300000 Wildkameras in deutschen Revieren ihren Platz haben. Früher waren sie fast unerschwinglich und heute bieten sie selbst Discounter günstig an. Dennoch, es ist Vorsicht geboten. In Hessen, Bayern und im Saarland sind sie nur unter strengen Auflagen erlaubt. Hierbei muss insbesondere der Schutz des allgemeinen Persönlichkeitsrechts berücksichtigt werden.

5. Kontrollschuss der Waffe

Ein wichtiges Muss ist selbstverständlich der Kontrollschuss der Waffe mit welchem Bockkaliber auch immer. Viele Hegeringe bieten dafür extra Termine auf den Schießständen an. Die Waffe stand für eine längere Zeit in der jagdruhigeren Phase im Waffenschrank und der Kontrollschuss ist verpflichtend. Einige Jäger überlassen es gern dem Büchsenmacher. Doch, schießen so oft es geht, übt, schafft Vertrauen zur Büchse und schult. Zudem ist es nur ein kurzer Dreh am Zielfernrohr und die Treffpunktlage ist korrigiert.

Ein Kontrollschuss reicht mir im Revier von einem Hochsitz aus. Hochsitze mit einem Anschusstisch bieten sich förmlich an. Ist die Sicherheit gegeben und der Jäger zur Jagdausübung in diesem Revier befugt, darf ein Jäger seine Waffe kontroll – und einschießen. Wir verwenden professionelle Anschussscheiben. Ein guter Farbkontrast muss ein genaues Visieren ermöglichen. Daten und Notizen sollen auf der Scheibe vermerkt werden können. Gewöhnliche Scheiben nach Hausmacherart reichen nicht aus. Mit vier Zentimetern Hochschuss oder Fleck einzuschießen, das bleibt jedem Jäger selbst überlassen.

6. Geräuschlose Kleidung

Natürlich ist das Wild uns auch mit seinem hervorragenden Gehörsinn weit überlegen. Unsere Kleidung sollte daher absolut geräuschlos und bequem sein. Es gehen also keine Quietschgeräusche vom Gewehrriemen, vom Schuh und der restlichen Ausrüstung aus. Es geht darum, etwas zu hören und nicht gehört zu werden.

7. Rucksack packen

Um für die Bockjagd gut gerüstet zu sein, ist ein guter Jagdrucksack ein wichtiger Begleiter. Egal ob auf der Pirsch oder beim Ansitz, im Jagdrucksack haben wir immer alles dabei was wir für den Jagdeinsatz benötigen. Meiner ist sogar mit Jagdstuhl ausgestattet, was ich nicht mehr missen möchte. Es ist ein Rucksack mit viel Stauraum und Schweisseinlage. Schließlich wollen wir doch nach der Erlegung den Bock zünftig bergen. Scharfer Jagdknicker, Taschenlampe, Sitzkissen, Hygienehandschuhe, Mütze, Handschuhe, der Rucksack ist perfekt für die bevorstehende Bockjagd ausstaffiert.

8. Wind und Wetterbericht verfolgen

Damit wir nicht gleich unter falschem Wind oder im strömenden Regen auf dem Sitz ohne Dach sitzen, kontrollieren wir täglich den Wetterbericht. Das ist für mich ohnehin eine alltägliche Pflicht des Jägers. Die Sichtbarkeit der Böcke, des Wildes allgemein und damit einhergehend der Jagderfolg, hängen eng mit dem Wetter zusammen - nicht nur mit der Jahreszeit. Wer hier aufmerksam und gewissenhaft ist, erspart sich nicht nur durchnässte Kleidung und unvorhergesehene Wolkenbrüche sondern bringt auch Ruhe ins Revier. Denn nichts ist kontraproduktiver, als das Revier unnötig zu beunruhigen. Gerade alte Rehböcke haben den Braten rasch gerochen und beginnen den Einstand nur noch spät zu verlassen, weichen uns teilweise regelrecht aus oder werden ganz heimlich.

9. Anti-Zecken-Mittel

Wir haben erschreckenderweise deutlich mehr Zecken im Revier als es vor 50 Jahren der Fall war. So denken wir dabei auch an unsere eigene Gesundheit. Daher fehlt insbesondere im Frühjahr nie das Zeckenspray. Nach einer Pirsch haftet einiges an Zecken an mir. Wie oft bedauere ich auch das Wild, übersät mit Zecken, insbesondere an den Keulen und noch extremer bei schwachen Stücken.

10. Den schwachen Jährlingen gilts

Aber eines vergessen wir in der Bockeuphorie nicht: Es geht vorwiegend um den schwachen Jährlingsbock. Je eher, je besser, je weiter das Jahr voranschreitet, desto schwieriger wird es. Zu keiner Zeit bekommt man die schwachen Jährlinge und Schmalrehe leichter als zu Beginn der Jagdsaison. Sicherlich kommen auch in Zukunft die Freigaben ab April für andere Bundesländer. Pilotprojekte haben immer deutlich gezeigt, dass dadurch die Unfallzahlen weiter gesenkt werden können. Wer bei den körperlich Schwächsten eingreift, macht nichts verkehrt.

Wir selbst nutzen im eigenen Revier aber jetzt auch die Chance auf einen jagdbaren Bock. Wozu warten? Warum nicht auch einmal ein Territorium für einen kraftstrotzenden Nachfolger freimachen? Schließlich werden nicht nur Jährlinge überfahren. Insofern kommt mit Erlegung eines solchen Raufers durchaus auch wieder Ruhe in den Einstand. ■

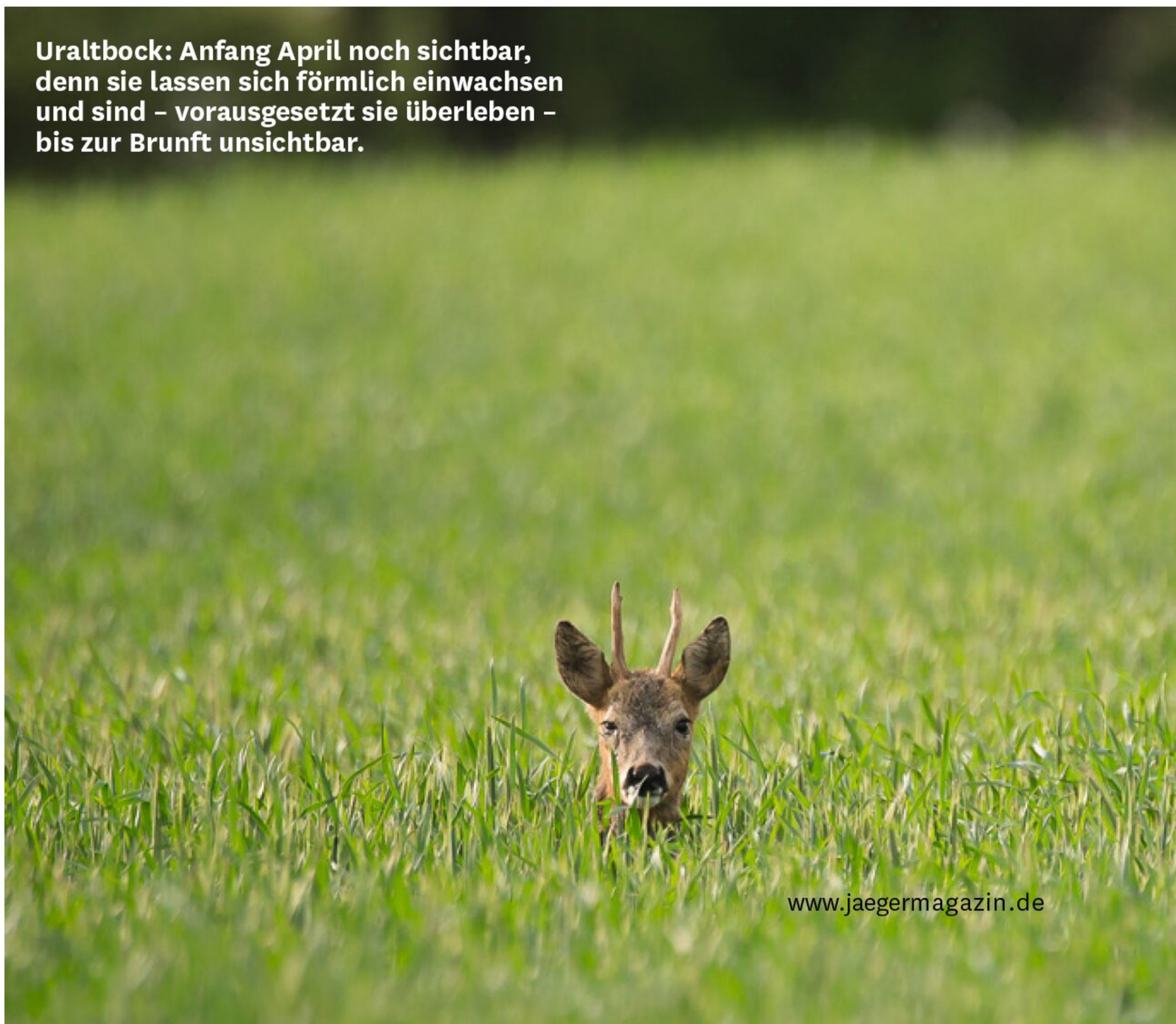
Rehwild im Mai: in zwölf Bundesländern immer noch die normale Jagdzeit auf Rehböcke. Doch wie lange noch?

Vertrauens-beweis

Nachdem bereits Brandenburg, Sachsen und Sachsen-Anhalt die Jagdzeit auf Rehböcke und Schmalrehe auf Mitte April vorverlegt haben, zieht nun nach Hessen auch Niedersachsen nach: Jagdzeit ab dem 1. April. Uns interessierte, wie die Jägerschaft dies empfindet. Also haben wir Revierpächter **FRANK HEIL** einmal gefragt, wie er diesen Trend sieht.

Starker Waldbock: Auch wenn er nun Anfang April noch etwas blass in den Stangen ist, warum bis Mai warten?

Foto: Jürgen Schiersmann



Uraltbock: Anfang April noch sichtbar, denn sie lassen sich förmlich einwachsen und sind – vorausgesetzt sie überleben – bis zur Brunft unsichtbar.

Territorialität: Mit dem Fegen kommt Unruhe ins Rewild-revier. Frühzeitige Bejagung wirkt also stressmindernd.

Foto: Michael Breuer

Rehbock im Straßenverkehr: das geht nicht immer gut. Frühzeitige Bejagung führt zur Senkung der Verkehrsopfer.

Foto: Michael Migos

Foto: Klaus Herbert Schröter

Hochinteressanter Bock: Wo er im April frei ist, ist die unendliche Warterei auf den Jagdbeginn deut-lich verkürzt.

Foto: Dieter Hopf

Vor mehr als 50 Jahren, als meine jagdliche Laufbahn begann, wartete ich sehnsüchtig auf den 15. Mai, um endlich auf den Rehbock waidwer-ken zu dürfen. Ein paar Jahre spä-ter legte der Ge-setzgeber den 1. Mai für „Feu-er frei“ fest, und vor einigen Jahren bestimmte der Freistaat Sachsen den 16. April als Jagdbe-ginn für Bock und Schmalreh. Jüngst scherte nach Hessen auch Niedersachsen aus und ge-stattet den Jägern bereits ab dem 1. April, Bock und Schmalreh nach-zustellen. Nun hat jedes Revier seine Ei-genheiten. In dem einen gibt es an Hoch-wild nur Sauen, in dem anderen auch Rot- und/oder Dam- und/oder Muffelwild, im Gebirge auch Gamswild. Das eine Revier um-fasst große, kaum von Straßen durchzoge-ne Wälder, das andere, stadtnahe Re-vier ist durchfurcht von einem engmaschigen, vielbe-fahrenen Straßennetz.

In meinen Revieren

In meinen beiden straßen- und gleisdurch-furchten Pachtrevieren sind nur zwei Schalen-wildarten Standwild (Reh- und Schwarzwild). Der beträchtlichen Wildschäden und der dro-henden Afrikanischen Schweinepest halber gilt den Sauen ständiges Augenmerk. Die Rehwild-strecke erledigen zu gut einem Drittel Auto und Bahn. Deswegen liegt mir da-ran, den geplan-ten Abschuss so früh wie möglich zu packen. Besonders wenn es sich um kapitale oder ab-norme Böcke handelt, besteht Interesse, sie mit Beginn der Jagdzeit und damit vor ihrem Ver-kehrstod zu erlegen. Das gelang in den vergan-genen Jahren im April zweimal.

Bessere Sichtbarkeit

Aber grundsätzlich gewinnt überall dort, wo ohne Gatter aufgeforstet werden soll oder muss, der frühe Jagdbeginn des Ver-bisses, aber auch der Fegeschäden wegen an Bedeu-tung. Dabei spielt hinein, dass im April auf den waldnahen Feldern die Vegetation noch bejagungsfreundlich niedrig ist und im Laub-wald die sich erst entwickelnden Blätter die Sicht kaum be-einträchtigen. Und im April lassen sich Schmalrehe weitaus sicherer an-sprechen als Ende Mai.

Geringe Mankos

Wenn ich von meinen Erfahrungen mit dem 16. April (gegebenenfalls auch mit dem 1. April) als Jagdbeginn ausgehe, sehe ich in diesem Termin keine wesentlichen Nachteile, sei es biologisch oder jagdethisch. Allerdings stört gelegentlich beim Versorgen des Stücks die ruppige, haar-lassende Decke. Außerdem ist das zwar gefeg- ›

te, jedoch nicht voll gefärbte Gehörn ästhetisch ein Manko, das sich jedoch mit etwas Geschick beheben lässt.

Wildbeunruhigung?

Inwieweit in Hochwildrevieren die mit zusätzlichen Beunruhigungen verbundene vorgezogene Jagd auf Bock und Schmalreh sich negativ auf das Wohlbefinden von Rot-, Dam- und Muffelwild auswirkt, wage ich nicht zu beurteilen. Aber zumindest dort, wo der Wildschäden und der Afrikanischen Schweinepest wegen intensiv auf Sauen gejagt werden muss, dürfte die-ses Argument gegen den vorgezogenen Jagdbeginn auf Bock und Schmalreh als negativen Einfluss an Bedeutung verlieren. Im Freistaat Sachsen genießen die Sauen keine Schonzeit, dürfen – außer den Mutterschutz genießenden führen-den Bachen – rund um die Uhr mit mo-dernsten Mitteln (Nachtsichttechnik) und Methoden bejagt werden. Das wirkt sich selbstverständlich negativ auf das Ruhe-bedürfnis jeglichen Wildes, vor allem des anderen Schalenwilds aus. Da bringt auch die Intervalljagd nur eine gewisse Erleichterung. Im Vergleich zur Beunruhigung durch die Sauenbejagung bringt die vorgezogene Jagd auf Schmalreh und Bock in aller Regel wesentlich weniger Unruhe ins Revier, zumal sie nur bei Tageslicht oder in der Dämmerung stattfindet.

Kann, muss nicht

Eines steht fest: Gibt der Gesetzgeber dem Jäger die Möglichkeit, bereits im Ap-ril auf den Bock und das Schmalreh zu waidwerken, heißt das nicht, dass er diese Freiheit nutzen muss. Er kann nach wie vor mit dem Erlegen des Bocks warten, bis dieser mit roter Decke prangt, oder sogar den wesentlichen Bockabschuss erst in der Blattzeit, die oft spannende Erlebnisse bietet, durchführen. Aber wenn doch einmal die Notwendigkeit besteht, aus guten Gründen bereits im April aktiv zu werden, kann das geschehen, ohne gegen das Gesetz zu verstoßen.

Mein Fazit

Ich begrüße auf der Basis eigener Erfah-rungen, die Jagdzeit auf Bock und Schmal-reh bereits im April, sei es der 1. oder der 16., beginnen zu lassen. Diese Neuregelungen können durchaus als Vertrauensbeweis der jeweiligen Bundesland-Gesetzgeber gegenüber den Jägern betrachtet werden, eigenverantwortlich sowie sach- und revierbezogen zweckdienliche Entscheidungen treffen zu können.

Ricke mit zwei „Kitzen“ Anfang April. Bei den „Kitzen“ handelt es sich um Jährling und Schmalreh, letzteres ist nun eindeutig als solches ansprechbar.

Foto: Michael Migos

Saujagd: ruht auch im April nicht. Somit herrscht ohnehin jagdliche Unruhe in diesem Monat.

Foto: Karl-Heinz Volkmar

Erlegter Aprilbock: weil sein Erleger es wollte, nicht weil er es musste!

Foto: Jens Krüger

Foto: Naturfoto Schilling

Ungewöhnlicher Bastjährling: vielleicht nun im April noch am schieben. Ob man ihn erlegt, kann bei Freigabe jeder selbst entscheiden.

Rehbrunft – Sex nach Kalender

Wenn der erste Rehbock hinter einem Schmalreh „herzottelt“, reden viele Jäger bereits vom Beginn der Blattzeit. Das ist schlicht falsch. Eventuell beginnt die Brunft, aber selbst das ist nicht sicher. **JÄGER-Autor Bruno Hespeler** schreibt über die Biologie von Rehwild und Waidmann.

Wildes Treiben bedeutet in den seltensten Fällen Blattzeit. Die Reize der Natur sind stärker, als unsere Fieptöne.

Foto: Sven-Erik Arndt

Brunft und Blattzeit sind zweierlei. Die Brunft ist der Zeitraum, in dem die große Mehrheit der Schmalrehe und Ricken paarungsbereit ist. Die höheren Gebirgslagen ausgenommen, ist das von Mitte Juli bis Anfang August der Fall. In höheren Lagen verschiebt sich die Paarungsbereitschaft nach hinten. Das heißt jedoch nicht, dass erwachsene, weibliche Rehe drei Wochen paarungsbereit wären. Ganz im Gegenteil, es sind – in der Regel – nur wenige Tage in diesem Zeitrahmen.

Blattzeit nennen wir eigentlich nur den letzten Abschnitt der Brunft. Das ist die Zeit, in welcher der Jäger früher zum Blatten ging. Gut – aber warum nutzte er nur die letzten Tage? Weil er wusste, dass es sich vorher nicht wirklich lohnt! Dazu müssen wir versuchen, uns in die Jagd unserer Großväter und Urgroßväter hineinzudenken. Das hatte ja mit dem, was wir heute „spielen“ eher rudimentär zu tun. Jagd kam noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts weitgehend ohne Hochsitz aus. Die Optik, die Hermann Löns und seine Zeitgenossen auf der Büchse hatten, würde heute Mitleid erzeugen. Inzwischen bilden wir uns ein, ein Weitschussseminar besuchen zu müssen. Die „Alten“ schossen ihren Rehbock und anderes Schalenwild auf „satte“ 60 Meter und die weitaus meisten Böcke starben sogar im Schrothagel. Da war es durchaus sinnvoll, sich auf jene Tage zu konzentrieren, an denen man die Böcke „heranziehen“ konnte.

Im Wandel der Zeit

Der Wandel ist der Zeit und ihren Umständen geschuldet. Unsere Vorfahren waren – Berufsjäger und Förster einmal ausgenommen – auch keine Dauerjäger und schon gar keine Dauerhocker. Vor der 1848er-Revolution, als die Jagd noch weitgehend Privileg gehobener Stände war, hatten Rehe keinen besonders hohen Stellenwert. Eine Treibjagd auf pfeilschnelle November-Hühner, mit all dem gesellschaftlichen Drumherum, besaß fast überall ein höheres Karat! Mehrheitlich schoss man Rehe, die Böcke inklusive, auf den Niederwildjagden so nebenher mit. Dort jedoch, wo adlige Jagdherren Wert auf Sommerböcke legten, wurden diese fast ausschließlich während der spannenden Blattzeit erlegt.

Das waren meist gesellschaftliche Ereignisse. Man lud seine jagdfreudigen Standesgenossen auf einige gemeinsame Blatttage ein. Da musste jeder zum Schuss kommen. Jemanden auf „einen“ ›

Bock einzuladen glich einem Affront! Jeder Gast sollte Strecke machen. Gut – die Reviere waren groß, die Störungen denkbar gering, die „Freizeitler“ noch nicht erfunden und das Personal, das die Gäste begleiten und meist auch für diese blatten musste, war hervorragend geschult.

Blattjagdtage waren gesellschaftliche Ereignisse, die meist nicht zu früh mit einem gemeinsamen Frühstück begannen. Danach wurden die Gäste einzeln, aber begleitet von „ihrem“ Pirschführer, mit dem Pferdegespann ins Revier gefahren. Dort blattete man sich von Stand zu Stand. Wem danach war, der durfte über Mittag ruhen oder sich anderweitig vergnügen. Erst im Laufe des Nachmittags widmete man sich wieder hochfürstlichem Vergnügen. Daher rührt wahrscheinlich die über Generationen abgeschriebene Aussage, die späten Vormittags- und Nachmittagsstunden seien die besten zum Blatten. Am Abend traf sich dann die ganze Jagdgesellschaft in guter Garderobe zum gemeinsamen Dinieren und beschloss den Tag in bequemen Polstern mit Tabak und edlen Tropfen in gemütlicher Runde.

Keiner wird damals seine Nachbarn gefragt haben, wie schwer die Trophäen seiner im Laufe des Tages erlegten Böcke seien. Keiner wusste es, weil es keinen interessierte; es wäre gar zu peinlich gewesen. Es gab ein paar simple Abschussregeln: Sechser sollten es sein. Ihr genaues Alter interessierte niemanden. Erst später entstanden Begriffe wie guter und schlechter Vererber, Erntealter. Niemand spielte Hobby-Dentist und philosophierte über Zahnabschliff und Kunden. Güte- und Altersklassen waren noch nicht erfunden, ebenso wenig Abschusspläne, geschweige denn Trophäenschauen, auf denen Böcke der Mitjäger im Hegering begutachtet werden können.

Wer so jagen wollte, der nutzte nur die wirklich guten Tage der Blattzeit, dann, wenn die Böcke ordentlich aufgewühlt und die meisten Ricken bereits beschlagen waren. Dann waren Ricken Mangelware und die Böcke sprangen auf alles, was quietschte! Den Schuss auf 150 Meter gab es eher in Jagderzählungen, wenn sich der Erzähler zuvor in Stimmung getrunken hatte. Die Blattjagd – so benannt, weil Blätter und Grashalme ursprünglich als Instrumente zum blatten dienten – brachte die Böcke nahe an den Jäger.

Im Juli, wenn es jede Menge beschlagwillige Ricken gab, ließ kein Bock eine solche stehen, nur um nachzusehen, wo und von wem gerade ein Buchenblatt traktiert wurde ... Daran hat sich nichts geändert.

Tote Böcke springen nicht

Heute – die Jagd im damaligen Stil gibt es längst nicht mehr – ist alles anders. Damals wurde niemals ein Bock mit Resten grauen Haars erlegt. Das galt einfach als unzumutbare „Sauerei“. Es gab zwar keine Wildbrethygiene-Verordnung, aber graues Rehhaar am edlen Wildbret wollte weder die erlauchte Herrschaft, noch der Herr der Schlossküche. Erlegtes Wild durfte auch nicht mit Wasser in Berührung kommen und Kühlkammern, wie wir sie kennen, gab es auch noch nicht. Daher begann die Bockjagd auch nirgends vor Juni. Jährlinge schoss man im Sommer ohnehin nicht, zumindest nicht absichtlich. Erst in der eigentlichen Blattzeit ging es los. Und dann waren eben auch noch Böcke da!

Heute beginnt die Jagd am 1. Mai, in manchen Ländern noch früher. Geblattet wird auf Verdacht, oft schon Anfang Juli. Natürlich haben die Böcke dann Anfang August, wenn es sich endlich lohnen würde, jede Menge „Kriegserfahrung“. Schlimmer noch: Die bereits Erlegten kommen in der Blattzeit nicht zurück! Wir aber jammern über schlechte Blattzeit, viel zu hohe Abschussforderungen, ungünstiges Wetter, bösartige Förster, die wieder einmal ausgerechnet in der Blattzeit im Wald arbeiten lassen, und üble Jagdnachbarn obendrein.

Erfindungen und Mythen

Gar nicht so selten sehen wir Rehe bereits um die Monatswende vom Juni zum Juli treiben. Manchmal hört man sie auch nur. Schnell sickert dann die Nachricht durch die (a)sozialen Medien: „Heuer findet die Brunft zwei Wochen früher statt!“. Das ist schlicht Quatsch. Wir haben halt zufällig mitbekommen, dass irgendeine Rehdame etwas früher geneigt war. Ricken beeilen sich auch nicht, um ihren Mitbewerberinnen den besten Vererber wegzuschnappen. Auch die Behauptung, gut veranlagte Ricken würden früher brunftig als schwache ist schlicht Unfug. Vielmehr gibt es eine Gesetzmäßigkeit. Ellenberg fand heraus, dass in der Regel zwischen vorausgegangenem Setztermin und Eisprung 67 Tage liegen. Ob es nun bei jeder Ricke exakt diese 67 Tage sind oder ob es einen kleinen Spielraum gibt, sei dahingestellt. Doch die Abhängigkeit besteht durchaus.

Es ist naheliegend, dass eine Ricke, wenn sie ihren Fötus verliert, früher zum Eisprung kommt, als wenn sie ihn austrägt. Wir wissen auch, dass Ricken durchaus in der Lage sind, die Geburt

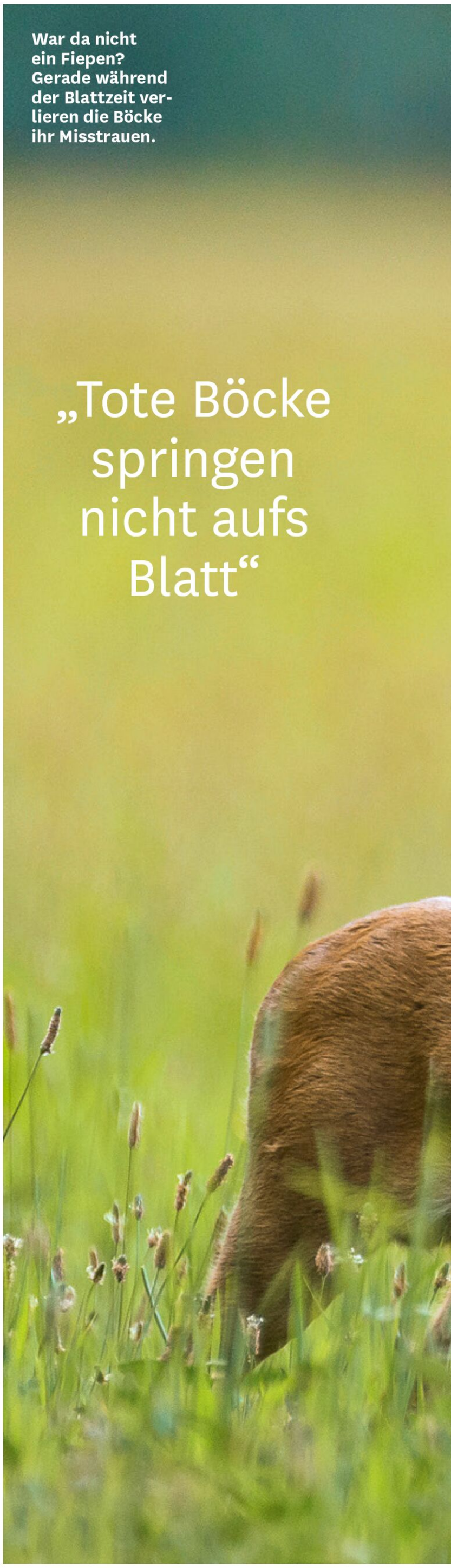


Foto: Klaus Hebert Schröter

witterungsbedingt um einige Tage zu verschieben. Im Jungjägerkurs lernen wir, dass Ricken mehrheitlich im Mai und in der ersten Junihälfte setzen. Das trifft auf die Mehrzahl absolut zu. Manche setzen aber auch deutlich früher und etliche Tage später.

Reimoser und Kollegen dokumentierten die Setzzeit niederösterreichischer Rehe; die Daten ergaben sich durch die Markierung von 4.026 Kitzen. Der früheste Setztermin war der 22. März, der späteste der 24. August! Grundsätzlich lagen die Setztermine in den höheren Gebirgslagen etwas später als im Tiefland und im Mittelgebirge. Entsprechend unterschiedlich kommen die Ricken im nächsten Zyklus auch wieder zum Eisprung im Folgejahr.

Häufig wird behauptet, bei besonders früh brunftig werdenden Rehen handle es sich um Schmalrehe. Das kann durchaus sein. Wir sollten aber auch bedenken, dass die körperliche Verfassung Einfluss auf den Eisprung nimmt. Ein sehr starkes Schmalreh kann Anfang Juli brunftig werden, ein sehr schwaches jedoch noch Mitte August. Gelegentlich kommen Schmalrehe auch erst im Herbst zum Eisprung oder übergehen ihn komplett. Die Abhängigkeit des ersten Eisprungs von der Kondition kennen wir ja auch beim Schwarzwild.

Wer durchfällt darf wiederholen

Nicht jede Ricke wird beim ersten Eisprung beschlagen. Nach wie vielen Tagen eine nicht befruchtete Ricke neuerlich zum Eisprung kommt, also erneut brunftig und für die Böcke interessant wird, scheint zu variieren. Ellenberg stellte in Stammham an markierten Rehen 9, 14, 17, 27, 32 und 84 Tage fest. In Dänemark beobachtete Strangaard neuerliche Paarungsbereitschaft nach 20 und 22 Tagen. Eine Ricke kann folglich innerhalb dessen, was wir regulär Brunftzeit nennen, durchaus zweimal zum Eisprung kommen. Das ist aber ebenso auch während des kompletten Augusts und Septembers möglich. Auf Überraschungen darf man gefasst sein und Fehlinterpretationen sind durchaus naheliegend.

Die Behauptung, die Ricke sei grundsätzlich nur einmal und dann nur für die ganz kurze Zeit von einem oder zwei Tagen (manche Autoren reden auch von „wenigen Stunden“) paarungsbereit, scheint in dieser Ausschließlichkeit nicht zu stimmen.

Suchender Rehbock. Die Ricke treibt den Rehbock, nicht umgekehrt.

Foto: Naturfoto Schilling

Der Verfasser sah 2013 am 7. Juli den ersten Bock „treiben“. Dabei wurde er von der markierten Ricke immer wieder animiert. Auch am 10. Juli waren beide Rehe noch mit Paarung beschäftig, ebenso am 14 Juli, also immerhin sieben Tage später!

Im Pongau stand 2014 ein Bock rund fünf Tage mit einer markierten Ricke zusammen. Dann gesellte sich eine weitere Geiß dazu. Beide Ricken wurden anschließend während dreier Tage von dem Bock abwechselnd beschlagen. Dabei schienen die Ricken bewusst Rücksicht auf den Bock zu nehmen. Es fand kein Treiben mehr statt, eher ein „Gehen“ alle Parteien.

Wer sagt der Ricke, mit wem sie darf?

Es fängt schon damit an, dass immer noch ganz locker gesagt und geschrieben wird, der Bock „treibe“ die Ricke. Gut – das mag so aussehen, ist aber in Wahrheit genau umgekehrt. Es ist wie im richtigen Leben: Die Damen haben Magneteigenschaften und ziehen die Herren hinter sich her. Diese aber spielen, an einer unsichtbaren Leine hängend, die Machos. Es ist einzig die Ricke, die das Sagen hat! Sie wählt aus und sie animiert. Der Bock ist nicht der Herrscher, eher der Knecht – der Trottel. Sie nimmt, wenn sie ihn wirklich will, Rücksicht auf ihn. Jeder kann das in der Brunft draußen beobachten. Der Macho treibt scheinbar, doch wenn die Ricke stehen bleibt, bleibt auch er stehen. Wird die Ricke schneller, legt auch er nach. Nicht selten wird ihm die Lauferei zu viel und er folgt ihr nicht mehr. Dann bleibt auch sie stehen, vorausgesetzt, sie zeigt Interesse an ihm.

Jahrhunderte haben wir negiert, dass auch Tiere Wesen mit Emotionen sind, die selbst individuelle Präferenzen pflegen. Wer immer noch glaubt, sein Zuchtbock Sven-Oliver würde höchst selbstverständlich die Zuchtricke Ivonne beschlagen, der irrt! Der Kärntner Wildbiologe Hubert Zeiler wies an besenderten, steirischen Ricken nach, dass einige von ihnen in der Brunft ihre Wohngebiete verließen, um sich in bis zu vier Kilometern Entfernung beschlagen zu lassen. Dabei erfolgten alle Wanderungen der Böcke „pfeilgerade und ohne Umwege hin und zurück, es waren einmalige Ausflüge in der Brunftzeit, die kaum mit einer Störung oder mit Flucht erklärt werden“ konnten.

Das sind Erfahrungen, die auch von anderen Wildbiologen an telemetrierten Rehen gemacht wurden. Teilweise wechselten fast die Hälfte der überwachten Ricken für einen oder mehrere Tage ihren Aufenthalt. Ricken mögen einen sehr sittsamen

Eindruck auf uns machen, sind es aber nicht: Die Wildbiologin Vampé fand 2014 bei über 20 Prozent der Mehrfachgeburten zumindest zwei Väter. Unglaublich!

Viel zu kalt

„Hundstage sind gute Blatttage“, haben wir noch gelernt. Diese Weisheit wird bis heute (ab)geschrieben und weiterverbreitet. Nun notiere ich seit über 40 Jahren täglich das Wetter und finde Jahre, in denen die Rehbrunft total verregnet und viel zu kalt war. Wenn es jedoch schwül oder heiß sein muss, damit in der Brunft etwas läuft, dann müssten nach solchen unterkühlten Sommern ganze Kitzjahrgänge ausfallen. Oder das Brunftgeschehen müsste bei kühler Witterung völlig anders laufen. Etwa durch Verzicht auf das Treiben. Es ist aber eher unwahrscheinlich, dass Ricke und Bock sich fragen: „Gehen wir zu dir oder zu mir?“, um anschließend scheinbar gelangweilt ihren Einstand aufzusuchen. Dem widersprechen die Jagdstrecken absolut. Es gibt ja auch keinen nachvollziehbaren Grund für ein entsprechendes Verhalten.

Vielleicht sind an nassen, windigen Julitagen auch gar nicht die Rehe brunftfaul, sondern schlicht die Jäger? Bitte nicht missverstehen! Die Rehe machen das mit der Fortpflanzung schon noch unter sich aus. Da ist der Jäger nur Zaungast. Immerhin ist nicht nur denkbar, sondern naheliegend, dass Schlechtwettereinbrüche unsere Jagdlust etwas bremsen, Parole: „Das kannst du bei dem Wetter vergessen ...“. Mag auch sein, dass wir einfach weniger sehen, weil uns der Wind verrät oder weil verliebte Rehe sich bei Sauwetter am liebsten in den Beständen vergnügen?

Von den wirklich starken Böcken, die während meiner aktiven Jahre bei der Forstverwaltung erlegt wurden, fiel mehr als die Hälfte bei Schlechtwetter oder, sagen wir vorsichtig, zumindest nicht bei typischem Blattzeitwetter. Ich halte das zwar schlicht für Zufall, es zeigt jedoch, dass man nicht unbedingt in Schweiß baden muss, um in der Brunft einen reifen Rehbock mit nach Hause zu bringen!

In der älteren Jagdliteratur ist zu diesem Thema wenig zu lesen. Der alte Döbel (1699 bis wahrscheinlich 1756) hinterlässt uns zum Rehwild bemerkenswert wenig. Zur Brunft speziell sagt er nur, dass sich im August nur Schmalrehe „aus purer Geilheit“ paaren, ohne dabei fruchtbar beschlagen zu werden - niemals jedoch Ricken. Er ordnete damals die echte Brunft noch dem Monat Dezember zu.

Döbels Nachfolger im Geiste war Georg Ludwig Hartig (1764 – 1837). Er beschäftigte sich mit den Rehen – weite Landesteile waren bereits rotwildfrei – schon etwas intensiver. Auch er sagt zum Wetter in der Blattzeit rein gar nichts, meint aber, „gewöhnlich springen die Rehböcke von 10 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags am liebsten auf das Blatt; man kann aber auch zuweilen zu jeder Tageszeit mit Erfolg blatten und wird die Böcke da am meisten finden, wo es wenige weibliche Rehe gibt.“

Nochmals zwei Menschenleben später befasste sich Ferdinand von Raesfeld (1855 bis 1929) mit dem Thema Blattjagd. Er bringt endlich die Temperatur ins Spiel: „Je heißer der Tag, desto lieber folgt der Bock dem Blatt.“ Allerdings geht auch er auf Nummer sicher: „Das schließt allerdings nicht aus, dass er auch bei regnerischem Wetter springt.“ Egal – Raesfeld war ein guter Beobachter und ohne Zweifel nicht nur bei Schönwetter im Revier. Er erklärt, warum wir bei Schlechtwetter eventuell weniger sehen und bestätigt, was schon weiter vorne gesagt wurde: „Nur bei windigem Wetter sind die Aussichten gering. Einmal, weil der Blattruf nicht weit zu hören ist, und zum anderen, weil das Rehwild überhaupt an solchen Tagen unruhiger und mißtrauischer zu sein pflegt als sonst an sommerlichen Tagen.“

Ist die Blattjagd wichtig?

Hier müssten wir fragen: Wichtig für wen? Wenn ich jetzt schreibe, dass es mir immer noch Spaß macht, einen Rehbock heranzublatten um ihn mit der alten 9,3 x 72 R ohne Schalldämpfer für etliche Momente in einer Wolke aus Schwarzpulverqualm verschwinden zu lassen, kommen wieder jede Menge Belehrungen. Spaß darf ja auf der Jagd nicht sein. Wir töten ja eher lustlos und nur aus dem moralischen Zwang, der Landeskultur zu dienen – selbstlos, kostenpflichtig und als Fleischjäger...

Brauchen wir die Blattjagd zur Abschusserfüllung? Sicher nicht. Die Blattzeit fällt eigentlich in eine Zeit der toten Hosen. Ich habe nicht wenige Abschusslisten großer Jagdbetriebe auswerten dürfen. Es war keine einzige dabei, welche die Notwendigkeit der Blattjagd gezeigt hätte. Immerhin steigert die Menschheit – trotz der die eigene Art bedrohenden Überbevölkerung – ihre eigenen Nachwuchsraten immer noch. Wir müssen uns folglich auch nicht schämen, wenn wir so ganz und gar sinnlos einen Rehbock in der Blattzeit erlegen. Wenn wir uns von Mitte Juni bis Anfang September statt auf die Jagd zu gehen selber geeignete Lebenspartner, besonders gute Grill-Steaks oder einen ruhigen Strand suchten, würde sich an der Höhe der Rehstrecken vermutlich wenig bis gar nichts ändern.

Gelegentlich wird uns vorgeworfen, einen liebestollen Rehbock totzuschießen sei keine Kunst und somit unfair. Darüber mag ich eigentlich nur mit Menschen diskutieren, die wirklich rund ums Jahr selbst auf die Jagd gehen. Es ist schwierig und vermessen zu sagen, wie ein Rehbock darüber denkt. Vermutlich würde er dafür plädieren, überhaupt nicht erlegt zu werden. Man darf fragen, wie schwierig und kunstvoll es ist, an der Kirrung mit Hilfe von Wilduhr, Fotofalle und Nachtzielgerät die Karriere eines Frischlings zu beenden. Für mich persönlich bietet der mit dem Blatt überlistete Rehbock mehr Reiz, aber das muss jeder für sich selbst bewerten.

Wie es die Anderen halten

Nicht überall in Europa dürfen Rehböcke in der Paarungszeit erlegt werden. Eigentlich hängen wir Deutschsprachigen uns in dieser Frage an den „Ostblock“ an. In Skandinavien und in den romanischen Ländern, aber auch in weiten Teilen der Schweiz, sind die Böcke während der Brunft tabu! Die dortigen Jäger sehen die liebesdurstigen Böcke chancenlos – was manche nicht abhält, Brunftböcke als Gäste bei uns Barbaren zu erlegen. Wildbiologen und Tierschützer führen ins Feld, die Rehe sollten sich in Ruhe fortpflanzen können. Hier werden die Bedürfnisse der Rehe eindeutig höher bewertet als jene des Menschen. Dieser wird nicht selten zur besten Fortpflanzungszeit Mittels Handy gestört – so nach 20 Uhr und am Wochenende sind beliebte Zeiten ...

Wir könnten in dieser Frage jedoch auf die Natur selbst verweisen. Die nimmt keine Rücksicht. Wolf und Luchs sind durchaus bereit, auch einen brunftigen Rehbock zu fressen. Doch jetzt kommt der Unterschied: Der Luchs lauert nicht drei Brunftwochen hindurch morgens und abends auf 300 Hektar auf einen Rehbock, um den passenden zu selektieren, wie es so schön heißt. Er macht Beute, frisst, bis nichts mehr da ist, und zieht weiter. Genau das ist der Punkt, warum wir oft erfolglos bleiben: Wir beginnen oft schon viel zu früh im Jahr – auf puren Verdacht – zu blatten, sitzen Tag für Tag auf unseren vergleichsweise wenigen Hektar herum und wundern uns, wenn wir bei Reh & Co. am „schwarzen Brett“ als besonders gefährliche Gestalten ausgehängt werden.

Die Krone der Bockjagd

Einen alten und reifen Bock in der Blattzeit zu erlegen, gehört wohl zum Traum eines jeden Rehwildjägers. Unser Autor **Patrik Bollrath** verrät, wie es gelingt.

Die Blattjagd ist für viele von uns ein Zauberwort, wenn es um die Erlegung eines alten, reifen Bockes geht. So ranken sich auch viele Mythen um das Geheimnis von der perfekten Blattzeit im eigenen Revier. Während sich hierbei einige Parameter beeinflussen und gewisse Fehler von vornherein vermeiden lassen, gibt es auch einige Faktoren, die sich unserem Einfluss entziehen und dadurch diese Jagdart um so spannender machen. Unser Autor Patrik Bollrath nimmt Sie mit auf das Abenteuer Blattjagd.

Der Moorbock

Ein früher Morgen Anfang August, im Wald ist es noch fast dunkel, als ich langsam eine Geländekante entlang zu einem Platz pirsche, welchen ich mir bereits zwei Wochen vorher ausgesucht habe. Frische Plätzstellen verraten die Anwesenheit eines Bockes und lassen die Spannung steigen. Langsam und so leise wie möglich pirsche ich durch den offenen Buchenbestand. Vor mir liegt eine moorige Senke mit Erlen und Weiden, ein perfekter Einstand für Rehe – hier vermute ich den Bock. Als ich den ausgesuchten Platz erreiche, richte ich mich mit meinem Zielstock ein und prüfe die verschiedenen Schussbereiche. Der Wind zieht kaum merklich schräg von unten auf mich zu. Perfekte Bedingungen! In der Nacht hat es zudem geregnet, sodass überall noch etwas Feuchtigkeit in der Luft liegt. Nach den heißen letzten Tagen sollte sich das Wild heute wieder munterer bewegen. Ist heute vielleicht der Tag aller Tage, der Höhepunkt der Blattjagd in diesem Jahr? Aufmerksam beobachte ich die Kante des Moores, welche circa 80 Meter unterhalb meines Platzes liegt. Nachdem ich zehn Minuten gewartet habe, nehme ich langsam den Blatter an den Mund und beginne zu blatten. Nicht zaghaft, nicht verhalten – nein, der Sprengfiep hallt laut und aggressiv durch das flache Tal und zerschneidet die morgendliche Stille. Es dauert keine zehn Sekunden, da höre ich es unter mir poltern und krachen. Sofort gleitet die Waffe an die Wange und ich mache mich bereit. Keinen Moment zu früh, denn schon schießt ein kräftiger, rotbrauner Rehkörper auf mich zu und überwindet die Distanz von der Moorkante bis zu mir in nur wenigen Sekunden. Keine zehn Meter vor mir bleibt der Bock stehen. Wie bei einem Stier kann ich die Wut über den vermeintlichen Eindringling in seinem Revier förmlich im Gesichtsausdruck sehen! Aschgraues Haupt, mürrischer Blick, ›

Bock und Ricke im Feld. In dieser Situation kann der Kitzfiep Erfolg bringen

Foto: Sven-Erik Arndt

Platziert man sich vor einem Baumstamm, verschwimmen die Konturen mit der Umgebung.

Beim Blatten sollte die Waffe bereits im Anschlag sein, denn oft entscheiden Sekunden über den Erfolg.

Fotos: Patrik Bollrath

massiger Körper und sehr tief sitzende Rosen machen mir die Entscheidung mehr als leicht. Ich bin zu einer Salzsäule erstarrt, doch innerlich hämmert das Herz in meiner Brust. Der Bock steht spitz und an einen Schuss ist nicht zu denken. Eine gefühlte Ewigkeit starren wir uns an und ich wage nicht zu atmen. Irgendetwas scheint ihm nicht geheuer zu sein, seine Kopfbewegung werden immer nervöser. Schließlich dreht er sich, unschlüssig, was ich nun sei, und das Fadenkreuz findet den tödlichen Bereich. Mit dem Schuss fällt auch bei mir die Anspannung und mit zittrigen Händen gehe ich zum Stück. Es ist kein sonderlich starker Bock, jedoch alt und zurückgesetzt. Mit diesem Jagderlebnis endet ein traumhafter Blattjagdmorgen und genau für diese magischen Momente lohnt sich das frühe Aufstehen während der Rehbrunft.

Auf das Wann kommt es an

Die Blattjagd begeistert mich, seitdem mir das erste Mal ein Bock auf den Fieplaut zustand. Der Reiz, die Böcke anzulocken und unter oft schwierigen Bedingungen unter Hochspannung einen guten Schuss anzutragen, ist für mich an Intensität kaum zu überbieten. Jeder hat verschiedene Erfahrungen mit der Blattjagd gemacht und es fällt schwer, diese in feste Gesetze zu pressen, was denn den Erfolg nun ausmacht. Doch gibt es einige grundlegende Gesetzmäßigkeiten, die ich Ihnen im Folgenden nennen möchte.

Zunächst gibt es natürlich die Zeit oder die Zeitspanne, in welcher die Böcke durch einen Fieplaut zum Zustehen gebracht werden können. Damit meine ich jedoch nicht die wilde, rehartige Quietscherei mancher Waidgenossen, mit der zuweilen bereits im Juni oder Anfang Juli begonnen wird. Nein, ich spreche von der Blattzeit und diese spielt sich, wenngleich uns allen das Warten jedes Jahr aufs Neue schwer fällt, nach der eigentlichen Brunft des Rehwildes ab. Und wann beginnt die Brunft? Der Beginn der Brunft ist in unseren Breiten etwa 60-64 Tage nach dem Setzen der Kitze zu beobachten, in Gebirgslagen auch späger, ihm folgen Tage wilden Treibens, während derer der Jäger meist als Schneider nach Hause geht. An ein Blatten sollte während des Höhepunkts der Brunft, in der Regel ist dies etwa die dritte Juliwoche, noch nicht gedacht werden. Erst in den folgenden Tagen wird es schließlich spannend für uns Grünröcke, da nun in der Regel die meisten weiblichen Stücke beschlagen wurden und die Böcke, sofern sie des Treibens noch nicht überdrüssig sind, auf unsere kunstvoll dargebotenen Fieplaute reagieren.

Der Zeitpunkt für den Beginn der Blattzeit ist natürlich von Jahr zu Jahr in Abhängigkeit von der Witterung unterschiedlicht. Grundsätzlich spielt sich die heiße Phase bei der Jagd auf den roten Bock jedoch zwischen dem 27. Juli und dem 10. August ab. In anderen Ländern und unter anderen Klimabedingungen kann sich diese Kernzeit verschieben. Doch es ist wie im echten Leben: während der Blattzeit gibt es gute und schlechte Tage, die nicht vorhersehbar sind. An manchen Tagen springt an jedem Platz ein Bock, an anderen Tagen steht nur einer oder auch gar keiner auf den Fieplaut zu. Wer hier konsequent jeden Tag der Kernzeit nutzt, wird einen der wenigen Tage erwischen, an dem die Böcke einfach beim ersten Fieplaut springen und es fast unwichtig scheint, welchen Ton man dem Blatter entlockt. Diese Tage sind die goldenen Stunden der Blattzeit und nur der Jäger, der regelmäßig in dieser Zeit draußen ist, wird diese Tage mit einer Regelmäßigkeit Jahr für Jahr erleben.

Die Weisheit früherer Generationen hat nach wie vor nicht an Gültigkeit verloren: „Nun, lieber Jäger, merke gut, und Waidmann, gib wohl acht: Den Bock verwirrt der Sonne Glut, den Hirsch die kalte Nacht.“ Warmes Wetter ist vorteilhaft, solange es nicht zu heiß ist. Auch im Wald kann die Hitze so unerträglich werden, dass selbst der wildeste Bock sich in dieser Zeit kaum bewegt und schon gar

„Der richtige Zeitpunkt entscheidet über den Jagderfolg.“

Im Bestand wird durchs Zielfernrohr angesprochen.

Gerade im Bestand sollte auf ausreichend Sehfeld geachtet werden.

nicht auf den Fieplaut zusteht. Hier hilft die Abkühlung nach einem Schauer, da sich sonst das meiste Brunftgeschehen in den kühleren Nachtstunden abspielt. Auch in den frühen Morgenstunden kann sich in der Zeit einer Hitzewelle der beste Jagderfolg einstellen. Generell kann ich bei Durchsicht meiner Schussbücher sagen, dass die frühen Morgenstunden stets am erfolgreichsten waren. Jedoch können auch die Mittagsstunden Erfolg bringen. Hier hilft nur ausprobieren.

Zu guter Letzt sei erwähnt, dass auch der Mond zum Zeitpunkt von Brunft und beginnender Blattzeit einen Einfluss auf das Treiben der Böcke hat. So kann es durchaus sein, dass sich bei Vollmond und tagsüber sehr hohen Temperaturen das Gros des Brunftbetriebes während der Nacht abspielt und der Jäger mit Glück am Rande vom Verbleib der kleinen Konzentratselektierer erfährt.

Revier ist nicht gleich Revier

Die Platzwahl ist für den jagdlichen Erfolg sehr wichtig. Grundsätzlich muss auch ein reifer Bock oder Platzbock an der auserkorenen Stelle seinen Einstand haben, soviel ist klar. Wer nicht da ist, kann auch nicht aufs Blatt springen. Im Zweifel sprängen hier beispielsweise Jährlinge oder mittelalte Böcke.

Hinzu kommt, dass für eine erfolgreiche Blattjagd auch das Geschlechterverhältnis des Besatzes eine nicht unerhebliche Rolle spielt – in Revieren, in denen das Geschlechterverhältnis des Rehwildes in etwa ausgewogen ist oder gegebenfalls einen geringen Überhang bei den weiblichen Stücken aufweist, ist mit einer erfolgreichen Blattzeit zu rechnen. Weist das Revier einen starken Überhang weiblichen Wildes auf, so ist mit einem für uns eher unerfreulichen Verlauf der Blattjagd zu rechnen.

Wer tagelang der Hahn im Korb war, wird, selbst wenn er denn wollte, konditionell nicht im Stande sein auf einen noch so euphorisch dargebotenen Fieplaut oder den wildesten Sprengfiep zu reagieren. Oft hat der Platzbock seine weiblichen Stücke bei sich und die Blatterei fruchtet nur zur Unzeit während der Brunft bei den Jünglingen – das Blatten macht dann keinen richtigen Spaß.

Nun haben wir jedoch ein passendes Revier, Böcke im richtigen Alter sind zu gegen und Petrus ist uns wohlgesonnen und sorgt für das perfekte Blattzeitwetter. Jetzt geht es primär darum, einen Stand zu haben, an welchem man genug Überblick hat, um den Bock schon frühzeitig ansprechen zu können und genügend Zeit, sich auf den Schuss vorzubereiten. Von einer Leiter oder einer Kanzel ist dies deutlich einfacher, als mit einem Zielstock oder freihändig vom Boden. Dann stellt sich jedoch die Frage, wer blattet? Denn waidwerkt man auf einen reifen, roten Bock, so ist die Höhe, aus der geblattet wird, mehr als kriegsentscheidend. Mir ist es bereits oftmals passiert, dass ich mit meiner Pfeife in der Ebene zu blatten begonnen habe, der alte Recke auch sprang, dann jedoch verhoffte und mit Haupt und Lauschern den Ursprung des Geräuschs, vor allem aber die Höhe der potentiellen Gespielin auszumachen versuchte.

Hat man also die Zeit und den entsprechenden Kugelfang in unmittelbarer Nähe zum Einstand des Bocks, bin ich ein großer Freund des Bauens niedriger Drückjagdböcke, von denen aus man blatten, sich rasch neu ausrichten, sich gut tarnen und sicher schießen kann.

Oftmals stehen die Ansitzeinrichtungen nicht direkt am vermuteten Einstand des Bockes, daher ist auch der Zielstock das Mittel der Wahl. Dabei gilt es auch auf eine gute Tarnung von Händen und Gesicht zu achten.

Ein Plan muss her!

Bevor der eigene Platz für den Tag der Jagd ausgewählt wird, gilt es, die Bockeinstände zu bestätigen. Frische Plätzstellen sind immer ein sicheres Zeichen dafür, dass sich ein Bock in unmittelbarer Nähe aufhält. Diese gehe ich insbesondere im Wald gezielt an, da hier um diese Jahreszeit die Beobachtbarkeit von Rehwild fast gegen Null tendiert. Im Feld sieht es meist etwas anders aus und man kann den Bock deutlich einfacher und besser bestätigen.

Ein geeigneter Platz ist etwa 50 bis 100 Meter vom vermuteten Einstand des Bocks entfernt und bietet ausreichend Schussfeld mit geeignetem Kugelfang. Dieser Umstand sollte bei der Platzwahl unbedingt mit berücksichtigt werden. Der Wind spielt ebenfalls eine entscheidende Rolle, da insbesondere ältere Böcke sich ähnlich wie der Fuchs die Freiheit nehmen, einen zu umschlagen, um sich in aller Ruhe Wind vom Jäger zu holen. Man kann das natürlich umgehen, indem man sich beispielsweise im Feld so platziert, dass der Bock nicht umhin kann, die freie Fläche überqueren zu müssen anstatt direkt aus dem Einstand auf die Laute zu springen. Meist vermeidet er dies und springt auf den Sprengfiep auf direktem Wege. Besonders dann, wenn die Böcke nicht direkt und ungestüm auf einen zuspringen sondern eher vorsichtig auf das ›

Blatten kommen, versuchen sie oft den Wind für sich zu nutzen. Ein erhöhter Platz wie eine Geländekuppe oder ein Hügel bietet meistens eine bessere Übersicht und einen sicheren Kugelfang. Dennoch sollte man auch hier niedrigen Blattständen den Vorzug geben.

Für die Jagd vom Boden nutze ich möglichst natürliche Deckung. Gut eigenen sich Sträucher oder junge Buchen, in welche man sich etwas zurückziehen kann. In offenen Altholzbeständen stelle ich mich einfach vor einen dicken Baum, damit keine verräterische Silhouette abgegeben wird. Bevor die Blattzeit ihren Höhepunkt erreicht, tut man gut daran, sich diese Stellen vorzubereiten. Essentiell, gerade in Laubwäldern, sind Pirschwege. Nur wenn man leise den zuvor gewählten Platz erreicht, steht auch der argwöhnische Bock zu. Hat uns dieser bereits vorher vernommen, wird er das Weite suchen oder einfach in seinem Einstand verharren. Mit einem großen Laubgebläse ist ein Pirschweg schnell gemacht und der kurzweilige Lärm wird den Bock nicht aus seinem Einstand vertreiben. Vorbereitung und Revierkenntnis sind für uns Bockjäger unentbehrlich!

Die richtige Austrüstung ist ein Muss

Als Pirschstock haben sich hier Modelle mit einer Hinter- und Vorderschaftauflage bewährt. Sind die Distanzen eher kurz, kann im zusammengeklappten Zustand nur die vordere Gabel verwendet werden, um bei Bedarf beweglicher zu sein. Wird auf weitere Entfernungen geschossen, bietet die hintere Auflage genügend Stabilität. Kommt nun ein Bock auf die Fieplaute gesprungen, wird dieser über das Zielfernrohr angesprochen. Da der Bock die Laute auf den Meter genau orten kann, gilt es, jede noch so kleine Bewegung zu vermeiden. Ist der Bock als passend angesprochen, muss die erste Gelegenheit für einen sauberen Schuss genutzt werden. Die Gefahr, entdeckt zu werden, steigt mit jedem Meter, den sich der Bock nähert. Ein weiteres Problem ist, dass die Böcke meist frontal auf den Stand zuwechseln. Bei einem Reh ist zwar ein Schuss auf den Stich absolut tödlich, doch geht dieser meist mit einer unverhältnismäßigen Zerstörung des Wildbrets, insbesondere der Keulen, einher und ist somit abzulehnen. Auch in puncto Waidgerechtigkeit mögen berechtigte Zweifel über einen derartigen Treffersitz bestehen. Sobald der Bock breit zieht, ist der Schuss auf oder hinter das Blatt anzutragen. Nerven bewahren und den richtigen Moment nutzen! Ist man zu zweit unterwegs, empfiehlt es sich, die Begleitperson in einigen Metern Entfernung auf gleicher Höhe zu positionieren, um die Richtung, in welche der Bock springt, zu verändern und auch die Aufmerksamkeit von sich abzulenken. In einem eingespielten Team kann man auf diese Weise sehr spannende Momente erleben.

Ich nutze die Blattjagd ganz gezielt, um besonders schwer zu bejagende Einstände oder Flächen zu bejagen, an welchen normale Ansitze oft erfolglos sind. Meist sind es Einstände in Dorf- oder Stadtnähe, aber auch schwer zugänglich Moore oder Brüche. Im Wald können Dickungskomplexe sprichwörtlich „abgeblattet“ werden, in welchen man das ganze Jahr die Rehe und insbesondere die Böcke nicht sehen kann, da die Vegetation zu hoch ist. Auch ist die Blattjagd hervorragend dafür geeignet, den ein oder anderen heimlichen Bock doch noch zu erwischen. Der Vorteil der Blattjagd ist, dass man in etwa bestimmen kann, wo der Bock wahrscheinlich auftaucht. Das bringt den Vorteil, dass man ihn in schwierigem Gelände in die Bereiche locken kann, in denen ein sicherer Schuss mit ausreichend Kugelfang zu verantworten ist.

Welche Ausrüstung nehme ich also mit?

So viel als nötig und so wenig wie möglich! Die Waffe, welche man viel führt und blind beherrscht, ist auf der Blattjagd perfekt. Ferner empfiehlt es sich, einen Zielstock, ein Fernglas oder gegebenenfalls Wärmebilgerät und ein leichtes Tarnnetz mitzunehmen. Letzteres empfiehlt sich insbesondere, wenn man von einem Drückjagdbock aus jagen möchte. Die Kleidung sollte in einem Tarnmuster sein, um die eigene menschliche Silhouette zu verschleiern. Gesichtsmaske und Tarnhandschuhe sind in jedem Falle mehr als empfehlenswert. Als Schuhe nutze ich gerne sogenannte Surfschuhe aus Neopren. Wer schon einmal in solchen Schuhen gepirscht hat, weiß, wovon ich spreche. Sie schützen die Füße vor spitzen Gegenständen, Kälte und Nässe, sie haben aber den Vorteil, dass man mit ihnen fast wie barfuß läuft. Die Geräusche werden auf ein Minimum reduziert und man bekommt ein Gefühl für den Untergrund. Plötzlich laut knackende Zweige gehören mit diesen Schuhen der Vergangenheit an. Ich empfehle allerdings ein zweites Paar Stiefel oder feste Schuhe mit einzupacken, insbesondere wenn es ans Bergen des Stückes geht. Mit richtigen Schuhen haben die Füße einfach einen besseren Halt. Zu guter Letzt habe ich natürlich einen Blatter dabei. Der Markt bietet hier viele verschiedene Blatter an und nicht jeder kommt mit jedem Blatter zu-

Ohne gute Auflage geht es auch während der Blattjagd nicht.

Das Beherrschen der verschiedenen Fieplaute ist ein „Muss” bei der Blattjagd

Foto: Patrik Bollrath

Der Fieplaut lockte den heimlichen Moorbock aus seinem Einstand.

Foto: Patrik Bollrath

recht, daher sollte das Modell genutzt werden, mit dem man sich am besten fühlt und welches man am besten bedienen kann. Der Bock hört nicht, aus welchem Blatter die Fieplaute kommen.

Wie sollte man blatten?

Über das Blatten an sich gibt es viele verschiedene Theorien. Der eine beginnt zaghaft und steigert sich von Serie zu Serie. Der andere beginnt gleich mit dem Sprengfiep und wieder ein anderer schwört auf den Kitzfiep. Ich bin der Meinung, man sollte immer flexibel bleiben und sich der Situation anpassen beziehungsweise alles ausprobieren, wenn sich auf den einen Laut kein Erfolg einstellt. Ich beginne bei bekannten Plätzen meist mit einigen zaghaften Fieplauten und gehe danach in ein regelrechtes Fiepgeschrei über. Meiner Erfahrung nach stehen jedoch gerade territoriale Böcke meist wesentlich schneller und aggressiver auf den Sprengfiep zu, als auf zaghafte Fieplaute. Dabei sollte man immer vorsichtig vorgehen und die entsprechenden Laute wohl dosiert einsetzen, vor allem an unbekannten Stellen im Revier.

Um den Platzbock zum Springen zu bringen, kann lautes Plätzen in Kombination mit dem Sprengfiep das Mittel der Wahl sein. Doch Vorsicht! Sitzt man dicht am, respektive im Einstand, so gilt es, die Liebesarie zunächst vorsichtiger einzuleiten, da der Rehbock ansonsten ohne Weiteres in den Blattstand gerumpelt kommen kann und ein Schuss unmöglich wird. Stoppen lässt sich ein Bock hier nur durch frühzeitiges, gezieltes Schrecken.

Auch der Kitzfiep kann zum Erfolg führen, meistens dann, wenn der gesuchte Bock noch bei einer Ricke steht und diese dann auf den Kitzlaut zusteht und ihren Verehrer mitbringt. Ob der Kitzfiep das erste Mittel der Wahl sein sollte, muss ein jeder für sich entscheiden.

Wenn man einmal einem treibenden Bock und seiner Ricke zugehört hat, sind die Laute viel höher und leiser als die der meisten Blatter. Es hört sich hin und wieder eher an wie ein schneller und leiser Kitzfiep. Daher sollte man keine Angst haben, sich seinen eigenen Stil anzugewöhnen, wenn dieser Erfolg gebracht hat. Wirklich falsche Töne gibt es nicht, nur wie ein sterbender Hase sollte man, falls sich dies vermeiden ließe, nicht klingen.

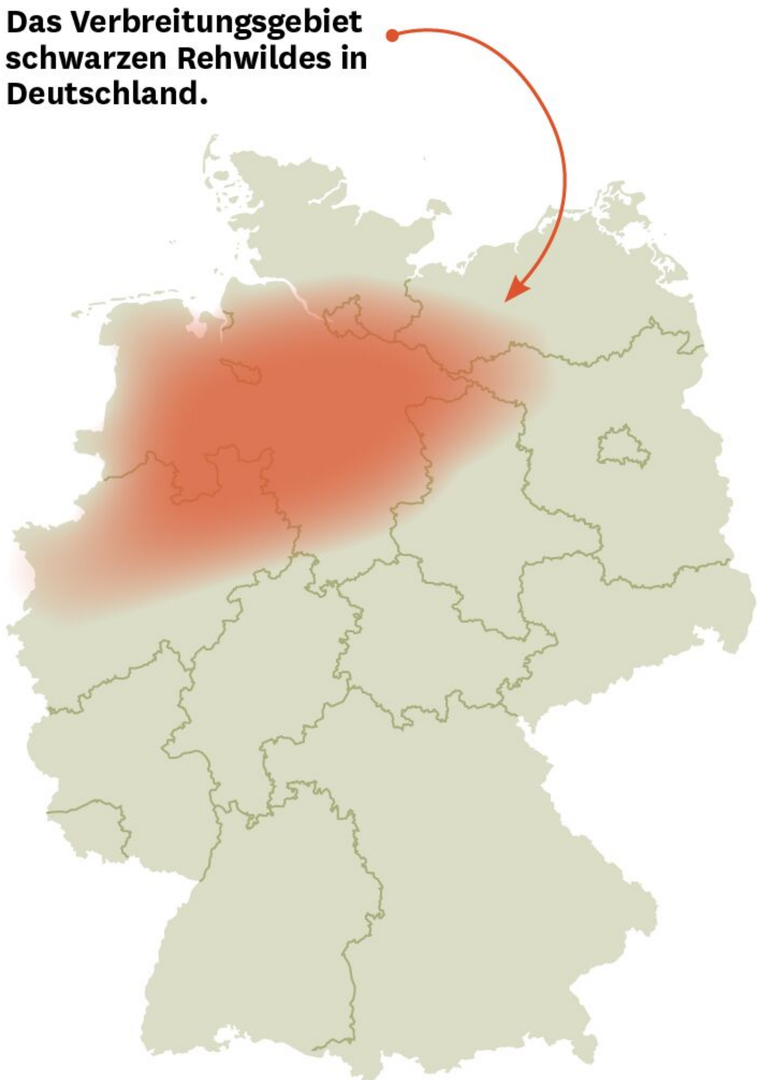
Der beste Lehrmeister ist und bleibt die Natur, was diese Jagdart auch so unglaublich ursprünglich, spannend und reizvoll macht! Wer also beobachtet, still zuhört und sich aufmerksam im Revier bewegt, hat beste Chancen, unserem Rehwild noch den ein oder anderen Kniff für die erfolfreiche Jagd abzulauschen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass auch die Blattjagd eine gute und strukturierte Planung voraussetzt. Die Gegebenheiten sollten schon vorher genauestens analysiert werden, um in der „heißen Phase“ keine Zeit zu verschwenden. Denn wie schon angesprochen, gibt es in jedem Jahr nur wenige Tage, an denen die Böcke einen sprichwörtlich umrennen. Diese Tage gilt es dann zu nutzen, weshalb man nie zu früh mit der Vorbereitung beginnen kann! Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei dieser spannenden Jagdart. ■

Schwarze Faszination

Eike Mross geht in Niedersachsen zur Jagd. Er berichtet von der Pirsch auf das seltene schwarze Rehwild.

Eine normal gefärbte Ricke führte im Jahr 2015 zwei schwarze Bockkitze. Sie hatte ein recht kleines Einstandsrevier und blieb treu auf etwa 25 Hektar. Regelmäßig konnten wir die drei beim Ansitz beobachten oder hatten sie auf der Wildkamera. Schwarzes Rehwild ist im östlichen Niedersachsen keine Seltenheit. Immer wieder schlägt das rezessive Gen durch. Doch zwei schwarze Böcke von einer roten Ricke so häufig und regelmäßig zu beobachten, war einfach klasse. Deshalb beschlossen wir, die Böcke zu schonen, bis sie älter geworden waren. Es war äußerst interessant zu sehen, wie sie sich entwickelten, ihre Einstände nutzten und teilweise für mehrere Monate verschwanden, um plötzlich an gewohnter Stelle wieder aufzutauchen. Da wir ein reines Waldrevier betreuen, mit vielen Kulturflächen, wurde das Rehwild scharf bejagt. Die beiden schwarzen Böcke hatten also perfekte Bedingungen sich zu entwickeln. Auch konnten wir recht sicher sagen, dass sie die einzigen schwarzen Böcke in dem Bereich waren. Ihre Reviere teilten sich die beiden schnell auf. Bereits als Jährlinge gingen sie getrennte Wege. Eine Rückegasse bildete die Grenze zwischen den Brüdern. Zwar geht nur wenige hundert Meter weiter eine Landstraße durchs Revier, doch die Rückegasse schien die Grenze zu sein. Jeder der Brüder kam der Gasse nah, überschritt sie aber nie. So konnten wir immer sicher sagen, um welchen Bock es sich handelte, denn ihr Gehörn ähnelte sich sehr.



Das Verbreitungsgebiet schwarzen Rehwildes in Deutschland.

Fotos: Eike Mross

„Beide waren die unangefochtenen Chefs im Ring.“

Ein besonderes Erlebnis: Nur wenige haben das Glück auf schwarzes Rehwild zu waidwerken.

Chefs im Ring

Besonders interessant war es zu beobachten, wie auch das schwarze Rehwild immer wieder von seiner einzigartigen Fähigkeit Gebrauch machte, zu verschwinden. Obwohl sie da waren, sah man sie oft lange nicht. Für uns ein weiterer Beweis, dass es fast unmöglich ist Rehwild zu zählen. Schnell entwickelten sich die Böcke zu Platzböcken. Denn wir erlegten jeden möglichen Konkurrenten oder Nebenbuhler. Bereits als zweijährige Böcke trieben sie in der Blattzeit Ricken und beschlugen diese auch. Ihre (Mutter-)Ricke führte in diesem Jahr ein schwarzes Rickenkitz. Als dreijährige Böcke schoben beide ihr stärkstes Gehörn. Zwar nicht kapital, aber über Lauscher hohe Sechser waren beide. Sie waren die unangefochtenen Chefs. Einer der Brüder stand oft an der Landstraße und überquerte sie auch. Jedes Mal, wenn wir ihn dabei beobachten konnten, hatten wir ein mulmiges Gefühl. Im vierten Jahr setzte er deutlich zurück. Zwar waren die Rosen dicker, doch er zeigte kaum noch Vereckung. Deswegen entschlossen wir uns, ihn zu erlegen. Ein Freund aus England sollte eine Möglichkeit bekommen. In der Blattzeit pirschten wir ihn in seinem Einstand an und nach einem sehr nervenaufreibenden „Schreck-Duell“ konnte der Bock erlegt werden. Ein Lebenstraum ging für den guten Freund bei uns im Revier in Erfüllung.

Im Visier

Der Bruder des Bocks stand sicher vor der Straße in seinem Einstand und lieferte in der Blattzeit Höchstleistungen. Mindestens vier Ricken trieb und beschlug er in seinem letzten Jahr. Denn in seinem fünften Jahr setzte auch er merklich zurück. Die Stangen wurden kürzer und deutlich dünner. So wurde der Plan gefasst, dass mein Bruder auf ihn jagen sollte.

Beim Blatten zählt jede mögliche Tarnung und das sollte sich auszahlen.

Und los: Auf die Pirsch

Die letzte Juliwoche hat sich in der Vergangenheit als die beste Zeit zum Blatten in unserem Revier herausgestellt. So ging es am Abend des 27. Juli das erste Mal auf den schwarzen Bock. Es ist schön warm und fast windstill, als mein Bruder und ich uns am Auto fertig machen. Pirschstock und Wärmebildkamera gehören auch beim Bockansitz mittlerweile zur Standardausrüstung. In aller Ruhe und immer wieder Pausen einlegend, pirschen wir auf dem Waldweg zu einem Sitz, von dem aus wir den Bock schon öfter beobachten konnten. Auf dem Weg zum Sitz checken wir immer wieder mit der Wärmebildkamera, ob sich Wild in den Beständen befindet. Denn wir wollen unbedingt vermeiden, dass wir Wild hoch machen, und so wohlmöglich den gesuchten Bock verscheuchen. Doch wir sind früh dran und bis auf etwas Damwild, das sich nicht von uns stören lässt, entdecken wir nichts.

Falsche Wahl

Am Drückjagdbock angekommen, können wir eine große vergraste Fläche einsehen. Hier und da wachsen verbuschte Faulbäume. Einige Kiefernkronen vom letzten Sturm liegen auch noch im Bestand. Obwohl man also weit sehen kann, gibt es genug Struktur, sodass sich das Rehwild sicher fühlt. Im Wärmebildgerät entdecken wir auch schnell drei Wärmesignaturen. Ein Blick durchs Fernglas verrät uns, dass es sich um eine Ricke mit zwei Kitzen handelt. Wir warten, beobachten die drei Rehe und nach einer Weile probieren wir es mit Blatten. Doch das Einzige, was wir damit bewirken ist, dass die Ricke kurz aufwirft und im hohen Gras abspringt. Ein Feldhase nutzt den Waldweg, um schneller von A nach B zu kommen und vertreibt uns

so etwas die Zeit. Direkt unter unserem Sitz hält er an und kratzt sich lautstark. Dann hoppelt er weiter. Langsam neigt sich der Abend seinem Ende und der Bock ist immer noch nicht in Anblick gekommen. Kurz bevor das Büchsenlicht ganz schwindet, zieht eine Bewegung unsere Aufmerksamkeit auf sich. Etwa 200 Meter entfernt, am Ende der Grasfläche, treibt ein Bock eine Ricke. Es ist nur schwer zu erkennen, welche Deckenfarbe der Bock hat. „Das ist der Schwarze“, sagt mein Bruder, nachdem er angestrengt durchs Zielfernrohr geschaut hat. Jetzt noch die Position zu wechseln ist nicht mehr möglich, deswegen entscheiden wir uns, am nächsten Morgen den Sitz zu wechseln und es dort erneut auf den Gesuchten zu versuchen.

Am nächsten Morgen

Leider ist der Wind nicht optimal für unseren Plan. So müssen wir einen Umweg nehmen, um zum Sitz zu gelangen. Es ist noch recht frisch für Ende Juli, als wir uns dem breiten Drückjagdbock nähern. Obwohl wir sehr vorsichtig mit gutem Wind und Wärmebildgerät den Weg entlanggepirscht sind, springt eine Ricke ab, als wir aufbaumen. „Verdammt, wo hat die sich denn versteckt“, flucht mein Bruder. Es ist immer wieder erstaunlich, wie das Wild mit seinen Sinnen uns, trotz der Technik, überlegen ist. Mit etwas gedrückter Stimmung warten wir. Wieder taucht Damwild auf. Drei Alttiere mit Kälbern und ein Schmalspießer. Wir wundern uns noch über die Rudelkonstellation, als wir von weiter weg ein Schrecken hören. Kurz darauf antwortet ein Reh näher dran. „Das könnte der Bock sein“, flüstere ich zu meinem Bruder und packe den Blatter aus. Obwohl ich sehr unmusikalisch bin, so denke ich doch, dass mein Blatten einigermaßen passabel ist. Doch außer den skeptischen Blicken der Alttiere bewirke ich nichts. Nach einer Weile vernehmen wir ein lauter werdendes Brummen. Und dann sehen wir auch schon die Ursache. Eine Rückemaschine kommt direkt auf uns zugefahren, um die letzten Stämme des Käferholzes aus dem Bestand zu holen. „Kaffee?“, frage ich mit hochgezogener Augenbraue meinen Bruder. „Kaffee!“, antwortet dieser nur und packt seine Sachen. Etwas unvorsichtiger laufen wir zurück zum Auto. Plötzlich springt vor uns eine Ricke auf, gefolgt vom schwarzen Bock. Schnell ist die Waffe auf dem Pirschstock, doch die beiden springen schon ab. Wir nehmen zwar die Verfolgung auf,

Nach Beenden der Blattserie zeigt sich der Bock interessiert auf der Fläche und steht breit.

doch bis auf die Gehörnspitzen und die schwarzen Lauscher entdecken wir nichts mehr vom Gesuchten im Bestand.

Jetzt erst recht

Nach dem Frühstück und einer Mütze Schlaf machen wir einen neuen Plan für den Abend. Der Bock ist wieder in der Nähe des Sitzes gewesen, an dem wir ganz am Anfang gesessen haben. Dort passt der Wind auch besser. Also sitzen wir am Abend wieder dort und schauen mit angestrengten Augen in den vergrasten Bestand. Tatsächlich taucht er wieder am Bestandsrand auf und treibt sowie beschlägt vor unseren Augen mehrmals eine Ricke. Doch eine Chance bietet er uns nicht. Auch der folgende Morgen verläuft ergebnislos. Fast sind wir schon demotiviert, als wir am Abend wieder auf den Sitz gehen, von dem aus wir ihn zwar immer gesehen haben, aber nie auch nur eine kleine Chance hatten. Nach 30 Minuten ohne Anblick, lässt mein Bruder die erste Serie Pia-Laute ertönen. So richtig erwarten tun wir nichts. Doch da taucht im hohen Gras, halb verdeckt hinter einer jungen Birke, ein schwarzes Paar Lauscher auf. Zack sind wir hellwach und unter Strom. Die Waffe ist im Anschlag und der Puls rast. Leise blatte ich weiter, damit mein Bruder sich auf den Schuss konzentrieren kann. Als er etwa 60 Meter auf uns zugezogen ist, höre ich auf zu blatten, damit er sich breit stellen kann. Tatsächlich tut er uns auch den Gefallen. Kaum steht er breit, knallt es auch schon und der Bock geht zu Boden. „Scheiße, den habe ich hoch getroffen“, bemerkt mein Bruder selbstkritisch. Vor Aufregung hat er den Rücken des Bocks erwischt. „Egal, er liegt, waidmannsheil!“, ist meine Antwort. Bei bestem Licht, angenehmen Temperaturen und begleitet vom Lied der Goldammer, bergen wir zusammen den Bock. Er ist pechschwarz und ein Sechser mit dünnen Stangen. Obwohl auch mein Bruder einige Böcke im Jahr schießt, sieht man ihm die Freude über dieses Waidmannsheil deutlich an. Wir hatten uns die Erlegung so einfach vorgestellt und sie ist am Ende zu einer langwierigen Jagd geworden. Trotzdem war es traumhaft, wie der Bock aufs Blatten zugestanden ist. Er hat sich noch kräftig vermehrt und seine seltenen Gene weitergegeben. Ob er auch schwarze Nachkommen bringt, wird die Zeit zeigen. An diese Jagd werden wir uns sicher noch lange erinnern und bei jedem Blick auf das Trägerpräparat an die Szene denken, wie die schwarzen Lauscher aus dem Gras aufgetaucht sind. ■

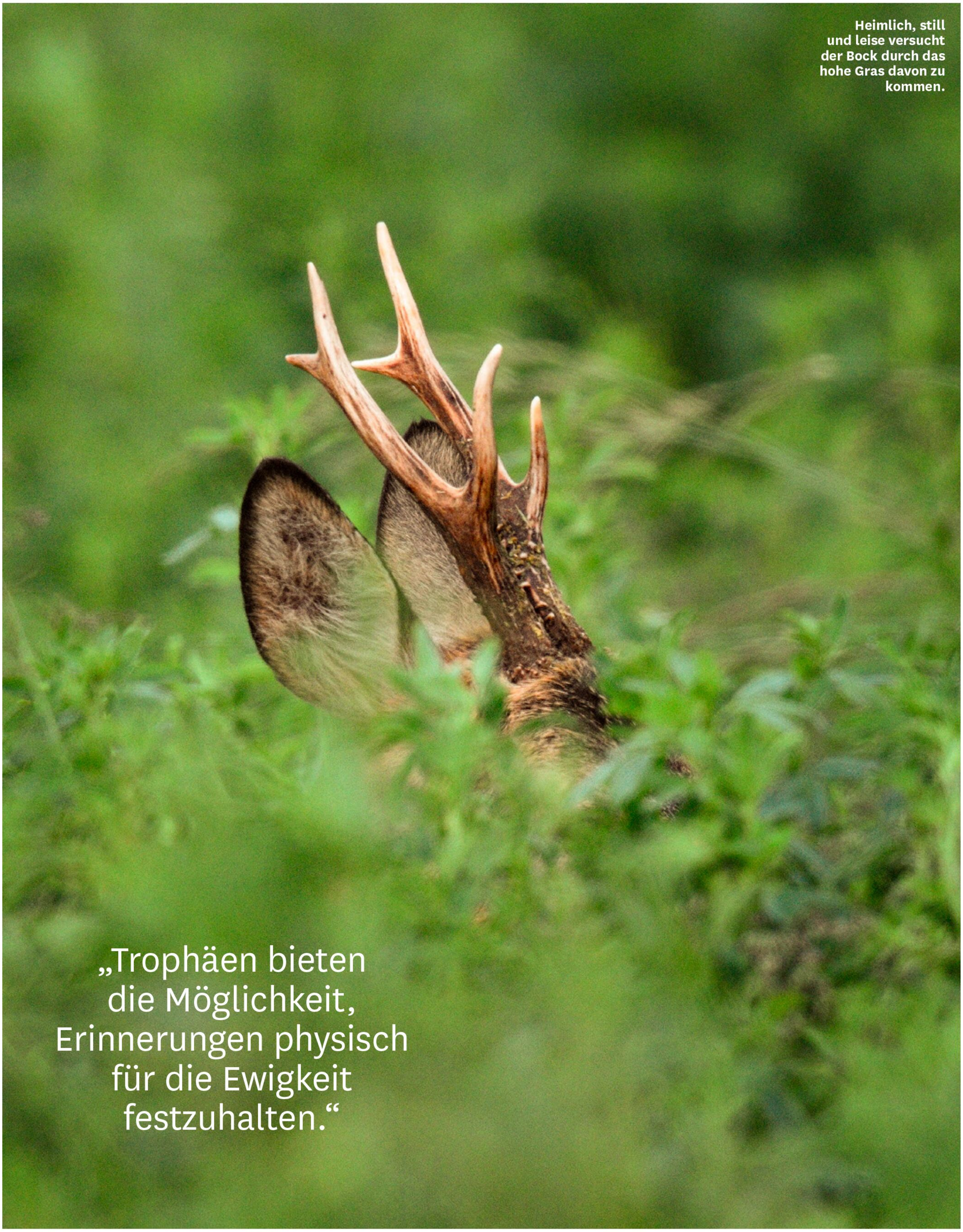


Foto: Bildagentur Schilling

Bleibende **Erinnerung**

DO-IT-YOURSELF JÄGER SPECIAL

Rehböcke gehören präpariert! Das erhält die Erinnerung an das Erlebnis lebendig. Welche Schritte das Abkochen erleichtern, erfahren Sie von **Eike Mross**.

Der Schuss bricht und der Bock im Knall zusammen – so soll es sein! Das Geschoss hat ganze Arbeit geleistet. Der Bock wird in Besitz genommen und am Stück ein Moment innegehalten, das kennt jeder Waidmann. Nun beginnt die rote Arbeit und je nach Übung ist diese schnell verrichtet. Und nun? Haupt abschärfen! Für manche ist dies bereits das erste Abenteuer, doch ist der richtige Punkt bekannt, muss lediglich mit einem scharfen Messer die Decke abgeschärft sowie ordentlich gedreht werden. Nun stehen wir vor zwei Teilen des soeben erlegten Stückes: Dem Haupt und dem Wildkörper. Selbstverständlich kümmern wir uns zunächst um das hochwertige Wildbret, bevor wir uns an die Trophäe wagen. Oft ist direkt nach dem Erlegen keine Zeit, die Trophäe direkt abzukochen. Schließlich steht in der Regel am nächsten Tag der Wecker auf der selben Uhrzeit für die Arbeit. Deswegen friere ich das Haupt meistens erst einmal ein. Vorbildlich wäre es, direkt die Decke zu entfernen und das Haupt abzuschlagen. Doch wie es auch anders geht, zeige ich Ihnen im Folgenden Schritt für Schritt. Jeder hat seine eigene Technik, diese Schritte haben sich bei uns bewährt. ›

Die Utensilien liegen parat: Das eingefrorene Haupt, Säge, Abschlagvorrichtung, Handschuhe und der Geheimtipp, die Fritteuse.

- Fritteuse
- Säbelsäge mit langem Sägeblatt
- Abschlagvorrichtung
- Scharfes, spitzes Messer
- Drahtbürste
- Einweghandschuhe
- Bleichmittel

Foto: Eike Mross

Schritt 2

Haupt in die Abschlagvorrichtung einspannen und mit der Universalsäge/ Säbelsäge entlang der Führung abtrennen. Das Sägeblatt ist ein Metall-Sägeblatt (14 TPI 225mm/9“). Hierbei bestimmt man den Schnitt. Ob eine kurze oder lange Stirn bevorzugt wird, ist Geschmackssache.

Schritt 1

Gefrorenes Haupt in die Fritteuse legen und mit Wasser füllen. Wichtig: Eine Markierung bei 100 Grad an der Fritteuse anbringen, sonst kocht sie rasch über. Das Wasser wird schnell heiß.

Schritt 6

Den noch feuchten Schädel mit Küchenrolle- oder Klopapierstücken bedecken und immer wieder mit Bleichmittel benetzen. So bekommt die Trophäe ihre Haltbarkeit wie weiße Farbe.

Schritt 5

Für einen Tag in einem Eimer mit Spühlmittel stehen lassen.

Schritt 3

Erneut in der Fritteuse kochen. Nach 1-2 Stunden sollte sich die restliche Decke sehr einfach mit einem spitzen und scharfen Messer entfernen lassen.

Fotos: Eike Mross

Schritt 4

Nach weiteren 30 Minuten kochen in der Fritteuse lassen sich auch alle Knorpel- und Gewebereste leicht entfernen. Viele setzen dafür einen Hochdruckreiniger ein. Wenn keiner zur Verfügung steht, geht es auch mit einem Messer und einer Drahtbürste.

Schritt 7

Eventuelle Gewebereste mit einer Drahtbürste entfernen. Den gebleichten Schädel einen halben Tag zum Trocknen und Nachbleichen in die pralle Sonne legen.

Nach der Erlegung wird das Gehörn präpariert. Hier gibt es mehr als nur einen Weg.

Böcke mal anders

Das klassische Gehörnbrett ist nicht die einzige Option. Wir sagen Ihnen, wie Sie ausgefallene Alternativen selber bauen können.

Gehörnbrettchen für Bocktrophäen gibt es in allen möglichen Formen, Farben und Größen: Ob schwarz oder naturholzfarben, ob rund oder eckig, hier ist für jeden Geschmack etwas dabei. Auch gibt es Ständer aus Metall oder Holz, an denen die Böcke am ganzen Schädel stilvoll präsentiert werden können. Ebenso gibt es kleine Haken mit denen sich die Böcke am ganzen Schädel an der Wand befestigen lassen. Wie sie diese drei verschiedenen Befestigungsvarianten selber bauen, zeigen wir Ihnen im Folgenden.

Schritte 1-3
Der Klassiker

Die beliebteste Art des deutschen Jägers seine Bocktrophäen zu präparieren, ist und bleibt das Gehörnbrettchen mit einem halben Bockschädel. Im Mittel wird man für ein Brettchen inklusive Klammer zum Befestigen des Schädels circa sieben bis neun Euro los. Bei einem Bock im Jahr ist das nicht weiter tragisch, werden es jedoch mehr, sammelt man über die Jahre einen stattlichen Geldwert in Form von Holzbrettchen an seiner Wand an. Manch ein Jäger könnte sich davon leicht eine ›

Fotos: Patrik Bollrath

www.jaegermagazin.de

Eine schnelle und selbstgebaute Lösung ist ein einfacher geschweißter Haken an der Wand.

neue Waffe kaufen oder sich und seiner Frau einen ausgedehnten Urlaub spendieren. Warum also die Bretter nicht selber und kostengünstig bauen?

Ich bevorzuge Birkenbrettchen, da sich diese durch ihre helle Färbung gut mit hellen Einrichtungsgegenständen kombinieren lassen und nicht so schwer und dunkel wie schwarze Gehörnbrettchen erscheinen. Alles was Sie zur Herstellung eines Birkenbrettchens benötigen ist ein Birkenstamm mit einem Durchmesser zwischen 10 und 12 Zentimetern, etwas Schleifpapier, einen Akkuschrauber, Bohrer, Schrauben und ausreichend Zeit für die Trocknung.

Einen Birkenstamm bekommen Sie beim örtlichen Förster oder Privatwaldbesitzer bzw. direkt aus Ihrem Revier nach Rücksprache mit dem Waldeigentümer für wenige Euros oder auch geschenkt.

Und so geht es:

1. Mit der Säge schneiden Sie nun circa 1,5 Zentimeter dicke Scheiben in einem 45 Grad Winkel vom Stamm ab. Der 45 Grad Winkel ist insofern wichtig, als dass ein ausreichend schöner Rand mit der Birkenrinde zu erhalten ist. Mit der Motorsäge geht dies natürlich sehr schnell vonstatten. Mit einer Handsäge ist etwas Muskelkraft gefordert, jedoch sind auch die manuell gesägten Scheiben schnell geschnitten.
2. Jetzt folgt der wichtigste Part der Herstellung. Die Scheiben müssen nun ungefähr ein Jahr draußen lagern. Geschützt vor Regen verlieren sie ihre Feuchtigkeit und können anschließend ins Haus geholt werden. Nimmt man die Stücke direkt mit ins Haus, um diese dort zu trockenen, würden diese schnell reißen und wären für die Verwendung unbrauchbar. Geschieht der Trocknungsvorgang jedoch langsam, erhält man ein sauberes und unbeschädigtes Brettchen.
3. Nach der Trocknung können die Schnittflächen noch einmal mit dem Schleifpapier geschliffen werden. Mit dem Bohrer bohrt man ein Loch für die Aufhängung an der Rückseite. Die Bocktophähe kann nun auf verschiedene Arten auf dem Brettchen befestigt werden. Ich persönlich Schraube diese mit einer kleinen Schraube fest, welche ich durch das Brettchen in den Knochen zwischen Hirnschale und Nasenbereich schraube. Leim, Silikon oder auch klassische Klammern können Sie ebenso verwenden.

Schritte 4-6
Der Trophäenständer

Eine weitere Art eine Bocktrophäe stilvoll zu präsentieren, ist auf einem Metall- oder Holzständer. Diese Art der Präsentation eignet sich besonders für besondere Böcke. Da die Bearbeitung von Metall nicht so einfach wie die von Holz ist, benötigen Sie hier jemanden, der das entsprechende Gerät zur Verfügung hat. Frei nach dem Motto ich kenne jemanden, der jemanden kennt, findet man in seinem Bekanntenkreis in der Regel einen Schlosser oder eben jemanden, der das Metall bearbeiten kann und dieses für eine Rehkeule oder ähnliches gerne macht.

Und so geht es:

Als Material benötigen sie die Bodenplatte mit den Maßen 170 x 100 x 5 Millimeter, sowie einen Metallstab mit einem Durchmesser von sieben bis acht Millimetern und einer Länge von circa 28 Zentimetern. Natürlich sind hier der Fantasie keine Grenzen gesetzt und die Maße können je nach Bedarf und vorhandenem Material variieren.

4. Der Stab, an dem später die Trophäe aufgesteckt wird, wird nun über ein Gewinde mit der Bodenplatte verbunden. Das bedeutet, in die Bodenplatte wird drei Zentimeter von der kurzen Seite aus mittig ein Loch mit einem Gewinde geschnitten und der Stab mit dem entsprechenden Gegenstück dort hineingedreht.
5. Eine Alternative ist, dass ein Loch gebohrt wird, an das anschließend der Stab an diese Stelle geschweißt wird.
6. Zu guter Letzt wird der Stab am Ende um 90° Grad gebogen, sodass wir ein kurzes Ende mit circa drei bis vier Zentimeter erhalten. Auf dieses Ende schieben wir einfach einen passenden Gummischlauch und fertig ist der Trophäenständer.

Kauft man einen solchen Ständer regulär im Handel, bezahlt man in der Regel zwischen 30 und 40 Euro. Baut man diesen selber, kommt man nicht einmal auf die Hälfte der Kosten.

Schritte 7-8
Die Wandhalterung

Ebenso kann man aus einem kleinen Metallplättchen mit den Maßen 40 x 25 x 3 Millimeter und einem fünf Zentimeter langen Eisenstab mit einem Durchmesser von sieben bis acht Millimetern eine sehr schöne Wandaufhängung bauen.

7. Man schweißt den Metallstab mittig auf das Metallplättchen und biegt diesen leicht nach oben.
8. Anschließend bohrt man noch zwei Löcher für die Befestigung durch das Plättchen und schiebt einen Gummischlauch über den Metallstab. Um das Ganze noch zu verschönern, kann man das Metall weiß anmalen. So fällt es kaum auf und es sieht so aus, als würde der Bockschädel an der Wand schweben.

Es gibt also durchaus verschiedene und kostengünstige Wege seine Bocktrophähen zu präsentieren. Versuchen Sie es einmal, es sieht nicht nur gut aus, sondern macht bei der Herstellung und späteren Betrachtung einfach Freude. ■

WEIBLICHES REHWILD UND KITZE

Das richtige Verhältnis

Machen wir uns nichts vor, in den meisten Revieren werden mehr Böcke geschossen als Ricken. Denn Böcke sind einfacher anzusprechen, meint **EIKE MROSS**.

Foto: Eike Mross

Nicht jedermanns Sache: Eine Doublette aus Kitz und Ricke zu strecken.

WEIBLICHES REHWILD UND KITZE

Im September muss sich der ein oder andere Jäger schon zum Abschuss überwinden.

Foto: Eike Mross

Ab September geht es in den meisten Bundesländern mit der Kitzbejagung los. Auch die meisten anderen Wildarten haben dann Jagdzeit, weshalb Ansitze sich immer lohnen. Das weibliche Rehwild waidgerecht zu bejagen ist sicher nicht einfach. Schmalrehe lassen sich im April und Mai noch am besten ansprechen, im September sieht das aber schon ganz anders aus. Legt man den Fokus auf Ricken und Kitze, so ist immer die Doublette bzw. Triplette anzustreben. Denn zu einem gesunden Rehwildbestand gehört auch eine angepasste Bejagung des weiblichen Rehwildes. Zu viele Ricken üben einen innerartlichen Stress auf andere Ricken aus, wodurch sich das Kitz nicht optimal entwickeln kann. Ist das Ziel also ein gesunder Bestand, so sollte ein Geschlechterverhältnis von 1:1 angestrebt werden. Und zwar nicht nur im Abschuss, sondern im Bestand. Reviere, die ein Hauptaugenmerk auf die Blattzeit legen, streben sogar 1:2 oder 1:3 zu Seiten der Böcke an, da es weniger brunftige Ricken als Böcke gibt und diese so besser springen.

Der Weg ist das Ziel

Bei der Kitzbejagung wird oft im Vorfeld ein weiterer Fehler begangen. Denn es werden die Kitze im Abschussplan dem weiblichen Rehwild zugeordnet, unabhängig ob das Kitz weiblich war oder nicht. Wenn man ehrlich zu sich ist, ist das ein Fehler. Ist das Ziel im Wildbret und Gehörn starke Böcke, sollte der Abschussplan auch präzise erfüllt werden. Eine Kitz-Ricken Doublette/Triplette sollte deswegen im Vorfeld gut angesprochen werden. Dann erfolgt die Abwägung. Das Ziel der Kitzbejagung ist es, die Ricke zu erlegen. Also sind die Kitze „nur“ der Weg dorthin. Führt eine Ricke also zwei Bockkitze, muss bedacht werden, dass erst zwei männliche Stücke auf dem Abschussplan kommen, bevor es das weibliche tut. Und die Chance auf das Misslingen der Triplette ist auch immer gegeben. Ricken mit weiblichen Kitzen sind also vorzuziehen.

Die Wahl des Platzes

Die Praxis zeigt, dass sich offene Baumbestände, mit hier und da Unterwuchs, für die Triplette am besten eignen. Das Rehwild ist für den Schützen gut sichtbar und hat trotzdem genug Deckung, um zu sichern oder zu verhoffen. Wechselt eine Ricke mit Kitz an, und ist die Entscheidung zum Schuss gefallen, so ist es ratsam zu warten, bis beide

„Ricken mit weiblichen Kitzen sind vorzuziehen.“

Foto: Eike Mross

Nach erfolgreicher Jagd wird geborgen und die rote Arbeit beginnt.

entspannt äsen. Ziehen sie im Bestand ruhig äsend umher, so sollte der Jäger warten, bis das Kitz aus dem Sichtfeld der Ricke gezogen ist. Hat die Ricke das Kitz nicht mehr im Blick, kann geschossen werden. Am besten geht das Kitz im Schuss zu Boden und ist im Gras verschwunden. Sofort muss repetiert und auf die Ricke gewechselt werden. In vielen Fällen springt sie ein paar Meter ab und sichert nach hinten zum Kitz. Dies ist die Chance für die Doublette. Bei mehreren Kitzen, wird ähnlich verfahren. Hier sollte so viel Platz zwischen Ricke und Kitze gekommen sein wie möglich, so sieht die Ricke nicht, wenn ein Kitz zu Boden geht.

Geheimtipp: Richtiges Kaliber

Als hervorragend dafür hat sich eine Büchse im Kaliber .223 Win. in Verbindung mit einem Schalldämpfer erwiesen. Die Wildbretentwertung ist minimal, es gibt präzise Geschosse und mit einem Schalldämpfer fällt der Ricke die Ortung des Schusses schwer. Sollte die Ricke nach der Erlegung eines Kitzes abspringen, lohnt es sich meist nicht, lange auf ihre Rückkehr zu warten. Denn anders als beim Rotwild, kommt die Ricke selten wieder, sollte sie erst mal weiter abgesprungen sein.

Kitzfiep auch im Herbst

Was hilfreich sein kann, ist der Einsatz des Kitzfieps. Dieser kann die abspringende Ricke dazu veranlassen, noch einmal zu verhoffen, um nach dem rufenden Kitz zu schauen. Bei der Bestätigung, ob eine Ricke nur ein oder doch zwei Kitze führt, kann eine Wärmebildkamera gute Dienste leisten. Damit kann auch im dichten Bestand geklärt werden, ob es zwei (oder sogar mehr) Kitze sind. Ab wann Kitze bejagt werden sollen, ist immer noch ein Streitpunkt. Tatsächlich gibt es einige Untersuchungen, die gezeigt haben, dass die Kitze zwischen September und Dezember zwar an Gewicht zunehmen, diese Zunahme aber zu einem großen Teil auf die Winterdecke fällt. An Kitzen unter 6kg ist tatsächlich nicht viel dran. Die Verwertung ist also aufwendiger. Ab Oktober sollte aber nicht mehr groß geschaut, sondern Strecke gemacht werden. Für die Verwertung sind Treffersitz und Munition dabei viel wichtiger.

Wildbret ist Gehörn vorzuziehen

Zur Sicherheit sollte auch nicht die Ricke vor den Kitzen erlegt werden. Zwar ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie ab Dezember selbstständig überleben, recht hoch, sie sind trotzdem ohne Führung benachteiligt. Eine Ricke ist also innerhalb der Jagdzeit immer führend, es sei denn, sie hat ihr Kitz verloren. Den Schützen kommt hier eine große Verantwortung zu, keine Waisen zu hinterlassen. Unverständlicherweise ist die Motivation bei vielen Jägern ziemlich gering weibliches Rehwild und Kitze zu bejagen. Natürlich ist es eine Herausforderung und es gibt am Ende keine Trophäe an der Wand, aber der ursprüngliche Grund zu Jagen wird erfüllt, nämlich die Nahrungsbeschaffung. Und wenn dann im Herbstwald eine Triplette oder zwei Rickenkitze auf der Strecke liegen, ist auch das ein schönes jagdliches Erlebnis. Und der Rücken einer Ricke schmeckt genauso gut wie der eines Bocks! ■

Foto: Reiner Bernhardt

Stöberhund: muss im Rehrevier weiträumig suchen, und wenn er gefunden hat, laut jagen. Am Laut kann sich Rehwild orientieren, so dass es planvoll, nicht kopflos ausweicht.

Stöbern auf Rehwild

Nachdem der ehemalige Hundeführer **FRANK HEIL** im ersten Teil auf das Stöbern allgemein und auf das auf Niederwild eingegangen ist, widmet er sich nun vornehmlich dem Stöbern auf Rehwild. Eine Jagdart, die fast überall praktiziert werden kann.

Das Drücken und Stöbern auf Rehwild war einst allgemein üblich. Dann geriet es in Deutschland für Jahrzehnte in Misskredit. Anderswo, zum Beispiel in der Schweiz und in Skandinavien, haben sich Kenntnis und Tradition über Drück- und Treibjagden auf Rehwild erhalten. Manchmal beschränkt man sich auf wenige Treiber. Anderenorts unterstützen ein, zwei Treiber die stöbernden Hunde. Und zuweilen übernehmen niederläufige Hunde die Aufgabe allein, die Rehe zu suchen, zu finden und vor die Schützen zu bringen. In der Schweiz, in Großbritannien und in Schweden darf das Rehwild mit Schrot bejagt werden, in den anderen Ländern ist grundsätzlich die Kugel vorgeschrieben. Vor allem in den Schweizer Patentkantonen wird das weibliche Rehwild fast ausschließlich mittels Drück- und Stöberjagd mit niederläufigen Hunden und der Flinte bejagt. Heute beginnt man auch in Deutschland und in anderen mitteleuropäischen Ländern wieder, über diese Jagdart nachzusinnen.

Rehwildjagd in großen Wäldern

Erfahrungen belegen, dass vor allem in großen, zusammenhängenden Waldgebieten Bewegungsjagden im weitesten Sinne die dort vielerorts dringend gebotene Reduzierung der Rehwildbestände am besten verbürgen. In dergleichen Revieren zwingt der ständig wachsende Jagd sowie Besucherdruck das Rehwild zu einer Heimlichkeit, die eine effektive Bejagung mit herkömmlichen Mitteln nicht mehr gewährleistet. In den Mittelgebirgen ist es durchaus gebräuchlich, mit zwei, drei Schützen und ein, zwei Treibern ohne Hund im kleinen Kreis zu drücken. Die Treiber gehen in aller Ruhe, gelegentlich verhoffend, hustend und sich räuspernd, durch das umstellte Revier und regen so das Rehwild an. Erhalten die Rehe keinen falschen Wind, kommen sie den Schützen häufigohne gesträubten Spiegel völlig vertraut auf den üblichen Wechseln. Breite, helle Waldstraßen queren die Rehe dabei selten. Sie bummeln nur vor dem „Durchgeher“ umher. Von einer Deckung zur anderen wählen sie in der Regel den kürzesten Weg. Der Einstand für solche relativ kleinflächigen Drückjagden sollte möglichst übersichtlich und eher lang als breit sein. Dergleichen Jagden erweisen sich meist als

erfolgreich und spannend, sofern gewisse Erfahrungen vorliegen und sich alle Teilnehmer ordnungsgemäß verhalten.

Rehwildjagd mit mehreren Schützen

Die nächst aufwändigere Form der Rehwildbejagung ist eine solche mit mehreren (mehr als fünf) Schützen und einigen Treibern sowie einem oder mehreren entsprechend eingearbeiteten Hunden. Auch hierfür zeigen sich übersichtlicher Waldbau und kleine Einstände als sinnvoll. Aus Sicherheitsgründen darf nur nach außen geschossen werden, es sei denn, man besetzt ausschließlich die Hochsitze. Stimmt alles zusammen, wird auch eine solche Jagd erfolgreich sein. Charakteristisch für diese Jagdart sind relativ großflächige, lange Treiben, an den Wechseln in den Baum- bzw. Althölzern abgestellte oder auf brauchbaren Hochsitzen befindliche Schützen sowie wenige Treiber und mehrere geeignete Hunde. Diese Hunde müssen das Rehwild weiträumig suchen und finden. Sie haben zuverlässig und anhaltend laut zu jagen, sollen eine gewisse Härte besitzen und dürfen nicht zu flüchtig sein.

Geeignete Hunde fürs Rehestöbern

Immer häufiger werden auch niedrigläufige Bracken erfolgreich für die Rehwildjagd eingesetzt. Erstens müssen diese Hunde nur gering wildscharf sein (daran hapert es beispielsweise bei der eigentlichen Hasenbracke Beagle häufig) und zweitens bringt das überhaupt Einsatzmöglichkeiten. Die Zukunft der Bracken liegt wohl nicht so sehr in der Schweißarbeit. Dafür werden nur einige sinnvoll flächendeckend verteilte Spitzenhunde und nicht eine Masse von Stümpern gebraucht. Die Chance der Bracken besteht in ihrem ursprünglichen Arbeitsfeld, der vor dem Schuss liegenden lauten Jagd. Zuerst muss das Wild gefunden und dann vor die Schützen gebracht werden. Dabei ist abzusehen, dass die Arbeitsmöglichkeiten am Hasen abnehmen werden, die am Rehwild jedoch steigen. Aus diesen Erkenntnissen heraus haben die Hundeführer der Schweiz bereits begonnen, die Brauchbarkeit ihrer Laufhunde auf der Rehfährte zu prüfen. Auch in Deutschland überlegen die Brackenführer, für Prüfungen Schalenwildfährten zu verwenden, allerdings die von Rotwild und Sau und nicht von Rehwild. Für die Zuchtprüfungen und das Feststellen des Lautes bleibt die Hasenspur selbstverständlich unentbehrlich. Aber insgesamt kommt es bei Rehjagden weniger auf die Rasse an, wenngleich hochläufige Hunde meist geringer geeignet sind als kurzläufige. Doch auch fährtenlaute Vorstehhunde zeigen bei solchen Rehjagden überzeugende Leistungen, werden sie entsprechend eingejagt und besitzen sie zuverlässigen Gehorsam am Wild. Besonders in Dickungen und anderen Sichtschutz bietenden Deckungen, wenn die Hunde mit der Nase arbeiten müssen, nützt alle Grundschnelligkeit wenig. Gewissermaßen der „bogenreine Kurzbrackierer“ bildet unter den für die Rehjagd bestens geeigneten Hunden das Optimum, nicht der Hund, der stundenlang am Reh bleibt oder der nur sehr kurz sucht und aus Konditionsmangel nach dem ersten angehetzten Reh aufgibt. Gerade unter den fährtenlauten Vorstehhunden sind solche „Idealhunde“ relativ häufig zu finden. Im Prinzip jedoch entsprechen Teckel, Terrier, Dachsbracken, Laufhunde, Spaniel und Deutsche Wachtelhunde vom Körperbau her am besten den Anforderungen. Im deckungsarmen Hochwald nämlich, wenn die Vorstehhunde auf Sicht jagen können, sind sie für diese Jagdart einfach zu schnell.

Foto: Naturfoto Schilling

Teckelführer: hat gut lachen. Weiß er doch, dass sein kurzläufiger Gefährte vom Körperbau her prädestiniert ist für die Stöberjagd auf Rehwild.

Wichtig: laut jagende Hunde

Wichtig, ganz wichtig zeigt sich am Rehwild der Laut. Vor stumm jagenden Stöberhunden bricht das Rehwild panikartig fort und verhofft auch nicht wie üblich auf 100 bis 150 Meter. Wer dagegen vom Hochsitz oder vom Gegenhang aus das Verhalten der Rehe vor dem lauten Hund und vor dem hüstelnden Treiber beobachten konnte, staunt immer wieder, wie genau die Rehe ihren Feind lokalisieren können, so etwa die Treiber auf zehn Meter herankommen lassen, erst dann ein paar Gänge weiterrücken und sich wieder verdrücken. Ähnlich verhalten sie sich beim fährtenlauten Hund. Die nicht angejagten Rehe scheinen zu wissen, dass die ›

Foto: Naturfoto Schilling

Stöbernde Bracke: hat heute auf Rehwild viel mehr Möglichkeiten zu jagen als auf Hasen. Und ihre große Tugend ist die laute Jagd vor dem Schuss.

Jagd nicht ihnen gilt, sondern nur dem einen Stück. Interessiert folgen sie der lauten Jagd mit den Lauschern und durch Hauptdrehung, lassen aber den ganzen Spuk wenige Meter an sich vorübertoben, um erst danach über kurze Entfernung auszuweichen. Überhaupt kann man Rehe im eigentlichen Sinne dieses Begriffs kaum „treiben". Sie versuchen, nach einer relativ kurzen Fluchtstrecke alsbald in den bekannten, gewohnten Einstand zurückzuziehen, gegebenenfalls auch vor dem lauten Hund. Für die kleinen speziellen Rehwildjagden hat sich nicht zuletzt deswegen eine Flächengröße von unter 50 Hektar bewährt. Nehmen daran sechs bis zehn Schützen teil, ist es durchaus zu verantworten, wenn diese sofort nach der Einnahme der Stände laden und schießen. Die zwei, drei Treiber sollten allerdings Signalwesten tragen und sich beim Nähern an die Stände mit Rufen oder besser einem kleinen Signalhorn bemerkbar machen. Zusätzlich wird jedem Schützen erklärt, in welchen Bereichen sich die erfahrenen und das Revier genau kennenden Treiber bewegen. Die Treiber dienen in erster Linie dem Hund oder den Hunden als Leitpersonen.

Zum Gehorsam am Rehwild

In manchem von Bewuchs und Bodenrelief komplizierten Revier kann es sinnvoll sein, Treiber und Hunde an bestimmten Punkten einzusammeln und umzusetzen. Dadurch lassen sich besonders rehträchtige Einstände gezielt angehen. Für dergleichen Rehtreiben können auch Hunde Verwendung finden, die am Hochwild, speziell an Sauen aus mangelnder Härte und Schärfe nicht oder nur bedingt tauglich sind. Die kann man dann eigentlich durch die Arbeit am Rehwild nur für die Spurarbeit am Hasen verderben. Meist jagen sie aber trotzdem weiter am Hasen, wenn auch stets die Gefahr des Changierens von der Hasenspur auf die Rehfährte besteht. Bei diesen überwiegend weichen und führigen Stöberhunden bleibt auch ein gewisser Gehorsam am Rehwild bestehen.

Zum unGehorsam am Rehwild

Anders sieht es häufig bei passionierten, harten und wildscharfen Hunden aus, werden diese auf Rehwild geführt und wird vor ihnen Rehwild erlegt. Solche leidenschaftlichen und fährtenbesessenen Hunde lassen sich oft kaum mit „Halt!" oder anderweitig vom Rehejagen abhalten. Oft glückt das nicht. Diese in dergleichen Situationen vor Jagdleidenschaft blinden und tauben Hunde lassen sich schließlich auf der Fluchtfährte nicht mal mehr mit Befehl und Jagdhieb aufhalten. Das bereitet dem Hundeführer auf Dauer selbstverständlich Ärger und Verdruss. Eventuell erreicht man mit elektronischen Abrichtehilfen eine gewisse Rehscheue mit all den damit verbundenen Nachteilen, zum Beispiel für vielleicht notwendige RehwildNachsuchen. Deshalb sollte man stets abwägen, welchen Hund man für Stöberjagden speziell auf Rehwild einsetzt. Es ist üblich geworden, dem stöbernden Hund eine Warnhalsung oder eine Signalweste umzulegen. Solche weithin sichtbaren Hilfen beugen Verwechslungen Hund/Wild vor.

Rehwild als netter Beifang

Schließlich bilden Rehe einen Teil der Strecke auch auf den großräumigen, teils über 1.000 Hektar umfassenden AnsitzTreibjagden. Fast immer kommen die Rehe irgendwann vor oder nach den Treibern und Hunden ziemlich vertraut dahergebummelt. Nur wenn ein Hund einmal gezielt an einem Stück Rehwild jagt – das ist beim Vorhandensein von Sauen und anderem Hochwild und daran eingejagten Hunden eher selten –, erscheint es flüchtig, um alsbald – sich nach dem Hund orientierend – wieder zu verhoffen. Bleibt der Hund fährtentreu am Stück, schlägt das Reh früher oder später einen Bogen und kommt vor dem lauten Hund nach einiger Zeit wieder zurück usw. Auf diesen eigentlich dem Hochwild geltenden Jagden sind auf Rehe spezialisierte Hunde nicht einzusetzen. Ihnen bleiben die kleinflächigen Rehjagden vorbehalten. Wichtig für diese Hunde ist ihr Gehorsam am Wild. Ihn zu erreichen, bedarf bei weichen und führigen Hunden zwar einiger Mühe und Zeit, ist jedoch zu schaffen.

Vorteil des kurz-läufigen Teckels

Relativ häufig wird mit Teckeln auf Rehwild gejagt. Sind das Hunde, wie sie die Zuchtordnung von den Anlagen her fordert, die also Raubwildschärfe, Selbstständigkeit, Härte und Fährtenwillen besitzen, erweist es sich immer wieder als ungeheuer schwierig, sie zum Gehorsam am Rehwild zu erziehen. Noch krasser ist das bei Terriern. Doch keine Regel ohne Ausnahme. So kannte ich einen sehr kleinen, roten Kurzhaarteckel, der

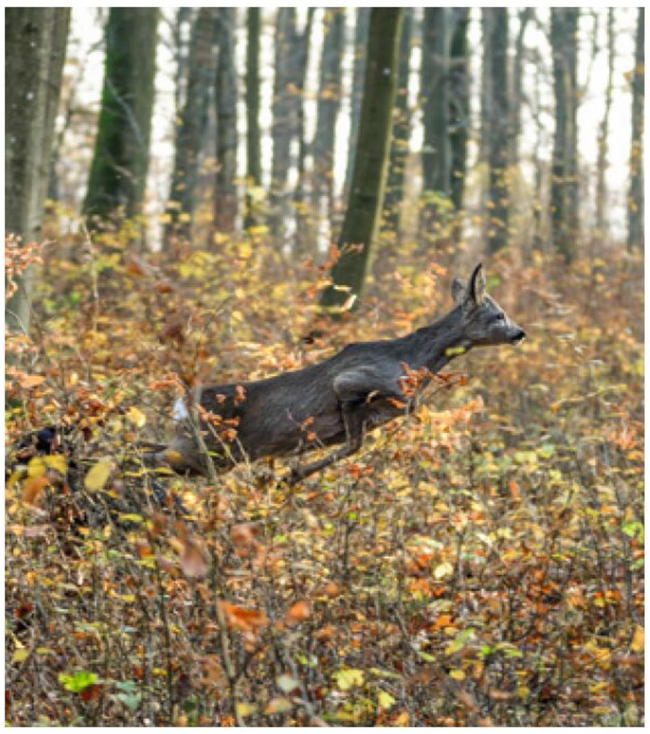


Foto: Michael Migos

Stück Rehwild: hochflüchtig, weil vom schnellen Stöberhund auf die Läufe gebracht – schwierig für den Schützen.

Foto: Naturfoto Schilling

Ricke mit Kitzen: auf der Stöberjagd vom lauten Hund hochgemacht und nun immer wieder verhoffend, um sich zu orientieren – die Chance für den Schützen.

im Allgemeinen für die Jagd wenig taugte, der aber bei der Rehwildbejagung als „Lockhund“ diente. In die Einstände vorangeschickt, verbellte der winzige, ängstliche Hund die Rehe aus gebührender Entfernung. Nicht selten geschah es dann, dass die eine oder andere Ricke, auch mancher Bock, den ihnen bekannten lästigen Kläffer attackierte und aus dem Einstand trieb. So kamen, nur sparsam angewandt, einige wirklich alte Böcke zur Strecke, die man sonst einfach nicht vor die Büchse bekommen hatte.

Das stöbern hat Zukunft

Doch zurück zum Stöbern. Das Stöbern erweist sich unter den gegenwärtigen Bedingungen der Schalenwildbejagung immer wieder als sinnvoll und nutzbringend. Firme Stöberer erhöhen sowohl die Effektivität kleinräumiger Treibjagden als auch die großräumiger, bis über 1.000 Hektar Fläche umfassenden Ansitz-Treibjagden. Den konkreten Gegebenheiten angepasst, erfolgt der Hundeeinsatz ohne zusätzliche Treiber oder gemeinsam mit diesen. Jagen mehrere Hunde in einem Treiben, wird im Allgemeinen das voneinander unabhängige Arbeiten der Hunde, das Solojagen bevorzugt. Stöbern – eine alte Jagdmethode mit Zukunft. ■

Foto: Claas Nowak

Erfolgreicher Rehwildabschuss anlässlich einer Stöberjagd: weil dem Schützen das Stück relativ vertraut kam.

Foto: Naturfoto Schilling

Glücklich, zufrieden: denn ihm hat sein Hund zwei Rehe „zugestöbert“.

Foto: Sven-Erik Arndt

Strecke einer erfolgreichen Rehwild-Stöberjagd – mit Sau als Beifang.

Wir sind Jagd

Der JÄGER ist jetzt auch für alle auf YouTube vertreten! Klicken Sie sich durch spannende Filme und kritische Talkrunden zu allen Facetten der Jagd – wir wünschen gute Unterhaltung.

ABONNIEREN SIE KOSTENLOS DEN KANAL UND GEHÖREN SIE SO ZU DEN ERSTEN, DIE NEUES SEHEN!

youtube.com/c/jägermagazin

Alle aktuellen Beiträge finden Sie hier.

auf YouTube

JÄGER TALK
„Die Bestände haben radikal nachgelassen“

JÄGER TALK
Wir wollen den Wandel mitgehen, aber waidgerecht!

JÄGER
„Ich möchte nicht, dass mir Technik den Zauber der Jagd zerstört“

HETZLAUT
JÄGER
NACHSUCHE IN DER STADT

ICH BAUE EINEN
DRÜCKJAGDBOCK

JÄGER
DRÜCKJAGD

Bösewicht Schalenwild? Wildschäden in Wald und Flur

Der Wildschaden auf Feld oder Wiese wird pflichtbewusst bekämpft. Aber wie steht es um den Wald? JÄGER-Autor **Patrik Bollrath** zeigt die forstliche Perspektive und regt zur lebhaften Diskussion an.

Foto: Hannah Reck

Kontrovers
Schreiben Sie uns Ihre Meinung an
info@jaegermagazin.de

Wald mit Wild lautet die Devise!

Die austreibenden Knospen sind für das Rehwild besonders schmackhaft. Der Verbiss ist klar erkennbar.

Die Debatte um das Thema Wald und Wild nimmt an Fahrt auf. Und das insbesondere auch aufgrund der enormen Größe der Schadflächen, auf denen jetzt neuer Wald entstehen soll. Doch welche Schäden entstehen eigentlich durch unser Schalenwild und wie wirkt sich dies letzlich sogar für das Wild aus? Unser Autor Patrik Bollrath erläutert die forstliche Sicht der Dinge.

Schäden im Wald

Wildschäden sind so alt wie unsere Kulturlandschaft. Wenn Schäden an Agrarflächen entstehen, weiß jeder Jäger was gemeint ist. Ein Bild von verwüsteten Mais- und Weizenfeldern oder umgepflügtem Grünland zieht vor das innere Auge und die Angst vor horrenden Schadensersatzforderungen macht sich bemerkbar. Dass der Schaden ausgeglichen werden muss, ist jedem klar. An Schadflächen wird also Nacht für Nacht angesessen und ein Stück Schwarzwild nach dem anderen von der Fläche geholt. Der Jäger, der am meisten Schweine erlegt, bekommt anerkennendes Schulterklopfen und sein Ruf als guter Schweinejäger und Wildschadensverhüter eilt ihm weit bis über die Reviergrenzen voraus. Das alles weiß ein jeder Jäger oder kennt es aus eigener Erfahrung. Wie ist es nun im Wald? Die Schweine sind in der Regel gern gesehene Gäste, da sie die Humusauflage durchbrechen und so den Mineralboden freilegen, welcher für viele Baumarten ein vorzügliches Saatbeet darstellt. Rot,- Dam-, Muffel- und Rehwild sind im Wald ebenfalls gern gesehene Gäste, jedoch spielt hier die Anzahl eine entscheidende Rolle. Hier entsteht der erste und vielleicht wichtigste Streitpunkt. Auf dem Feld möchte man den Anblick genießen und ohne viel Aufwand ein Stück Schalenwild erlegen. Im Wald möchte der Jäger beides – Wald und Wild.

„Eine einfache Rechnung: Die Zäunung von Waldflächen konzentriert das Wild auf das verbleibende Gebiet und der Schaden steigt.“

Was Schaden bedeutet

Zunächst schauen wir uns die Schäden im Wald an und was diese für das gesamte Ökosytem bedeuten. Generell ist zu sagen, dass man stets die Gesamtheit einer Population und deren Lebensraum betrachten muss. Es besteht ein sehr komplexes Zusammenspiel zwischen verschiedensten Faktoren, die sich alle unterschiedlich auf den Lebensraum und das dort lebende Wild auswirken. Nach Reimoser et al. (2009) müsse es einen Vergleich zwischen

Fotos: Patrik Bollrath

einem Ist-und einem Soll-Zustand geben. Wird der Soll-Zustand nicht erreicht, könne von einem Schaden gesprochen werden. Wenn dieser durch das Wild nicht erreicht wird, ist der Begriff Wildschaden zu verwenden. Solche Schäden an Pflanzen im Wald sind von vielfältiger Natur und kommen erst zum Tragen, wenn jemand einen Schaden an seinem Eigentum, in dem Falle dem Wald, feststellt oder bemängelt. Es wird also ein gravierender Unterschied zwischen einem wünschenswertem Ist- und einem rationalen Soll-Zustand des Waldes entdeckt.

Der Wald wird gefressen

Bei den meisten Wäldern handelt es sich um von Menschen gestaltete Flächen, welche bewirtschaftet werden. Also zunächst genauso wie in der Landwirtschaft, nur dass wir von anderen Produktionszeiträumen sprechen und der Wald eine weitaus breitere Funktion wie z.B. die Erholung der Bevölkerung inne hat. In beiden Fällen beziehen die Besitzer der Flächen jedoch über diese Flächen ihre Einnahmen und leben davon. Wenn man von der Fläche lebt oder leben muss, und somit auch auf die Einnahmen angewiesen ist, bekommt das Wort Schaden eine ganz andere Bedeutung. Keiner verzichtet freiwillig auf ein oder mehrere Monatsgehälter, wenn er davon sein Leben bestreiten muss. Der ökologische Schaden ist zunächst nur sehr schwer zu erfassen. Es kommt jedoch zu einer Verarmung der Vegetationsvielfalt und das Wild frisst sich schlicht und ergreifend den eigenen Lebensraum weg, wenn es die Lebensraumkapazität übersteigt. Die Schäden durch Wild im Wald werden meistens als Verbiss- oder Schälschäden bezeichnet. Aber auch Fege- oder Schlagschäden sind uns Jägern bekannt. Solche Art von Schäden werden von allen Geweihträgern verursacht, indem das Geweih zum Lösen des Bastes oder eben zur Reviermarkierung an meist jungen Bäumen gerieben wird. Je nach Intensität führt dies zum Absterben des jungen Baumes oder öffnet die Pforte für sekundäre Krankheiten wie z.B. einen Pilzbefall. In jedem Fall führt es zu einer starken Verletzung des Baumes und hindert diesen an einem normalen Wachstum (Ammer, et al., 2010). Nun mag man sagen, dass die paar Bäume, die dadurch kaputt gehen, getrost akzeptiert werden können. In einem gewissen Maße gehört das dazu und man kann diese Schäden vereinzelt akzeptieren. Wenn aber aus vereinzelten Schäden aufgrund einer extrem hohen Wilddichte ein flächiger Schaden wird, ›

Der Leittrieb ist vom Wild verbissen und die junge Tanne versucht durch Stärkung anderer Triebe, den Schaden auszugleichen.

dann sieht die Sache anders aus. Einige Baumarten fehlen dann im älter werdenden Wald. Natürlich kann man diese Bäume durch spezielle Schutzhüllen vor dem Fegen schützen, doch dies ist nicht nur teuer, sondern auch in der Planung und Umsetzung extrem aufwendig.

Es fehlt an Diversität

Genauso ist es mit den Verbissschäden. Hier werden insbesonders sehr junge Bäume beäst und dadurch geschädigt. Das Schälen von jungen und mittelalten Bäumen führt in der Regel nicht zum Absterben derselben, doch zu einer sehr starken Entwertung des Holzes. Im Zuge dieser Entwertung ist es weniger resistent und leicht angreifbar für andere schädliche Umweltbedingungen. Der Verbiss führt in erster Linie dazu, dass keine neue Waldgeneration entstehen kann. Oder es entsteht eben eine Waldgeneration mit nur wenigen Baumarten. Wie viele der jungen Bäume durchkommen müssen, um einen neuen Waldbestand zu sichern, hängt von ihrer Anzahl auf der Fläche und von der Verteilung ab. Hier kann nur individuell an der jeweiligen Fläche über die Aufnahme der Verbissintensität (Häufigkeit/Jahr), Verbissbelastung und den Verbissgrad eine Aussage getätigt werden – Wie viel Prozent aller Individuen im selben Stadium sind verbissen (Reimoser, 1999)? Es ist ebenso wichtig darauf zu achten, ob der entstandene Schaden wirklich vom Schalenwild stammt. Voreilige Schlüsse sind hier schnell gezogen. Durch immer wiederkehrende Beäsung des Leittriebes verbleibt der Baum in Bodenhöhe und entwickelt einen Buschcharakter, da er nun versucht durch andere Triebe die Funktion des Leittriebes zu ersetzen. Es entsteht also keine Verjüngung oder wenn, bleibt diese ewig in den Kinderschuhen stecken oder stirbt ab (Ammer, et al., 2010). Ein weiterer sehr drastischer Effekt ist die Entmischung. Im Zuge des Klimawandels sind wir auf die unterschiedlichsten Baumarten angewiesen, um einen stabilen Mischwald mit einer breiten Risikostreuung zu erhalten. Risikostreuung bedeutet hier auf viele verschiedene Baumarten zu setzen, um gegen viele Risiken wie Klima oder Schadinsekten gewappnet zu sein. Denn das Ziel ist, unseren Wald zu erhalten und nicht ähnliche Zustände wie im Sauerland oder Harz noch einmal zu erleben. Wie wir alle wissen, ist das Rehwild ein starker Selektierer seiner Nahrung und genauso selektiert es im Wald verschiedene Baumarten heraus, welche verbissen werden, dann nicht mehr vorkommen und später fehlen. Natürlich kann man und muss man auch diese nachpflanzen. Ein zufriedenstellendes Ergebnis ist das Nachpflanzen jedoch kaum, eher ein zusätzlicher und vermeidbarer Arbeitsschritt.

Zäune im Wald?

Wie in vielen Teilen Deutschlands üblich und zwingend notwendig, müssen deswegen große Zäune gebaut werden, um die jungen Bäume zu schützen. Dieses Argument wird häufig verwendet. Man solle doch einfach Zäune bauen und so könnte man Wild und Wald vereinen. Das ist leider ein Irrglaube! Zunächst findet durch den Zaunbau je nach Größe ein signifikanter Lebensraumentzug statt. Dadurch wird das Wild auf dem verbleibenden freien Gelände noch mehr konzentriert. Hier nimmt der innerartliche Druck um knappe Nahrungsressourcen zu und die übrigen Nahrungsressourcen werden noch mehr verbissen oder fallen komplett aus. Für den Waldbesitzer ist der Bau eines Zaunes auch keine Investition, die man ohne weiteres betreibt. Ein Laufmeter Zaun kostet im Schnitt zwischen acht und zehn Euro. Das Ganze ist eine Investition, von der frühestens in 30 Jahren die ersten Zahlungen wieder als kleine Erlöse zurückkommen. In der Regel zahlen die Jäger im Wald keinen Wildschaden, obwohl es genauso ein Schaden wie in jedem Weizenfeld ist. Ist das gerecht für den Waldbesitzer? Ein angepasster Wildbestand würde hier weiterhelfen. Der Waldbesitzer muss weniger für den Schutz seines Waldes ausgeben und der Jäger schafft dem Wild einen besseren und uneingeschränkten Lebensraum. Festgelegte Zahlen, wieviel Stück Schalenwild pro 100 Hektar leben sollten, sind meiner Meinung nach nicht zielführender. Der Wald sagt einem, ob zu viel oder Wild im gesunden Maße vorkommt. Das bedeutet in einem vertikal gut strukturierten Wald mit gesunder Verjüngung, dass deutlich höhere Zahlen an Wild vorkommen können, als in leergefegten Monokulturen. Denn in dem Fichtenreinbestand wird jede kleine Buche oder Tanne unausweichlich sofort gefressen, wenn es keine Alternative gibt. In einem gesunden und artenreichen Mischbestand ist es nicht schlimm, wenn hier und da etwas verbissen oder gefegt ist, das gehört zum Wald genauso dazu, wie der Fuchs und die Maus. Ist jedoch ein Großteil aller Pflanzen geschädigt, besteht zumindest aus Sicht des Waldbesitzers Handlungsbedarf. Der Landwirt wird bei zehn Quadratmetern Schaden im Weizen auch nicht unbedingt Alarm schlagen. Ist jedoch das halbe Feld verwüstet, kann man sich auf eine entsprechende Ausgleichszahlung einstellen. Natürlich bejagen wir Reh-, Dam- und Rotwild anders als unser Schwarzwild, aber warum eigentlich? Warum ist es für die meisten Jäger bewundernswert, zehn Sauen in einer Nacht zu erlegen, jedoch höchst verwerflich fünf Stücke Rehwild von einem Ansitz zu strecken. Für die Waldbauern ist das Reh der Schädling, der für den Bauern das Schwarzwild im Feld ist. Worin besteht also der Unterschied? Beide verursachen in dem jeweiligen Wirtschaftsbereich Schaden und werden dort bejagt.

> „Es gibt keine Zahl, wie viel Stück auf 100 Hektar Wald leben dürfen. Der Wald zeigt, wie viel angemessen ist.“

Schwerpunktbejagung – der Schlüssel zum Erfolg

An Verjüngungsflächen oder angepflanzten Flächen gilt es das Schalenwild zunächst scharf zu bejagen. Diese Flächen sind in der Regel richtige Wildmagneten. Über das Jahr gesehen wird man bei entsprechender Bejagung jedoch die Konzentration des Wildes an diesen Magnetflächen etwas ausgedünnt haben. Als Zugeständis sollte man im Gegenzug Areale für das Wild einräumen, die nicht bejagt werden und in welchen sie keinen Schaden verursachen können. Wild benötigt neben Äsung Ruhe, Ruhe und nochmals Ruhe. Als Jäger beunruhigen wir das Wild wohl mehr als wir meinen. Jogger, Mountainbiker oder Wanderer sind für das Wild berechenbar und es gewöhnt sich schnell an diese vermeintliche Störung. Der Jäger aber, der mal hier und mal

Grafik: DJV

da, dafür aber an drei Tagen der Woche durchs Unterholz schleicht oder sich mit schlechtem Wind an die Einstände setzt, versetzt das Wild in wesentlich mehr Stress als mancher Freizeitsuchende!

Intervalljagd ist angesagt!

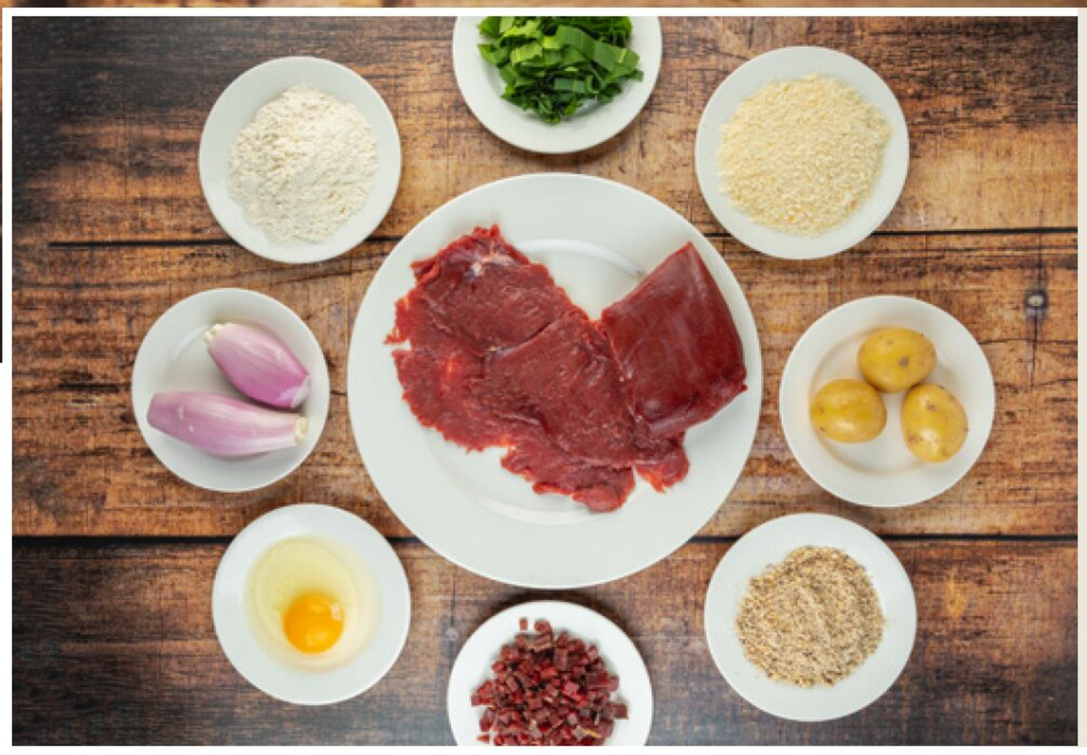
Deswegen ist neben der vorherig beschriebenen Schwerpunktbejagung die Intervalljagd für den Jäger und das Wild gerade im Wald stressfreier und erfolgversprechender. Der Jäger kann sich um andere Sachen als die Jagd kümmern und das Wild kann sich entspannen und zum altgewohnten Rhythmus zwischen den Erholungssuchenden zurückkehren, denn durch die ist noch keiner ihrer Artgenossen umgefallen. Ein Beispiel: Ich jage im Wald die ersten drei Wochen im Mai, die ersten zehn Tage im August und den ganzen September. Anfang Januar kann man nochmal nachgreifen, sollte der Abschussplan nicht erfüllt sein. Insgesamt jage ich also circa drei Monate von neun möglichen. Das Wild ist tagaktiv und in den Zeiten, in denen ich jage gut sichtbar. Zu der gewählten Jagdzeit wird dann jedoch mit voller Härte gejagt, um dem Wild und mir gleich darauf wieder Ruhe zu gönnen. Ausnahmen bestätigen die Regel und können natürlich die Schwerpunkte sein, an denen ich bei zu hohem Druck durch das Wild wieder aktiv werden muss, in der gesetzlichen Jagdzeit versteht sich. Ein Beispiel: Das Weizenfeld, in dem die Sauen wieder zu schaden gehen. An dieser Stelle möchte ich auch nochmal die Kitzbejagung mit der Frischlingsbejagung vergleichen. Einen Frischling mit Streifen und drei Monaten zu erlegen, sei gerade zur Schadensabwehr sehr gut. Ein gestrecktes fünfmonatiges Rehkitz wird hingegen wenig toleriert. Auch hier wird in der Jägerschaft oft mit zweierlei Maß und nach persönlichen Präferenzen der Betroffenen gemessen.

Ein Vorteil für alle

Sind die Wildbestände so gestaltet, dass der Wald wachsen kann, so bieten wir dem Wild ein deutlich verbessertes Habitat und eine deutlich erhöhte Lebensraumkapazität. Das bedeutet, dass ein Wald der vielschichtig und von alleine wachsen kann, deutlich mehr Wild beherbergt. Der Wildacker als Zusatz- oder Ablenkfütterung ist dann obsolet. Das Äsungs- und auch das Deckungsangebot findet sich im Überfluss. Dass dieses System etwas Zeit braucht, bis es in seinem Soll-Zustand angekommen ist, liegt an dem langsamen Wachstum unserer Wälder.

Angepasste Wildbestände heißt eben nicht, dass es kein Wild mehr im Wald gibt. Im Gegenteil: Wild und Wald stehen im Einklang miteinander und das funktioniert trotz straffer Bejagung, wenn der natürliche Lebensraum eine entsprechende und nachhaltige Qualität besitzt. ■

Quellen:Ammer, C. (2002). Der Wald-Wild-Konflikt. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.Reimoser F. (1999). Hinweise zum richtigen Gebrauch von Verbisszahlen. Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen, 5, 184–186. Münsingen: Schweizerischer Forstverein.Reimoser F., & Reimoser, S. (2009). Richtiges Erkennen von Wildschäden am Wald. Wien: Zentralstelle Österr. Landesjagdverbände.



Zutaten für 4 Personen

- 480g Rehrücken oder -Keule
- 120g Pankomehl
- 120g Haselnusskerne gemahlen
- 8 Eier
- 480g Mehl
- 600g Drillinge mit Schale gekocht
- 1200g Speck vom Wildschwein
- 4 Schalotten
- 80g Bärlauch
- 2 Zitronen
- 16 Kapern
- 8 Sardellen

Pflanzenöl zum Braten, Butter zum Braten

Bock auf Schnitzel

Der Mai ist gekommen und mit ihm die Böcke und der Bärlauch.
Wir reichen Bratkartoffeln dazu.

Schnitzel geht immer - im Mai auch vom Rehbock.

JÄGERS WILDE NUMMER

Zubereitung

1. Die Drillinge waschen und in ausreichend Wasser kochen, bis sie gar sind. Abgießen und auskühlen lassen.

2. Rehkeulenoberschale parieren und in dünne Scheiben à ca. 60 Gramm portionieren.

3. Die portionierten Scheiben zwischen Vakuumierbeutel oder Backpapier legen und plattieren.

4. In drei Tellern eine „Panierstraße“ vorbereiten: einzeln Mehl, verquirlte Eier und das Haselnusskern-Pankomehl-Gemisch bereitstellen.

5. Die plattierten Fleischscheiben salzen und pfeffern und dann mehlieren, im Ei eintauchen und panieren.

6. Die abgekühlten Kartoffeln in Scheiben schneiden und den Speck würfeln. Zusammen in einer Pfanne in etwas Öl scharf anbraten. Wenn die Kartoffeln anfangen goldbraun zu werden, die gewürfelte Schalotte und den gehackten Bärlauch zusammen mit einer guten Flocke Butter hinzugeben und mit anbraten. Mit Salz und Pfeffer abschmecken.

7. Währenddessen in einer großen Pfanne Pflanzenöl erhitzen, es sollte so hoch eingefüllt sein, dass das Schnitzel darin „schwimmen“ kann. Die Schnitzel im Öl von beiden Seiten goldbraun braten. Beim Wenden wird nun zusätzlich eine große Flocke Butter mit in das Öl hineingegeben.

8. Wiener Deko anrichten: Mitteldicke Zitronenscheibe, 2 Sardellen und 4 Kapern. Pro Schnitzel → 1 Deko.

9. Das Schnitzel mit den Bratkartoffeln auf einem Teller anrichten und die Wiener Deko auf das Schnitzel geben.

Platz für Ihre Notizen

TIPP 1

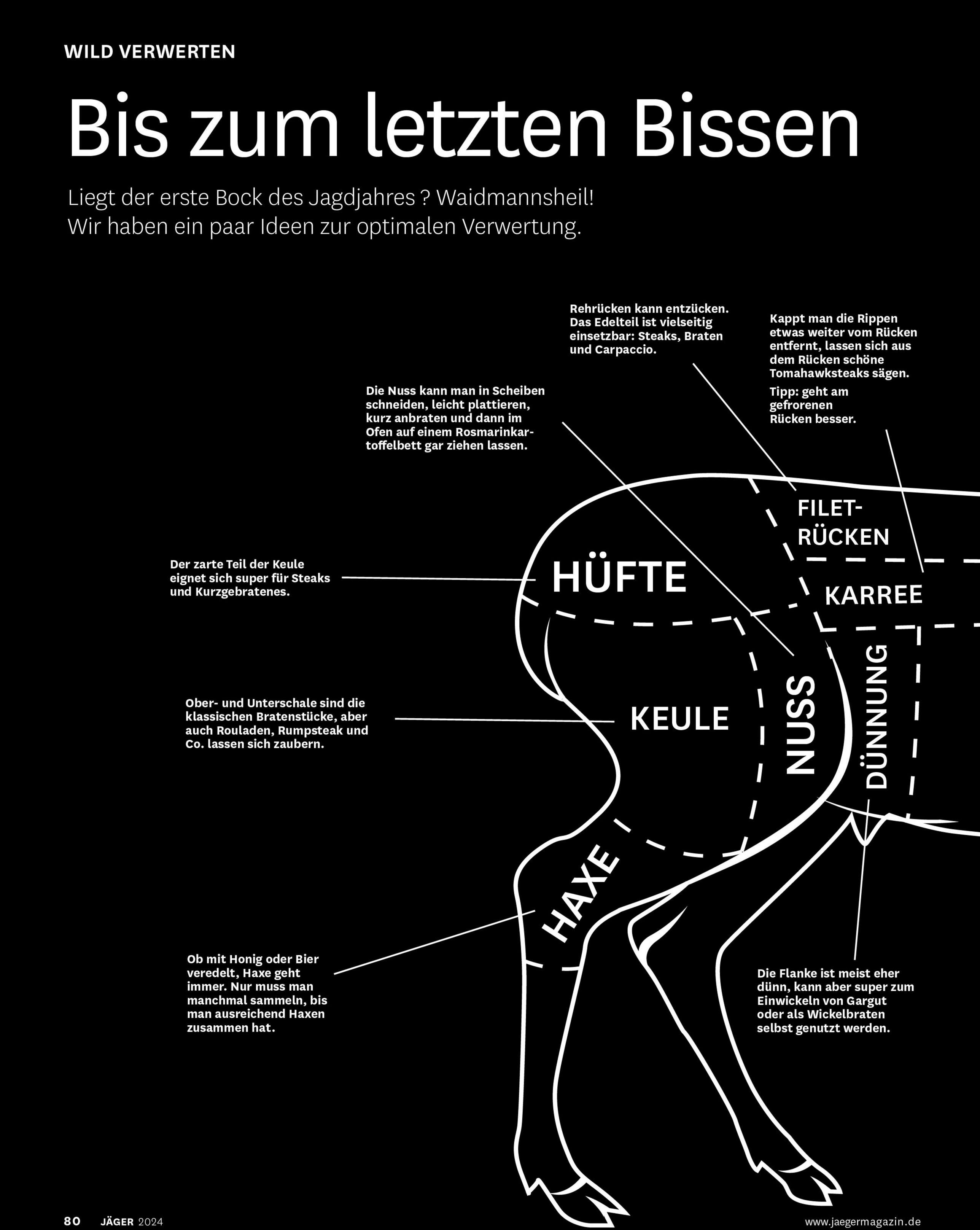
Um zu testen, ob das Öl für das Schnitzel heiß genug ist, einfach eine kleine Prise Pankomehl hineingeben. Wenn es anfängt zu sprudeln, dann hat das Öl die richtige Temperatur.

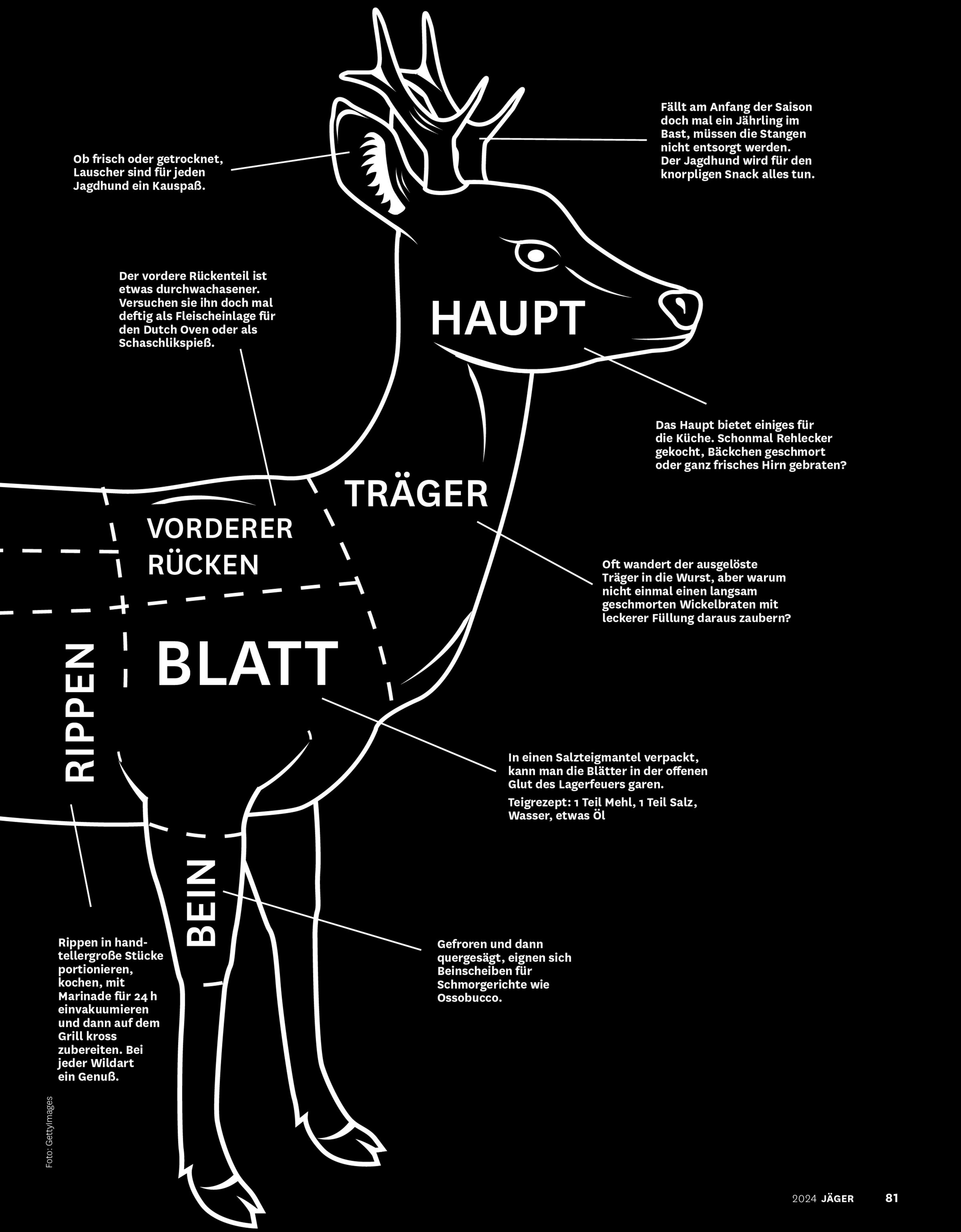
TIPP 2

Damit die Schnitzel eine schöne, gleichmäßige Bräunung erhalten, hilft es, die Schnitzel in Bewegung zu halten. Hierfür die Pfanne auf der Herdplatte leicht kreisend bewegen.
VORSICHT: Das Öl ist heiß!

Bis zum letzten Bissen

Liegt der erste Bock des Jagdjahres ? Waidmannsheil!
Wir haben ein paar Ideen zur optimalen Verwertung.





Ob frisch oder getrocknet, Lauscher sind für jeden Jagdhund ein Kauspaß.

Fällt am Anfang der Saison doch mal ein Jährling im Bast, müssen die Stangen nicht entsorgt werden. Der Jagdhund wird für den knorpligen Snack alles tun.

Der vordere Rückenteil ist etwas durchwachasener. Versuchen sie ihn doch mal deftig als Fleischeinlage für den Dutch Oven oder als Schaschlikspieß.

Das Haupt bietet einiges für die Küche. Schonmal Rehlecker gekocht, Bäckchen geschmort oder ganz frisches Hirn gebraten?

Oft wandert der ausgelöste Träger in die Wurst, aber warum nicht einmal einen langsam geschmorten Wickelbraten mit leckerer Füllung daraus zaubern?

In einen Salzteigmantel verpackt, kann man die Blätter in der offenen Glut des Lagerfeuers garen.

Teigrezept: 1 Teil Mehl, 1 Teil Salz, Wasser, etwas Öl

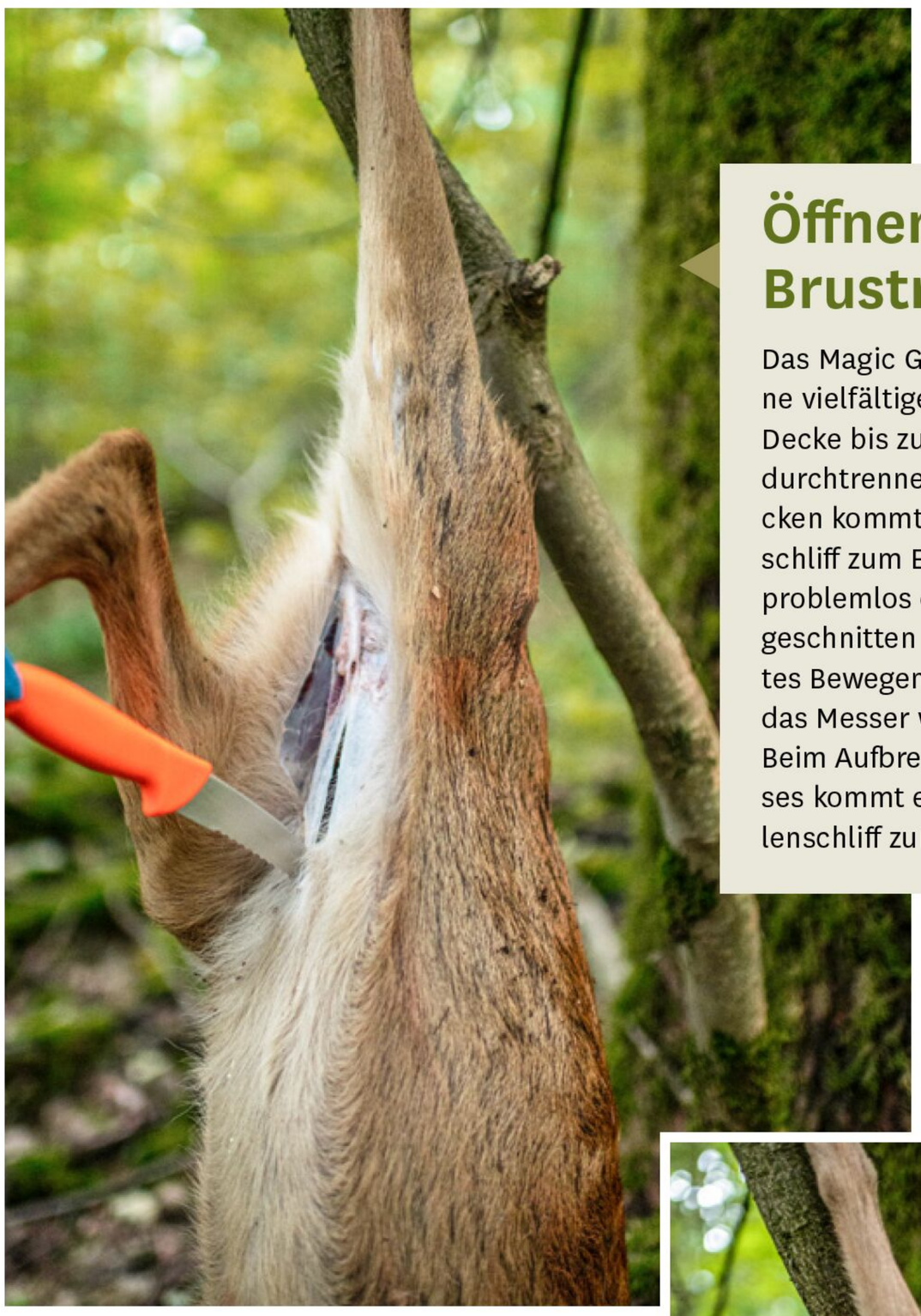
Rippen in hand-tellergroße Stücke portionieren, kochen, mit Marinade für 24 h einvakuumieren und dann auf dem Grill kross zubereiten. Bei jeder Wildart ein Genuß.

Gefroren und dann quergesägt, eignen sich Beinscheiben für Schmorgerichte wie Ossobucco.

Foto: GettyImages

Schnitt für Schnitt

Aufbrech-Tutorial der Redaktion für das Ringeln mit den Vorteilen der vorgestellten Messer.



Öffnen bis zum Brustraum

Das Magic Grip hilft durch seine vielfältige Schneide die Decke bis zum Brustbein zu durchtrennen. Bei älteren Stücken kommt nun der Wellenschliff zum Einsatz, mit dem problemlos durch den Knorpel geschnitten wird. Durch leichtes Bewegen der Klinge gleitet das Messer wie durch Butter. Beim Aufbrechen des Schlosses kommt ebenfalls der Wellenschliff zum Einsatz.

Das Ringeln

Die Blase und ein Stück des Enddarms werden von innen durchtrennt und entfernt. Mit dem scharfen Morakniv Messer wird die Haut um das Waidloch aufgeschärft und am Beckenkanal entlang um das Waidloch geringelt. Somit wird der Beckenkanal freigelegt und das andere Endstück des Enddarms kann entfernt werden. Das Schloss bleibt geschlossen und die Keulen nahezu komplett von der Decke umschlossen.

Öffnen der Kammer

Mit einem beherzten Schnitt am Knorpel des Brustkorbes entlang wird die Kammer durch das Puma Messer geöffnet. Nun hilft die Schwerkraft und Herz und Lunge prasseln in die Wildwanne. Das Zwerchfell hält zunächst das Gescheide um den Darm zurück. Erst mit Durchtrennen dieser Wand folgt der Rest der Innereien.

JÄGER

Das Wesen der Jagd – Der Zauber des Echten

JETZT TESTEN: 3 AUSGABEN + TOLLE PRÄMIE!

amazon Gutschein, Wert 10 €

oder

Wildtierkunde, 1 € Zuzahlung

- **3 Ausgaben nur 17,80 €**
- **30 % sparen**
- **Prämie zur Wahl**

Einfach bestellen unter: **www.jaegermagazin.de/mini · 040/38906-880** (Bitte die Bestellnr. 2155906 angeben.)

*Der Preis in Höhe von zzt. 17,80 € (DE) / 19,70 € (AT) / 28,30 CHF (CH) setzt sich aus 3 Ausgaben JÄGER für zzt. nur 16,60 € (DE) / 18,50 € (AT) / 27,10 CHF (CH) (inkl. MwSt. u. Versand) und 1,20 € / CHF für JÄGER Prime zusammen zzgl. des jeweiligen Zuzahlungsbetrags. Dieses Angebot gilt nur solange der Vorrat reicht. Ersatzlieferung vorbehalten. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Anbieter des Abonnements ist JAHR MEDIA GmbH & Co. KG. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.

HELFEN SIE MÄDCHEN, SICH ZU ENTFALTEN.

Mit einer Patenschaft Mädchenrechte stärken.

Werden Sie Pat:in!

plan.de

PLAN INTERNATIONAL

Gibt Kindern eine Chance